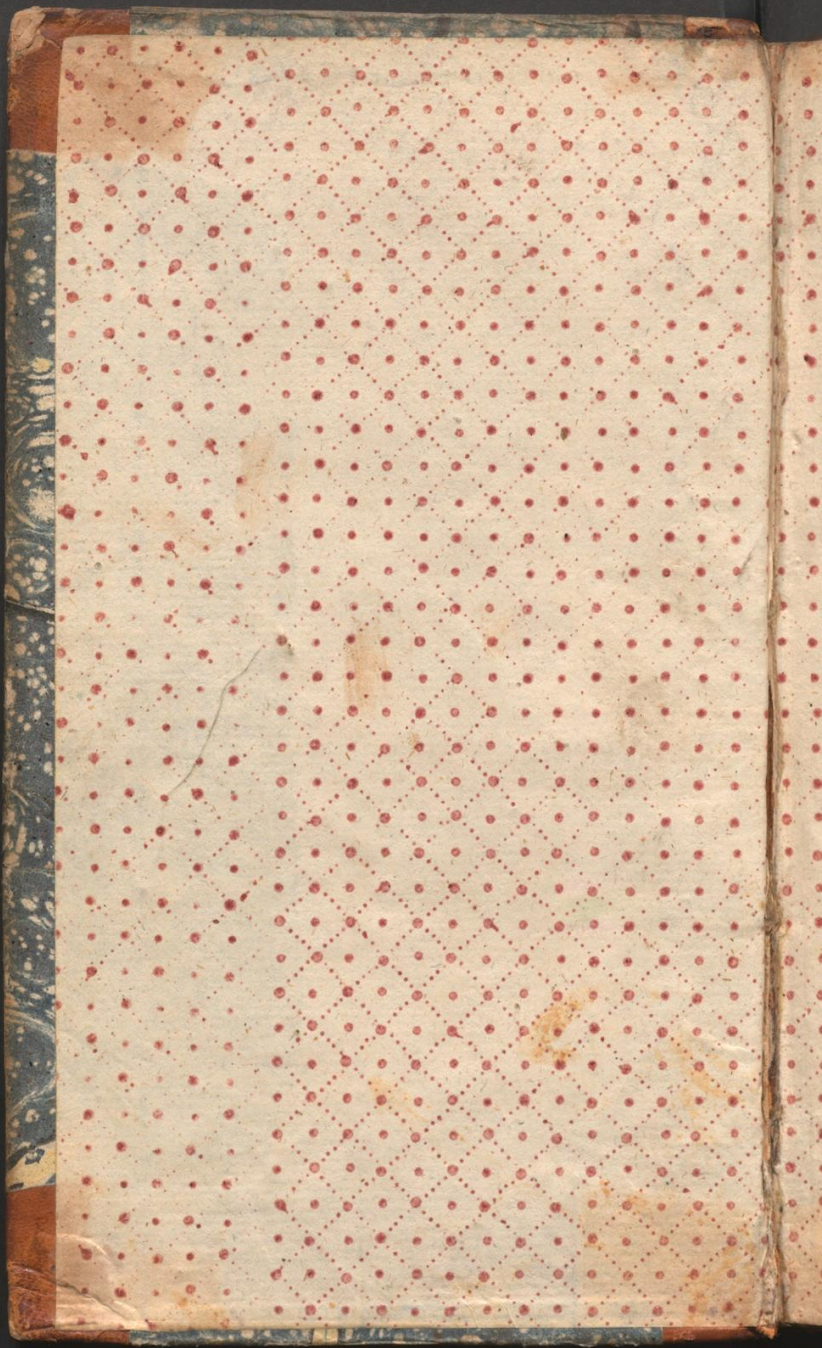


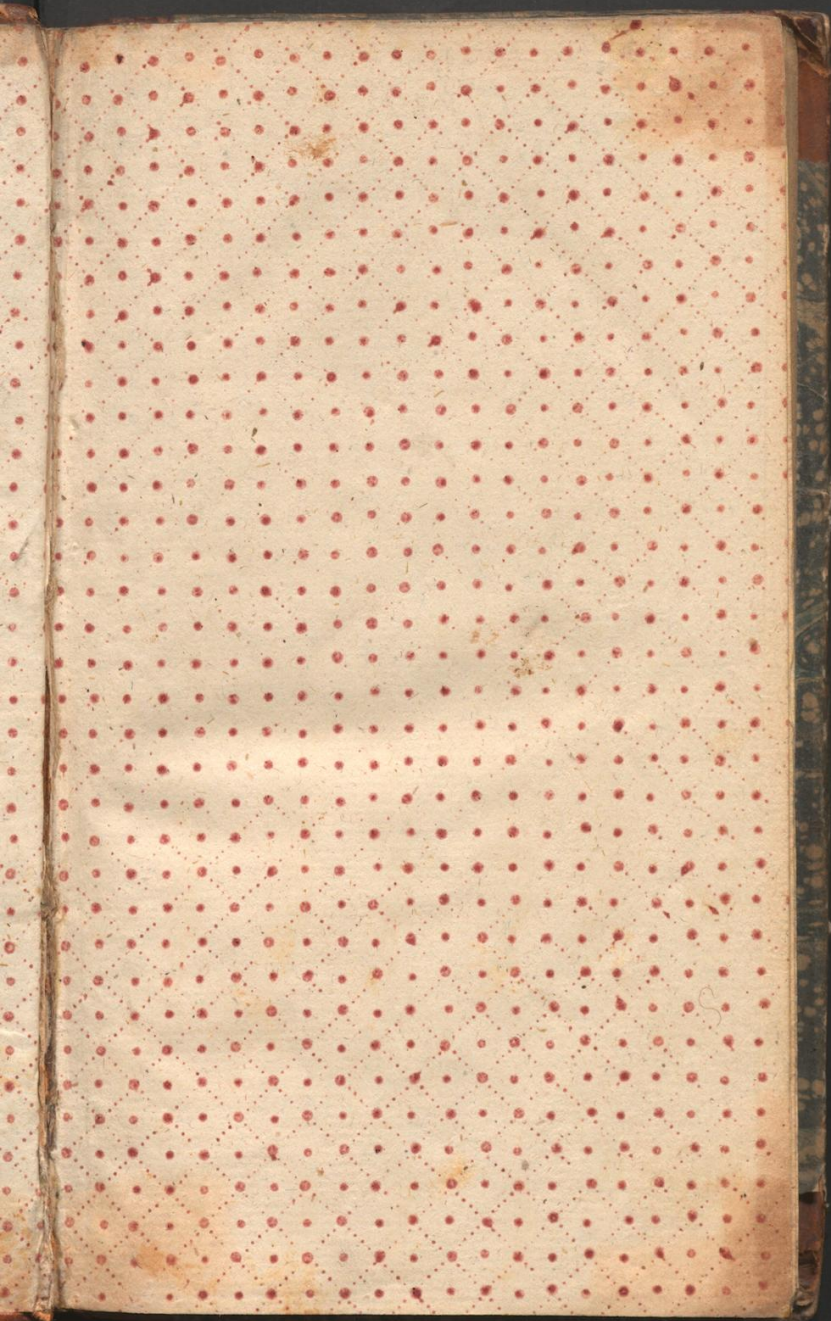
Wiener Stadt-Bibliothek.

T
7618

A

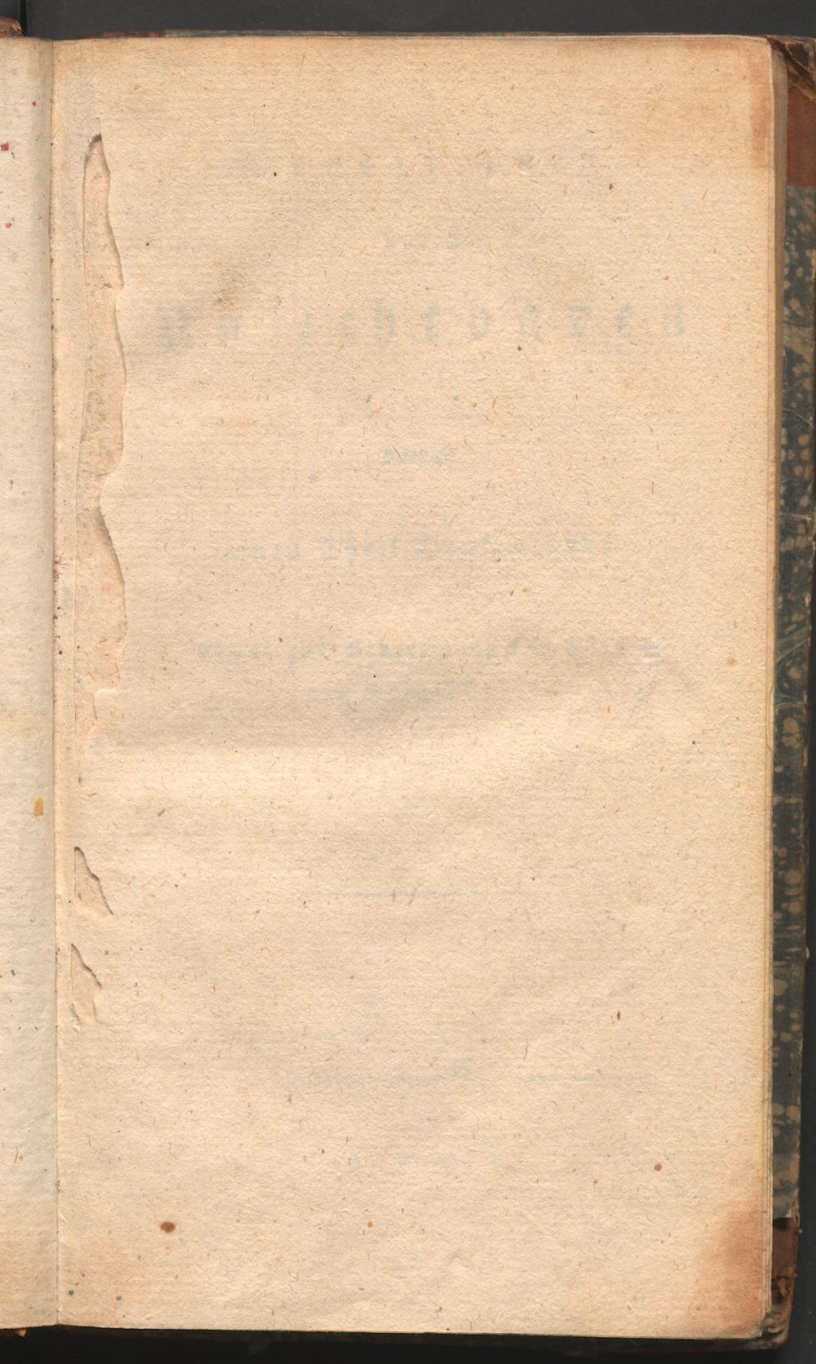






3586

② I $\frac{2}{1}$





Wanderungen
eines
Unsichtbaren

durch

einen Theil Deutschlands.

Etwas zur Beherzigung für Fürst-
und Geistlichkeit.

1795.

1800

1800

1800

1800

1800

1800



Z u s c h r i f t

an meinen Bruder.

Unsrer Verabredung zu Folge, lieber Bruder, ergreife ich die Gelegenheit, die mir Nacht und Muse darbieten, von allen dem, was ich den Tag hindurch auf dem Erdplaneten bemerkte, etwas niederzuschreiben, um es dir bei meiner Zurückkunft vorlegen zu können. Ich sollte freilich die Fata meiner Reise voraus schicken, allein weil das Umstände sind, die sich nicht so leicht vergessen lassen; so wird dieses einst bei unsrer Wiederumarmung mündlich geschehn, und sie werden mir dann ein fruchtbarer Stof zu manchen lustigen Gesprächen in dem Zirkel unsrer Vertrauten seyn. Nur
A so

so viel muß ich dir sagen, daß ich beinahe eine ganze Woche damit zubrachte, bis ich den Planeten, wornach ich segelte, erreicht habe. Der Fremde, dessen Fahrzeug wir im Mars bewunderten und glücklich nachmachten, muß das Steuern besser verstanden haben, denn seine Reise gieng geschwinder von statten. Indesß glückte die Nachahmung für diesmal so ziemlich, und ich gelangte, wiewohl nicht ohne Grausen und Gefahr, zum Ziele meines Vorhabens.

Alvater.

Mein Schiff lies sich auf einem ziemlich hohen Gebirge nieder. Ich stieg aus. Es war ein heitrer Morgen. Die Sonne vergöldete eben so wie auf unserm Planeten Berge und Thäler, und rings um mich blitzten Millionen Perlen von Thautropfen mit den schönsten Farben. Fernher sah ich Heerden den grasigten Gefilden zueilen. Näher ergötzten meine Ohren die auf belaubten Zweigen herumhüpfende kleine Schaa-
ren muntre Sängler und das dumpfige Gegirre der Holztauben. Ueber mir vernahm ich sanftes Rauschen in dem Wipfel der schlanken Fichte, unter mir das Geschwirre der Feldgrillen und

un=

unzählich anderer Insekten. Ueberall, von der hohen Birke bis zur Steinflechte, sah ich Leben und Thätigkeit. • Bruder! wie mir da ums Herz ward, kan ich dir unmöglich beschreiben. Ich verweilte, und vergnügte mich über die Scene. Meine Brust erweiterte sich. Höhere Gedanken stiegen auf in der feurigen Seele. So ist er denn, dachte ich, Vater des Weltalls, von dem du immer wähnstest, er sei nun Vater deiner Mitbürger der Marsbewohner. So sind die Geschöpfe hier deine Mitgeschöpfe, der vernünftigeren Theil davon deine Brüder. Du must sehen, ob sie auch diesen Allvater kennen, und durch Thaten, die ihrer hohen Abkunft würdig sind, ihn ehren. Ich gieng, nachdem ich zuvor meine Haabseeligkeiten zu mir gestekt, und mein Luftschiff in einer Höle auf dem Berge bis zu meiner Rückreise in Verwahrung gebracht hatte.

Das Kloster.

Mein Weg führte mich zu einem kleinen Dorfe, das am Fulse des Berges in einer anmuthigen Gegend lag. Nicht weit davon hörte ich das Läuten einiger Glocken. Ich bemerkte bald,

daß es zur Absicht hatte, die Bewohner der nahgelegenen Dörfer zusammen zu berufen, denn es eilten deren eine Menge nach dem Orte zu. Neubegierde zog mich mit ihnen hin. Man gieng durch eine aus den schönsten Obstbäumen bestehende Allee nach einer auf einem schroffen Felsen gebauten Kirche, um welche noch einige ziemlich regelmäßig gebaute Häuser lagen, woran ein großer Garten sties, dessen Schönheit auf die Industrie und Kunst der Einwohner schliessen lies. Da ich sahe, daß ich weder durch fremde Gesichtszüge noch durch eine besondere zugeschnittene Kleidung unter den in der Kirche befindlichen Menschen mich auszeichnete, so wunderte es mich sehr, daß dem ungeachtet aller Augen auf mich gerichtet waren. Es mag aber wohl daher gekommen seyn, weil ich, wie ich eine zeitlang da war, nicht wußte, ob ich lachen oder weinen, gehen oder bleiben sollte, so gar auffallend war der Kontrast, den ich hier erblickte. Neben mir sahe ich Frauen knien, eine Schnur wie Perlen in Händen winden und die Lippen unnachahmlich bewegen. Auf der andern Seite stand ein gemischter Haufe von Männern und Weibern, welche zum Theil aus einem kleinen Büchelchen unverständliche Worte herptap-
per-

perten, zum Theil nach dem weiter vor mir stehenden Tische, der auf das prächtigste aufgezuzt war, hinschauten, und dabei nach einem gegebenen Zeichen sich bald auf ein Knie niederliesen, bald wieder in die Höhe sich richteten, aber dabei alle ernst oder mürrisch finster ausfahen. Was aber meine Aufmerksamkeit am meisten an sich zog, waren etliche durch sonderbaren Ornat ausgezeichneten Männer, die in eignen Stühlen standen und dabei so etwas, ich weiß nicht, soll ich es heulen, schreien, lesen oder singen nennen, daher machten, und während dem bald auf = bald niederwärts sich beugten und unaufhörlich an ihre Brust schlugen. Mein Kopf wurde mir zu schwer, und mein hoher Begriff von diesen Geschöpfen fieng schon an zu sinken — ich mußte mich entfernen.

Die Aufklärung.

Weil ich ziemlich hungrig und müde war, so begab ich mich in dem nächst gelegenen Dorfe in ein Wirthshaus. Hunger und Durst waren bald nothdürftig gestillt, und ich war eben im Begriff weiter zu reisen, als folgendes Gespräch begann:

Aber zu todt prügeln sollte man die Hunde, einen solchen Tag nicht zu feyern!

Ja Märte, du hast mein Seel recht. Ich habe schon längst drauff gedacht, daß wir zusammen stehen und unserm gnädigen Herrn deswegen unterthänige Vorstellung machen sollten, daß er den Kezzern das Ding untersagte. Es giebt doch nur immer Störung und Uergerniß obendrein.

Das geht nicht, Kaspar. Du weißt, unser Herr ist zu gut, sonst würde er solche Leute gar nicht in seinem Lande dulden. Nein, mit Aexten sollte man drein hauen und sie hernach klagen lassen, da giebt's eine allgemeine Sache, und sodenn muß der kleinere Theil unterliegen. Warte laß uns nur wieder so einen Tag erleben! Kommt mir denn einer mit seinem Pferd oder Ochse auf den Akker! — —

Und in wiefern sind ihnen diese Menschen zuwider? fragte ich ganz bescheiden.

Ja, er mag mir auch ein rechter seyn, hub der Mann, an den ich mich gewendet hatte, mit erboster Stimme an. Ich habs heut in der Kirch gesehen, was an ihm zu thun ist.

Wie so? Hab' ich doch nichts Uebels gethan?

Das

Das nun nicht, aber auch nichts Gutes hat er gethan! Wären uns die Hände nicht gebunden, Sackerlot! wir wolltens ihm gezeigt haben, wie er sich hätte betragen müssen. Es ist heute ein so heber Tag, und er kommt in die Kirch, kniet nicht, singt nicht, und betet nicht.

Ja, guter Freund, das muß er mir nicht übel nehmen, ich wußte das nicht. Was ist es denn eigentlich für ein Tag, der so feierlich begangen wird!

Was? und er weis das nicht? He, Joseph! wie heist er doch? — — Es ist eben die Zeit wie der Engel Gabriel zur Mutter Gottes kommt, und ihr sagt, daß sie von dem heiligen Geist wird schwanger werden, und unsern Herrn Jesum gebähren. Sieht er, und deswegen haben wir Gottesdienst gehalten.

Ich wollte den Mann nicht weiter erzürnen, und begab mich in möglichster Eile hinweg. Ob mir gleich die Sachen, die er mir da erzählte, unbegreiflich waren, und ich gern nähere Aufklärung darüber gewünscht hätte. Denn Kezzer, Engel Gabriel, heiliger Geist, durch ihn Schwängerung der Mutter Gottes, deswegen gehaltener Gottesdienst, und dergleichen Dinge mehr, machten meinem Nachdenken viel zu schaffen. Indes

war ich froh, daß ich für diesmal so mit heiler Haut davon gekommen war, und pries das Land glücklich, wo es gnädige Herrn giebt, die die Wuth des bigotten Pöbels zu bändigen wissen.

Aber wo nun hinaus?

In diesen Gedanken vertieft, befand ich mich, ehe ich mich es versah, in einem dicken Gehölze, wo ich bald keinen Ausweg mehr gewahr wurde. Wo nun hinaus? war, wie natürlich, der erste Gedanke, der mich wieder zu mir selbst brachte. Ohne mich indeß ängstlich zu besinnen, wählte ich den Ort, wo mir es am lichtesten schiene. Und wie glücklich ich gewählt habe, bewies mir die Folge. Kaum war ich einige hundert Schritte vorwärts gegangen, so sties ich auf einen Menschen, der mit Fleiß diese einsame Gegend schien gewählt zu haben, um ungestörter seine Ideen entwickeln oder seine Phantasie beschäftigen zu können. Es that mir wehe, ihn stören zu müssen. Denn so nahe ich ihm auch kam, wurde ich doch nicht von ihm bemerkt. Und ich weis es, wie unangenehm es ist, wenn man seinen Lieblingsgedanken nachhängt, und nun auf einmal quer Feld über ein ungebetener Gast kommt,
und

und Phantasie und Wahn hinwegnimmt, oder unsre süße Schwärmerei unterbricht. Man möchte gleich einem Schlafenden, den täuschende Träume vergnügten, ausrufen: ich war so glücklich, und du mustest Stöhrer meiner Ruhe und meines Glücks seyn! Weil ich aber doch einmal wissen wollte, wo hinaus? so dachte ich nicht lange nach, wie er meine Fragen aufnehmen würde, und erkundigte mich nach der Landstrafe.

Und was suchen sie auf der Landstrafe? fragte er mit einem Tone, der mich rathen lies, daß ich es mit einem menschenfreundlichen Manne zu thun hatte.

Ich. Ich? Menschen.

Er. Dann müssen sie nach Paris oder Frankfurt gehen.

Ich. Wie so?

Er. Dort sind Menschen aus allerlei Gegenden des Himmels versammelt, und da sie vermuthlich drauf ausgehen, sie kennen zu lernen, so werden sie an beiden Orten Befriedigung finden. Denn hier sieht man die Welt im Kleinen, andre würden sagen, im Großen.

Ich. Und was bewegt die Menschen zu dieser Versammlung.

Er. Die Absichten sind verschieden. Dort setzt man Könige ab, hier setzt man sie ein. Die Freude an beiden Orten mag gleich groß seyn. Inzwischen — — —

Ich. Sie schweigen bedenklich still?

Er. Ich denke mit Wehmuth der Freude des Volkes, das Brüder morden, die Rechte der Menschheit kränken, und Furcht und Schrecken über ein so gesegnetes Land verbreiten konnte.

Ich. Und wo geschieht das?

Er. Eben zu Paris.

Ich. Mein Weg geht nicht dahin.

Er. Ja es ist jetzt gar anders. Ehemals freute man sich, wenn man eine gute Obrigkeit hatte, nun will man auch die beste als unnütz erkennen. Aber kein Wunder! wenn man seine Ideen aus dem Mars, der doch immer als Stöhrer der Ruhe erkannt wurde, herunter zu hohlen, und sie auf unserm Erdplaneten, wo sie so wenig als die Sonne auf dem Nordpol passend sind, auszubreiten sucht.

Ich, (ziemlich betroffen.) Wie verstehen sie das?

Er. Ich will es ihnen, so gut ich kann, erklären, wenn es ihnen nur vorerst gefällig seyn wird, mit mir in meinem Hause einzukehren.

Für

Für ihre Bequemlichkeit wird meine kleine Familie so gut besorgt seyn, als es ihr möglich ist.

Von Südost her stiegen Gewitterwolken auf. Die Sonne verlorh sich hinter die Berge, und — ich that also, was man verlangte.

Der Better.

Es wurde eine niedliche Mahlzeit zugerichtet, und ich genoß das sanfte Vergnügen, mich hier ganz unter die guten Bewohner des Mars zu denken, so friedliebend und schön kam mir alles vor. Die Familie bestand, ausser dem erwähnten Vater, noch aus zweien muntren Söhnen und einer Tochter, die, ob sie gleich noch nicht volle siebzehn Jahre zählte, doch schon seit einigen Jahren ihrer Mutter Stelle vertrate, und dabei schön und artig war. Mein Wirth erzählte Geschichtgen aus seiner Jugend, und munterte mich auf, ein Uehnliches zu thun. — — Auf einmal gabs Lärm im Hof. Wir rissen die Fenster auf, und das erste, was wir erblickten, war ein Mann, der hastig vom Pferde gesprungen, und nach der Thür zugeeilet war. Er war Willens die Familie zu überraschen; allein der Hausknecht wollte ihn, weil er sich nicht zu erkennen gab,

gab, nicht einlassen. Daher entstand der Lärm. Kaum aber war er von den Kindern erblickt worden, so hies es auf einmal aus vollem Halse: ach der Better! der Better! Johann mach auf! Man lief ihm entgegen, führte ihn ins Zimmer und wollte ihn nöthigen, am Tische Platz zu nehmen. Ich kann mich nicht aufhalten, war seine Antwort. Ich bin kommen, euch auf morgen sämlich zu mir zu Gaste zu bitten.

Und wo sind sie denn zu Hause, fragte mein ehrlicher Wirth. Ich dachte nicht anders, als daß Berge, Flüsse und Meere uns noch trennten.

Uns trennten freilich Meere. Ich konyne vor einigen Wochen aus Ostindien. Armuth und Elend brachten mich zur Erkenntniß. Ich wurde arbeitsam und haushälterisch, erwarb mir ein kleines Vermögen, dachte an mein Mädgen, sie wissen ja meine Geschichte mit ihr, kam zurück und es ist nun so weit, daß der morgende Tag uns auf immer mit einander verbinden wird. Ich erwarte sie. Leben sie wohl!

Er gieng, begleitet von unsern guten Wünschen.

Kleine

Kleine Schilderung.

Der Mann hat doch immer seine vorige Laune, fieng mein freundschaftlicher Wirth an, nachdem wir uns wieder an den Tisch gesetzt hatten. Er war der einzige Sohn eines nahen Anverwandten von mir. Sein Vater hinterlies ihm zwar kein großes, aber doch ein ganz schönes Vermögen, mit welchem er schon gut hätte leben können, wenn nicht verschiedene Prozesse und sein allzuhitziges und einigermaßen leichtsinniges Temperament ihn daran verhindert hätten. Aber, damit ich es kurz mache, das war die Ursache, warum er in weniger als fünf Jahren von seinem väterlichen Vermögen fast weniger mehr, als nichts hatte. Er glaubte durch eine Heurath sich wieder zu helfen, aber es gieng nicht so, wie er wünschte und glaubte. Die Frau, mit deren jüngsten — von dreien noch einzige ledige — Tochter er schon lange vorher genaue Bekanntschaft gemacht hatte, und durch die er jetzt sein Glück gedoppelt zu finden glaubte, hörte nicht sobald, daß seine Umstände sich geändert und er fast gänzlich herunter gekommen sei, als sie ihren Sinn änderte, und ihm gradezu sagen lies, daß ihre Tochter nun nicht mehr für

für ihn wäre, er möchte sich nach einer andern umsehen. Das war ein harter Schlag für beide junge Leute, denn sie liebten einander zärtlich. Allein was war zu machen? Wie er sahe, daß sein und seiner Freunde Bemühungen vergeblich waren, und die Mutter unerbittlich blieb, so verkaufte er, was er noch von Haabseligkeiten vorfand, brachte einige hundert Thaler zusammen, und begab sich damit, wie er mir vor einigen Jahren berichtet hatte, nach Ostindien. Das übrige wollen wir morgen von ihm selbst hören.

Ich hätte nun zwar gerne von der Art sich zu verheurathen und von mehreren Auffallenheiten mir nähere Erläuterung ausgebeten. Denn im Mars ist Liebe verschwifert mit Tugend, das Band, das Mann und Frau fesseln. Von Zwang der Aeltern weis man nichts, und eben so wenig von Staatsintresse. Allein es wurde abgetragen, und ein Spaziergang vorgeschlagen.

Freundschaft.

Wir nahmen unsern Weg an einem durch eine anmuthsvolle Aue sich schlängelndem Bache hin. Die ganze Natur war horchende Stille.

Nur

Nur das sanfte Rieseln des Bachs und hie und da ein kleiner Vogel, der den Gatten mißte und ihn mit sanfter Stimme zu sich einlud, lies uns fühlen, das noch nicht alles erstorben sei.

Wir beobachteten eine zeitlang tiefes Stillschweigen. Endlich hub ich an: — heller Widerschein des Mondes in dem klaren Wasser, gestirnter Himmel, heitre Luft, balsamische Düfte — mein freundschaftlicher Begleiter wollt' es, daß ich so sprach — es muß doch schön auf dieser Erde seyn!

Freilich rief er, und faßte mich bei der Hand, als er es sagte, freilich ist es schön auf Gottes Erde, und unter guten Menschen ist es gut wohnen! Aber seit dem mein Freund gestorben ist, empfand ich das nie so, als jetzt. Dort unter jener Linde, die wir da rechter Hand hin über die Kirchhofmauer hervorragen sehen, liegt er zur Seite meiner Gattin. Oft wandle ich einsam dahin, setze mich auf den Stein, der ihre Leichname deckt, denke wehmuthsvoll an die Vergangenheit zurück, klage, weine, härme mich, und wage selten einen Blick in die Zukunft, wo ich nimmer traure. — Ja damals, guter Fremdling, waren es glückliche Zeiten, als wir, ich und mein Freund,
Hand

Hand in Hand giengen und der Schönheit der Natur und unsrer Tage uns freuten. Fanden wir Blumen, so brachen wir sie, küßten sie und den Freund, der sie pflückte. Waren Gebürge da, Hand in Hand erstiegen wir sie, und fanden den Weg unendlich erleichtert. So waren wir uns immer selbst genug. Glückselig durch und für einander. Aber seit dem er dahin ist, und ich noch einige Unfälle der Art, besonders die Trennung von einer liebenswürdigen Gattin erduldet habe, lernte ich, wiewohl nicht ohne große Ueberwindung, endlich einsehen, daß der nur der Glückseligste ist, der mit sich selbst zufrieden, über die Welt und deren beste und schlimmste Seite erhaben ist, sein alles auf die Richtigkeit seines Betragens bauen, und daraus die Bestandtheile menschlichen Glücks, Heiterkeit und Ruhe der Seele, sich verschaffen kann.

Aber die Menschheit! erwiederte ich. — —

Ich fühle es wohl, was sie damit sagen wollen. Ehemals war ich mir auch allein nicht genug. Aber seitdem lehrte es mich traurige Nothwendigkeit, und die noch traurigere Erfahrung, daß man nur wenigen sicher trauen darf. Oft dachte ich einsam über Schicksal und Kno-

ten.

tenwollen Zusammenhang von Lust und Thränen nach, und fand es immer dunkler, immer verwickelter. Sobald das plötzliche Hinscheiden meines Freundes mir einfiel, sobald war ich auch mit den Klagen fertig: So mußte denn ein Tod in der besten Welt seyn! Vor dem Tode Angst, Unruhe, Furcht, Gewissensquaal, Verzweiflung, oder täuschendes Glück mit Ungewißheit und banger Sorge vermischt! Näher zum Tode hin größere Quaalen, tiefspeinigendere Schmerzen, Trennung von Gut und Ehre, Zerreißen des Bandes, das Lieb' und Freundschaft flochten, ewiges Lebewohl! Und wer zählt sie, sie alle die Stürme, welche von außen und innen auf den schwachen Sterblichen eindringen und sein mattes Denken foltern? Und keinen Trost. Hinter sich ein Leben, war es angenehm, in der Umarmung einer treuen Gattin, im Zirkel redlicher Freunde verlebt, so muß der Gedanke ihn peinigen, es war einmal und soll nicht mehr seyn. War es trübe und mühevoll, und er erduldet standhaft, vollzog als Mensch und als Bürger seine Pflicht, so muß der Gedanke ihm Quaal seyn, was wird mir davor? —

Der Tod ist Wohlthat.

Sie werden zu hitzig, guter Mann! rief ich ihm fast ungedultig zu.

Das werde ich allemal, so oft ich auf meinen Freund zu sprechen komme.

Haben sie denn nichts, womit sie sich trösten können?

Seit einiger Zeit überlegte ich die Sache bei kälterem Blute und fand, daß der Tod Wohlthat für die lebende Schöpfung sei.

Und wie wollen sie das beweisen? Sie scheinen mir von einem Extrem auf das andere zu verfallen.

Wenn sie Geduld haben werden, mich anzuhören, so will ich ihnen meine Gedanken darüber mittheilen: Sie werden wissen, daß vieles auf richtige und bestimmte Begriffe in der Welt ankommt. Wenn wir auf uns selbst aufmerksam sind, so werden wir bald gewahr werden, daß unsre Vorstellung von einer Sache einen ganz andern Einfluß auf unsre Denk- und Handlungsart machte, wenn sie hell und klar, als wenn sie dunkel und verwirrt war. Wie vieles verliert nicht unsre erste Vorstellung von einer Sache, die, so lange sie uns unerkannt war,

war, Furcht und Entsetzen bei uns verursachte, nun da wir sie näher kennen, Ursach und Wirkung von derselben wissen anzugeben und sehen, wie wohlthätig sie oft für die Menschheit ist. Verlangen sie Beispiele? Es wäre mir was leichtes ihnen hundert und aber hundert aufzuzählen, wenn ich sie in die dunkle Zeiten der Vorwelt zurück führen, sie aufmerksam auf Tempel und Altäre wo Brüder aus Religioneifer Brüder würgen konnten, wenn ich die Geschichte des Martyrthums ihnen enthüllen, die Scheiterhaufen, Ordalien, heilige Gerichte ihnen vorzeigen und Kobolde und Nachtgeister vor ihnen auftreten lassen wollte. Allein um Weitläufigkeiten zu vermeiden, will ich bei dem Gegenwärtigen stehen bleiben. Sie sahen, ehe wir uns an den Tisch setzten, den Blitz, der unsre Augen blendete, und hörten drauf das schreckliche Gebrüll des rollenden Donners. Sie wissen es auch eben so gut als ich es weis, daß er Wohlthat für unsre Atmosphäre ist, daß er die Luft reinigt, und den Wachsthum befördert. Die Leichtigkeit mit der wir izt athmen, das Erweitern unsrer Brust, das Einhauchen aromatischer Wohlgerüche dient zum Beweise dieser Wahrheit. Allein dachte man immer so?

Sah man die Sache immer von dieser Seite an? Denkt man aller Orten, so wie wir denken? Nur ein wenig dürfen wir uns in der Welt umsehen, und wir werden Menschen finden, die, statt bei solcher Ereigniß sich zu freuen, seufzen und wehklagen. Nur einige Blicke dürfen wir auf die Schilderungen dieses Phänoms, so wie wir sie in den Resten alter Gesänge und Reden antreffen, zurück werfen, und wir werden bald finden, wie weit die Begriffe unsrer Ahnen und Nachbarn von denen der unsrigen verschieden sind. Sie merkten nur auf den schädlichen Erfolg der Sache. Sahen nur drauf, wie hie eine Pflanze zerknickt, dort eine Eiche zersplittert wurde. Beweinten nur die erschlagene Gruppe des ernstern Stiers und das Niederschmettern des Hirten. Beklagten es nur, wenn Thürme, die der Ewigkeit Troz bieten solten, in einem Augenblick in Asche, und felsenfeste Palläste in Steinhausen verwandelt wurden. Was Wunder! wenn sie bebten, wenn sie Donnerkeise von der rächenden Gottheit herabgeschleudert glaubten, und nun demüthige Gebete, diese Gottheit zu versöhnen, zu ihr hinan schickten. Wie viele leiden nicht noch jetzt unter der nämlichen Vorstellung, zittern
und

beben, wenn wir heiter und zufrieden der größten und schönsten Naturerscheinung entgegen sehen, da wir dem Wetterstral seinen Weg an unsern Häusern gebahnt wissen. Wie viele hegen noch den falschen Wahn, daß man in die Rechte der Gottheit eingreife und verwegen handle, wenn man einen Ableiter für das elektrische Blitzfeuer errichtet, indeß wir die Kräfte der Natur kennen und menschliche Größe schätzen und bewundern lernen.

Lassen sie uns das auf die Geschichte des Todes anwenden, und wir werden das nämliche finden. Fast jede Nation hat ihr eigenes Bild des Todes. Und so wie das Bild beschaffen ist, so sind die Vorstellungen, so ist Furcht vor dem Tode größer oder geringer. Selbst im Leben des Menschen finden verschiedene Begriffe von ihm statt. In den Jahren der Kindheit, wo man über ernsthaftige Gegenstände nicht viel nachzusinnen gewöhnt ist, nimmt Furcht vor dem Tode wohl den geringsten Grad in der Seele ein. Ganz anders ist es in den Jünglingsjahren, wo jede Ader nach Vergnügen geizet, wo man erst der Welt genießen will. Hier findet der größte Grad der Todesfurcht statt. Nur nach und nach scheint sie mit den Kräften des Menschen sich

wieder zu verringern, und hohes Alter, wo alle Sinne stumpf geworden und die Kräfte des Leibes nach und nach erstorben sind, oder eine Reihe von Mühseligkeiten des Lebens können es vielleicht am ersten wieder dahin bringen, daß uns der Tod so gleichgültig wird, als dem Kinde, das sich keine Vorstellung von Welt und Verbindung, Leben und Sterben machen konnte.

Es kommt also darauf an, daß man sich ein angenehmes Bild von dem Tode entwirft. Hippen und Sensen und das ganze dürre Knochengengerippe mußten so wie der Jäger mit tödendem Geschoße, mit Schlingen und Netzen, das Bild des Todes der Vorwelt, aus Beschreibungen und von Urnen und Monumenten verbannt werden, und dagegen andere, so wie zum Beispiel das sanftere der Griechen, wo ein Jüngling nach den Elisaischen Feldern hinzeigte, eingeführt, oder besser noch alle bildliche Vorstellungen gänzlich aufgehoben werden. Statt derselben beschrieb man den Tod allenfalls als Bild der Ruhe, des sanften Schlafes nach vollendetem Tagewerk. Auf die Art mußte er jedem, der bemüht gewesen wäre, seine Pflicht in seiner Lage zu vollbringen, erträglich werden und weniger fürchtbar vorkommen. Stellte man hiebei

sich

sich noch die Hinfälligkeit der menschlichen Freuden vor Augen, bemerkte, wie so gar nichts im Leben der Menschen beständig, sondern alles der Veränderung und dem traurigen Wechsel unterworfen ist, wie auch das unserm Bedünken nach glücklichste Leben seine gewisse Anzahl von Leiden hat, und wie oft die Summe derselben die Summe der Freuden weit überwiegt, wie nicht selten der letzte Schritt der Freude, der erste zur schwerthsvollen Traurigkeit und Klagen und beklagt werden oft unser einziges bestes Loos ist; dächte man sich hiezu noch, wie wenig befriedigend alle Freuden dieses Lebens für uns sind, wie bald wir den Menschen oder sie uns zur Last werden, wie wir das, was wir vor einer Stunde so heftig begehren in der folgenden verabscheuen konnten, so muß, wenn wir öfters Betrachtungen der Art anstellen, die Furcht vor dem Tode gänzlich verschwinden, er uns wünschenswerth vorkommen. Sehen wir endlich noch darauf, wie öfters unsre besten Plane vereitelt, unsre redlichsten Absichten und Bemühungen durch Neid, Bosheit und Rabale vernichtet werden, wie oft wir auch bei unserm größten Bestreben rechtsschaffen zu handeln, Gut zu seyn und Gutes zu thun, verkannt, und noch überdies deswegen

wegen gehaßt und verfolgt werden, so muß ja allerdings das als etwas erfreuliches etwas wohlthätiges uns vorkommen, das uns auf einmal von allen diesen Gefahren befreien und uns Ruhe verschaffen kann. Und da dieses bei dem Tode statt findet, so habe ich ja wohl nicht Unrecht, wenn ich behaupte, er sei Wohlthat für die lebende Schöpfung; denn er ist es ja, der von allem Uebel erlöst. Und sodenn! — —

Blicke über das Grab.

Und sodenn! werden sie am Ende ihres Beweises seyn? erwiderte ich.

Das nicht. Ich darf Blicke über das Grab wagen.

Und was hoffen sie dann?

Daß ich fortlebe. Daß mein Leib einem Saatkorne gleicht, aus dessen adelstem Theile der Schöpfer einst am großen Auferstehungstage wieder einen neuen für die Ewigkeit dauernden Körper bilden und ihn mit meinem Geiste vereinigen wird. Und dann bin ich auf immer glücklich! Dann finde ich den Freund wieder, den ich hier fand und schliese eine Freundschaft, die ohne Ende dauert. Denn kein Tod, keine Trennung steht uns dann mehr bevor.

Wird

Wird dies Loos allen zu Theil werden?

(Hier fieng mein Wirth an, aufmerkamer auf seinen Gast zu werden. Indeß war es nur ein bedeutender Seitenblick durch den ich es bemerkte, und er begann von neuem.) Sie wollen vermuthlich meine Meinung in Absicht des Schicksals der Bösewichter wissen?

Sie mögen es errathen haben.

Schicksal des Fehlenden.

Lassen sie uns auf diesem gefällten Baume Platz nehmen, und ich will ihnen meine Meinung darüber mittheilen.

Voraus möchte ich aber gern wissen, ob wir in einer Sache mit einander einverstanden sind. Ich, zum Beispiel, denke mir die Menschen nicht absolut und nicht aus Vorsatz lasterhaft, boshaft, ruchlos; sondern aus Hang zur Sinnlichkeit, aus Unwissenheit aus Nachahmung fehlend.

Ich denke mir die Sache noch glimpflicher. Ich würde einen Menschen ins Tollhaus verweisen können, der über einen Apfel zürnte, wenn eine Motte ihr Ei hinein legte, und er nun wurmfräßig ist.

Ihr Gleichniß, wenn es nichts anders sagen will, als daß Menschen nothwendig fehlen müssen, ist so ziemlich passend.

Es soll dadurch nichts mehr und nichts weniger als dies angezeigt werden.

Gut, so werden sie mir auch zugeben, daß die Fehlende Verzeihung verdienen.

Herzlich gern.

In der Hauptsache wären wir also einig. Es ist also nur noch die Frage zu beantworten, ob sie diese auch wirklich, selbst dann, wann sie als Fehlende aus der Welt gehen, erhalten können? oder welches einerlei ist, ob die Folgen ihrer schlechten Handlungen sich nicht bis zur Ewigkeit hinaus erstrecken?

Die Meinungen der Gelehrten, zu denen ich mich zwar nicht rechne, denn außer dem, daß ich bisweilen ihre Schriften lese und mit meinen guten Freunden darüber mich bespreche, gebe ich mich mit eigentlicher Gelehrsamkeit nicht ab, sind über diesen Punkt so ziemlich verschieden. Inzwischen suchen sie alle ihre Behauptung mit Gründen zu unterstützen, die mir aber fast durchgehends noch so schwankend und ungewiß zu seyn scheinen, daß es mir schwer fällt, einem oder dem andern gänzlich beizustimmen.

Da

Da ich gewohnt bin, nicht blindlings zu glauben, sondern selbst zu denken, zu prüfen und denn zu wählen oder zu verwerfen, so werden sie glauben können, daß ich auch über eine so wichtige Sache nachgedacht habe. Und da fand ich denn, nachdem ich Gott und Menschheit und ihr Verhältniß gegen einander, so sorgfältig als es mir möglich war, erwogen habe, daß diejenigen unstreitig der Wahrheit am nächsten sind, welche glauben, daß keine willkürliche Strafe nach dem Tode statt fände. Da sie aber dadurch stillschweigend zu erkennen geben, daß doch Strafen seyn müßten, so glaube ich mit Recht schliesen zu dürfen, daß sie sich auf der Seite wieder so weit von der Wahrheit entfernen, als sie sich ihr auf der andern genähert haben. Eben so ist es mit ihren Gründen beschaffen, die sie ihren Satz zu behaupten fürbringen. Sie geben insgemein vor, daß, da Gott zu groß und zu mächtig, der Mensch zu schwach und zu klein, daß die Sünden nur eine zeitlang und die Strafen ewig dauern sollten, dies Ungereimheiten und etwas der Natur Gottes und der Menschheit Widersprechendes wäre, das man wegräumen müsse. Allein zu solchen Ungereimtheiten haben wir nicht nöthig, unsre

Zu=

Zuflucht zu nehmen. Es liegt in der Natur der Sache und des Menschen, daß jenseit des Grabes keine Strafen statt finden können.

Ich stelle mir den Tod nicht anders vor, als einen Freund, der mich aus einem Zimmer in das andre führt. Denn wirklich ist der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit nichts anders. Wir machen da keine Sprünge, noch weniger lassen wir eine Lücke. Sondern Ideenfolge, Bewußtseyn, Handlung und Folge hängt genau und unzertrenlich an einander. Und eben deswegen muß das, was mich in dem einen Zimmer foltert, mich auch in dem andern foltern, und was in diesem eine Unruhe und Quaalen verursacht, es auch in dem andern thun, und so auch auf der entgegen gesetzten Seite, das gute Bewußtseyn, die heitre Zufriedenheit, innre Ruhe und reines Vergnügen, das mich in dem einen anlächelt muß es auch in dem andern thun. Der Eintritt durch die eröffnende Thür macht uns nicht besser oder schlimmer. Was unser Herz, wenn ich so sagen soll, hier empfindet, muß es auch dort jenseit des Grabes empfinden. Freilich mag der Gedanke, auf dieser Erde nichts gutes gethan zu haben, sondern vielleicht ein neidischer, liebloser, feindseeliger Mensch gewesen

zu seyn, den, der das konte, noch eine Zeitslang foltern und martern, aber das ist ja nichts ausserordentliches, sondern nichts mehr und nichts weniger, als was der Mensch hier schon wegen ähnlichen Vergehungen erdulden muß. Aber auch das muß sich mit der Zeit legen.

Kur eines Verliebten.

Umstände, dies beweist die Erfahrung, verändern die Sache, verschiedene Lagen, die Gemüthsart der Menschen. Nehmen sie, wie ich denn schon oft derlei Menschen bemerkt habe, einen Verliebten. Lassen sie den Gegenstand seiner Wünsche und Neigungen entweder spröde seyn, oder Zwang der Aeltern oder Unverwandten entgegen stehen. Seine Neigung wird dadurch nicht unterdrückt, sie wird im Gegentheil genährt, wird Leidenschaft werden. Sein ganzer Sinn ist auf den geliebten Gegenstand gerichtet. Tag und Nacht ist sie sein Lieblingsgedanke. Keine Unterhaltung mit redlichen Freunden, kein Vergnügen, das Erd- und Himmel darbieten, so gros es auch immer ist, vermag ihn aufzuheitern. Das einzige was er wünscht und sucht, was ihm seine Fantasie als den Inbegrif

begrif aller Vollkommenheit vormalt, hat und bekommt er nicht, und aufer dem kan ihn nichts erfreuen, nichts beleben. Diese Leidenschaft wird mit der Zeit stärker, die Hindernisse gröser, er wird Unmöglichkeiten gewahr, und nun sinkt er zur schwarzen Verzweiflung nieder, er tobt, rast, heult, flucht auf sich, auf Welt und Schicksal und noch wenigens, so entleibte er sich selbst. Aber um diese Zeit laßt einen Freund sich ihm nähern, eine Reise vorschlagen und zur Wirklichkeit bringen, laßt denselben ihn aufmerksam auf Natur, Schönheiten mannichfaltiger Art, auf andere Menschen machen — gewiß er wird nach und nach, wie schwer es auch anfangs halten mag, wieder zu sich selbst kommen, wird zuletzt, wo nicht völig doch in hohem Grade, vergessen lernen, was er Anfangs so heftig begehrte. — — So wahr ist es, wie man im Sprichwort sagt: die Zeit ändert alles. Und eben diese Zeit und diese veränderten Umstände müssen im künftigen Leben vorkommen, und es also unmöglich machen, daß der Mensch für die Vergehungen, die er auf dieser Erde zu Schulden kommen ließ, ewig leiden soll. Also veränderte Umstände oder fremde Lage und vorzüglich auch Emporstreben nach

Voll

Vollkommenheit, das bey keinem Geschöpf ausbleiben kan, werden die Leiden nach und nach lindern und endlich ganz aufheben. Freilich wird ein solcher Mensch nicht zu der Vollkommenheit, oder besser zu reden, zu der Stufe des Glücks gelangen können, wozu der gelangt, der hier schon höherer Freuden fähig war, und nun dort bemüht ist, durch Thaten, die der Menschheit Ehre machen, sie immer mehr und mehr zu erhöhen.

Schlusfolger.

— Und was hat alles dieses für einen Einfluß auf ihre Denk- und Handlungsart?

Den größten, den besten! Ohne das würde die Welt mit allen ihren Freuden mir nichts nützen. Verzagen würde ich! Mein Seyn verfluchen! Das Schicksal des Wurms, der vor meinen Tritten im Staube sich krümmt, beneiden; denn er wird nicht durch Nachdenken gequält, seine Marter hört mit der Empfindung auf. — — Aber der Gedanke an Wiederauflebung, Wiedersehen; Fortdauer giebt Freude in die abgehärmte Seele; läßt mich auch dann noch als Mensch und als Bürger meine Pflicht erfül-

erfüllen, wenn ich verkant und gelästert werde; läßt mich auch dann noch am Wohl des Freundes arbeiten, wenn er treulos wird; läßt mich auch dann noch muthig meinen Weg betreten, wenn die Welt mir zu reizend oder zu fürchterlich wird; läßt mich auch bei der nahen Aussicht zu Grab und Verwesung, in dem Augenblick, wo die Sonne meinen Blicken verlischt und die Welt um mich her verschwindet, triumphirend über jede Erdennoth denken und sprechen: Hier, Veränderung und steter trauriger Wechsel, dort ewig, unveränderlich reiner Genuß; hier Stückwerk, dort Vollkommenheit; hier Dämmerung, jenseit des Grabes helleres Licht, ewiger Tag, schnelleres Fortschreiten von Vollkommenheit zu Vollkommenheit; hier Glaube dort Schauen; du Gott, mein Vater! ich dein Kind; hier Dulden, dort Erbe; bald ist sie da die Stunde meines Abschiedes! Wie freu ich mich! Ich bin dann ganz frei — — von keiner Sünde mehr entweiht, entladen von der Sterblichkeit, nicht mehr der Mensch der Erde! Welt und Erde liegt unter meinen Füßen, zu klein für meinen unsterblichen Geist!

„ Ich bin voll erhabener Gedanken,
Bin zu gros für diese Welt,

Dis

Die für mich in ihren weiten Schranken
Keine Sättigung enthält.

Bin des Gottes aller Seligkeiten
Bild; er schuf zu höhern Freuden mich;
Schuf zum Lichte ohne Dunkelheiten,
Schuf zu Gottes Klarheit mich.“

Der Tod im Mars.

O! rief ich voll Verwunderung aus, sie sind
ein fürtrefflicher Mann; Nur ein wenig zu sehr
verstiegen haben sie sich mit ihren Gedanken,
sonst — —

Freund! es ist mein Lieblingsgedanke, auf
dessen Rechnung sie die Wärme, mit der ich
sprach, schreiben müssen. Das aber abgerechnet,
sollt ich glauben, daß ich doch weiter nichts als
reine Wahrheit sagte.

Beynahé ist ihr System das unsrige.

Also doch nur beynahé. Und was wollen
sie mir denn für einen Glauben aufdringen?

Ich? Keinen. Ich gönne jedem Menschen
die Freiheit im Denken, die ich mir wünsche.
Unsre Begriffe von Glückseligkeit sind nur zu sehr
relativ, als daß wir andre, um ihr Glück zu machen,
zwingen sollten, grade so und nicht anders zu den-
ken und zu glauben, als wir denken und glauben.

¶

Aber

Aber was denken sie von dieser Sache?

Unsre Begriffe Freund, haben sie vorhin erinnert, sind nicht immer die nämlichen, sie ändern oft nach Zeit und Umstände ab, und eben deswegen kan ich ihnen von keinem allgemeinen System Nachricht ertheilen. Allein so viel hat der bessere Theil bei uns schon längst als wahr erkannt, daß es gefährlich sei, Blicke übers Grab zu wagen. Wir haben gute bürgerliche Gesezze, die für die Ruhe und das Wohl des Staats sorgen. Diese Gesezze hat ein jeder in Händen. Ein jeder weiß also, was er in seinem Stande und in seiner Lage zu thun hat, um als Mensch und Bürger das seinige zu seinem eigenen und des Ganzen Wohl beizutragen. Und weil diese mit hinreichenden jedem einleuchtenden Gründen unterstützt sind, so leben wir ein durchaus menschlich glücklich Leben, und finden es thöricht uns in ein andres Leben hinüber zu denken, und da erst Glük und Belohnung für gute Thaten zu träumen. Denn gut seyn und glücklich seyn, ist bei uns eins. Und in der Hinsicht ist uns selbst der Tod nicht schrecklich. Wir denken uns nicht, daß wir umkommen; denken uns nur, daß unser Leib zwar zerfällt, zerstückt oder aufgelöst wird, aber in tausend andern

dem Gestalten noch unsern Planeten verschönert, und das seinige zum Wohl des Ganzen beiträgt. Unser Tod ist also eigentlich kein Tod, sondern Umänderung, Leben, Thätigkeit, Mitwirken zur Blüte und Glückseligkeit des Staats.

G e i s t e r w e l t .

Das ist alles gut und schön gesagt, das glaube ich auch, versteht sich in Absicht auf den Körper. Aber mit der Seele? —

Hier sind Dunkelheiten, Freund das werden sie selbst eingestehen. Sie müßten mir denn bestimmt sagen können, was die Seele eigentlich ist.

Sie werden doch nicht leugnen wollen, daß es ein immaterielles, mit Verstand und freiem Willen begabtes Wesen sei?

Zugegeben daß es so sei, inwiefern klärt das aber jene Dunkelheiten auf? Wie soll ich Verstand, wie freien Willen mir selbstständig denken? Mich dünkt es sei doch ein Unterschied, wenn man sagt der Mensch hat Verstand und der Verstand hat den Menschen? Jenes hören sie alle Tage, letzteres niemals.

So lassen sie denn alle Kräfte, oder, wenn sie das nicht wollen, alle Eigenschaften, die man der Seele zuschreibt, mit einem feinen Körper umhüllt seyn; werden sie dann auch noch läugnen, daß sie fort dauern könne?

Aber wohin alsdann mit ihr?

In den Himmel, den Wohnsitz der Geister.

Ist aber der Himmel nicht, wie sie sich ihn vielleicht denken, ein Unding? Außer jenen lichten Welten, die sie hier in dunkler Ferne über unsern Häuptern schimmern sehen, ist wohl schwerlich ein Himmel, ein Wohnsitz der Geister zu finden.

Gut, so suchen wir in irgend einem dieser Himmelskörper ein besseres Wohnhaus und vollkommeneres Glück.

Und werden sie glauben können, daß dort Stürme von außen und innen, Feuer und Wasser, Hitze und Frost keinen Einfluß mehr auf uns haben und unsre Ruhe und Zufriedenheit stören können? Und wie wollen sie mit ihrer Seele dorthin kommen? Denn wenn sie auch nur das geringste von einem Körper noch hat, so läßt es die Schwere nicht zu, daß sie durch Aether und Licht sich schwingen und in einen andern Wohnsitz begeben könne. Nein, wenn Wieder-
aufle-

aufleben, wenn Fortdauer möglich ist, so muß sie blos für den Planeten, den wir bewohnen, möglich seyn. Sein Mittelpunkt ist es eigentlich um den sich Körper und Elemente, feinere Luft, geistiges Wesen der Pflanzen und Thiere in angemessenen Kreisen winden. Sollte das Geistige des Menschen allein eine Ausnahme davon machen?

Sie wäñnen da von sonderbaren Auffallenheiten, und ich könnte ihnen leicht eins und das andre übert Haufen werfen, aber es wird Zeit seyn, nach Hause zu gehen, es fängt an kühle zu werden.

Endzweck der Reise.

Sie werden, sieng mein Wirth nach einer langen Pause an, es doch nicht übel deuten, wenn ich mich erkundige, wen ich eigentlich die Ehre habe, bei mir zu sehen?

Ich. Ich komme aus dem Mars.

Er. Aus dem Mars! Uns Himmels Wissen, wie ist das möglich?

Ich. Ich sollte denken, daß sie das eben so gut als ich wissen könnten.

Er. Wie so?

Ich. Ein Landsmann von ihnen hat ja eine Reise dahin gemacht, wir lernten ihn und seine Sprache kennen, sahen den Bau und die Einrichtung seines Schiffes, ahmten nach, und ich wagte es, hieher zu reisen, und wie glücklich ich gefahren bin, sehen sie mit eigenen Augen.

Er. Was betog sie aber zu dieser Unternehmung?

Ich. Neugierde! Ich wollte Sitten und Gewohnheiten des Volks, wovon uns der Reisende so viel erzählte, selbst kennen lernen, und sehen in wiefern er eigentlich wahr erzählt.

Er. Sie sprechen mir da von unbegreiflichen Dingen. Indes ist es gut, daß sie mich dran erinnern, es bringt mich wieder auf das, wovon ich vorhin Erwähnung that, daß man nämlich in den Mars reiste um Neuigkeiten zu hohlen und sie sodenn auf der Erde für Wahrheiten auszugeben. Ich habe das Büchelchen bei mir, sie können es nach ihrem Gefallen durchlesen, und mir denn sagen, ob das alles so wahr sei, wie es der Mann beschreibt.

Ich. Also hat er wirklich davon geschrieben?

Er. Nicht anders; und er preist uns vieles an, das wir, weil es unser Glück befördern würde, nachahmen sollten, wovon ich denn gern nähere Nachricht haben möchte.

Ich,

Ich. Die sollen sie erhalten.
Wir kamen zu Hause an, und sodenn —
legte man sich schlafen.

Die Ruhe.

„Der müden Natur süßes Labfal, balsamischer Schlaf! Ach! er besucht, gleich der Welt, nur diejenigen gern, denen das Glück zulächelt, die Elenden verläßt er; fliegt auf seinen weichen Fittigen schnell vom Jammer hinweg, und — senkt sich auf Augenlieder herab, die keine Thräne benezt.“

Zu diesen Unglücklichen gehörte ich zwar nun nicht. Allein die Wendung unsers Gesprächs hatte meine Seele so beschäftigt, daß ich ausserdem nichts zu hören noch zu lesen im Stande war. Ich warf die Reise des Erdbewohners in den Mars, so sehr ich auch den Inhalt zu wissen, verlangte, auf den Tisch hin, und wollte mich und meine Gedanken in den Schlaf versenken. Allein er floh mich. Ich warf mich lange unruhig von einer Seite auf die andre bis ich endlich meine Gedanken auf etwas anders richtete, und sodenn voll frohen Gefühls über die wohlthätige Einrichtung der Natur, die auch in Nacht

und Finsternis für unser Wohl besorgt ist, und voll Vergnügen über die guten, menschenfreundlichen Gefinnungen meines Wirths, der mich für die erste Hälfte des Tages schadlos hielt und mit den Erdbewohnern wieder ausföhnte, ihnen allen, den Adlen, die ich kenne und nicht kenne, eine ruhige Nacht wünschen und sanft einschlafen konnte.

Ewiges einerlei, waren beim frühen Erwachen meine ersten Gedanken, macht uns also nicht glücklich. Elend muß deswegen der seyn der einst sein ganzes Glück in einem beständigen Halleluja finden will.

Hierauf durchlas ich die Reise in den Mars.

Das Frühstück.

Nun, wie haben sie die Nacht geschlafen? rief mir mein Wirth, als er mich kommen hörte, freudig entgegen?

Allerdings so, wie es sich bei guten Freunden schlafen läßt.

Nun das freut mich. — Ich bin sonst gewohnt, nach einigen Stunden Arbeit des Morgens, bei einem kleinen Spaziergange, hier in in meinem Garten mit einem frischen Glas Brunnen, halber Milch und einer Pfeife Tabac

bac zu frühstücken. Indes glaubte ich, müsse man heute eine Ausnahme machen. Da ich nicht weiß, wie sie es gern sehen, so wollen wir uns einmal nach dem Morgenlande hindenken, und nach der beliebten Sitte des größten Theils unsers Vaterlandes frühstücken.

Ich merkte zum erstenmal, daß unter den Erdbewohnern Zwang statt findet. So ist das häßlichste Uebel unter der Sonne auch hier zu Hause, stuzte und war in Verlegenheit, was ich antworten sollte. Denn grade was er heute, wahrscheinlich seines Gastes wegen, als etwas schlechtes verworfen hatte, wäre mir am angenehmsten gewesen, weil ich dran gewöhnt bin. Meine Antwort war also kurz: ich bin zufrieden, wie sie wollen.

Gut sagte er, dann sezen sie sich.

Befehlen sie Milch zu ihrem Kaffee?

Wie es ihnen gefällig ist, liebe Mademoiselle! — — ob ich gleich nicht recht weiß, was sie damit sagen wollen.

Nun ich werde schon machen.

Und ich würde auch das Schlimmste als das Beste erkennen, wenn es von so schönen Händen gereicht wird. — — Ein Schluß den ich nachher noch oft unter den Erdbürgern machen hörte.

te; wie passend er aber ist, darüber mögen andre urtheilen, die es besser verstehen. Hüte dich, mein Bruder, daß er den Marsbürgern nicht zu Gehör kommt, er würde Offenherzigkeit und Redlichkeit, die Freude unsers Lebens und die Lebenswürdigkeit unsrer Freundinnen uns rauben.

R e z e n s i o n.

Apropos! um wieder auf unsern Reisenden in Mars zu kommen, haben sie das Büchelchen gelesen?

Zum Theil.

Und wie finden sie es? Wahrscheinlich sehr schön?

Gegen das Schöne, sobald es auf das Gesagte ankommt, habe ich nicht das geringste zu erinnern. Allein wenn sie dadurch zugleich fragen wollten, ob alles wahr sei, so muß ich mit nein antworten. Mich deucht der Mann habe so seine Lieblingshypothesen, mit denen er sich in den Mars träumte und sie nachher auf der Erde für Wahrheit verkaufte.

Ich stimme ihrer Meinung bei. Denn ich muß ihnen nur gestehen, daß er Stof von unserer Erde scheint genommen zu haben, und die Sache denn den Marsbürgern andichtete.

Gota

G o t t e s e s s e r .

Aber um Gottes Willen ! sie werden doch keine solche Vorstellung von Gott haben , kein so tolles Zeug von ihren Priestern denken , daß , wie z. B. der Verfasser zu sagen beliebt , sie ihren Gott fressen ?

Erinnern sie sich gefälligst an das , was ich gestern Abend zu ihnen sagte , daß die verschiedenen Umstände , worin sich die Menschen befinden , Lagen , kälteres oder wärmeres Blut , setzen sie hinzu Launen , minderer oder höherer Grad von Aufklärung einen großen Einfluß auf die Denk- und Handlungsart der Menschen haben , und sie werden sich Zeiten der Barberei , der Unwissenheit , voll von Aberglauben und Vorurtheilen , sie werden die auffallendsten Verschiedenheiten von Religionsystemen sich denken können ; ja sie werden Zeiten sich denken müssen , wo das alles , zwar nicht so gedrängt zusammengehäuft , so mechanisch grob , wenn ich so sagen soll , als der Verfasser es vorgiebt , hat statt finden müssen. Aber diese Zeiten sind , gottlob , durch die Bemühung weiser Fürsten und heldenkender Priester von dem größten Theile der Welt verdrängt worden. Schon lan-

ge hat man angefangen, sich richtigere Vorstellungen von Gott und Menschheit zu machen, hat man angefangen die Religion in ihr Ursystem zurück zu bringen, und den Stifter derselben, als den größten Wohlthäter des Menschengeschlechts allgemein anzuerkennen.

Geburtsumstände.

Aber sind die Umstände von seiner Empfängnis und Geburt, so wie der Verfasser wähnt, richtig?

Herr! wenn ich jemand Liebe und Dank schuldig bin, sehe ich dann auf, Abkunft und Geburt? Der Weise sollt ich denken, verehrt das Gute an einem Manne, wenn er auch wissen sollte, daß sein Vater ein Hirt war, oder er schon als Embrio existirte, ehe der Vater noch die Jura Stolae dem Priester für die Trauung bezahlen konnte.

Nun, dem Stifter unserer Religion verdanken wir unsre Seelenruhe. Ehrfurcht lehrt uns deswegen glauben, oder stille zweifeln. Nur Hypochonder, üble Laune, Spleen oder Selbstsucht vermögen es, einen Mann, dem der größte Theil der Erde seine Glückseligkeit verdankt,
wegen

wegen seiner Empfängniß und Geburt herabwürdigen zu wollen.

Sie scheinen mir recht zu haben.

O p f e r t o d .

Was soll ich mir aber von der Versöhnung des Menschengeschlechts mit Gott durch den grausamen Tod des Stifters ihrer Religion denken?

Die wohlthätige Veranstaltung, der weiseste Plan lag da zum Grunde.

Das fällt mir schwer zu glauben.

Das werden sie aber sobald ich ihnen die Sache, so wie sie ist, werde entdeckt haben. Sie müssen wissen, wie der Stifter unsrer Religion zu reformiren anfieng, denn anfangs schien er nichts mehr als das zu wollen, daß man die Bewohner der Erde in zwei Hauptklassen, in Juden und Heiden, eintheilte. Beide Theile hegten irrige und falsche Vorstellungen von Gott, der eine mehr der andre weniger. Beide aber stunden in dem irrigen Wahne, daß Gott leidenschaftlich zürne, — dies schlossen sie oft aus den wohlthätigsten Veranstaltungen der Natur, oder aus andern sich selbst zugezogenen Leiden. — und daß er alsdann durch nichts anders als Tod
und

und Blut, oder durch die Abschachtung eines unschuldigen Thieres an ihrer Statt könnte versöhnet werden. Diesen falschen Vorstellungen arbeitete unser Religionsstifter und seine Schüler entgegen, und suchten die Begriffe von Gott zu reinigen. Besonders war es ihnen drum zu thun, daß er als guter, liebevoller Vater von den vernünftigen Geschöpfen erkannt und verehrt würde.

Weil aber dieser große Religionsreformer wohl einsah, daß die Welt noch zu sehr an dem einmal angenommenen System hieng und ferner hangen bleiben würde, so litte er aus weiser Absicht einen freiwilligen, jedoch nicht ganz gesuchten Martyrertod. Vorher nahm er von seinen Schülern den zärtlichsten Abschied, und gab ihnen unter andern liebevollen Erinnerungen auch noch den freundschaftlichen Rath, künftig nicht mehr, wie vorher, das so genannte Osterlamm zu essen, sondern statt dessen in ihrem Freundschaftskreis ein Brod zu brechen, und dabey, so wie bei dem in der Gesellschaft herum gegebenen Kelche voll rothen Weins, sich seiner Liebe und Freundschaft zu erinnern, und sodenn alle Begriffe von Opfer und falscher Vorstellung, von Zorn und Rache Gottes aufzugeben. Gott sei die

die Liebe, und nur wechselseitige Liebe und Freundschaft, zu deren Bestätigung sie dieses Mahl öfters genießen sollten, könne ihm gefallen.

Diese Vorschrift befolgten nachher seine Schüler auf das genaueste. Sie machten es ihren Anhängern zur Pflicht, diese Mahle, denen man, wegen dem dadurch zu bewirkendem Endzweck, den Namen Liebesmahle ertheilte, öfter zu genießen, suchten dabey alle falsche Meinungen in Ansehung Gottes zu entfernen, indem sie vorgaben: daß man sich bei dem Genuße dieses Mahles an den Tod des Religionsstifters erinnern und alle Opfer und Gaben, die man sonst in den Tempel um Gott zu versöhnen oder ihm zu danken, vor den Priester brachte, als ungültig und thöricht erkennen mußte. Denn da er für alle und jede, sowohl deren, die sind als auch derer, die noch seyn werden, den Tod gelitten habe, so wären eben dadurch alle Opfer aufgehoben worden. Haben sie es verstanden?

Völlig. Aber im Grunde scheint mir ein gewisser Betrug von den Schülern ihres Religionsstifters gespielt worden zu seyn?

Nehmen sie das, wie sie wollen; wir werden uns über Nebensachen nicht streiten, sobald wir in der Hauptsache einig sind. Und daß die-

fer

set bestimmte und wohl ausgeführte Plan den erwünschtesten Erfolg hatte, lehrt die Geschichte. Die Opfer hörten auf, und die dazu bestimmten Altäre wurden niedergerissen, der Götzendienst mit Macht zerstört, und Gott von den Menschen als Vater erkannt und verehrt. Aber freilich sehe ich erst in dunkler Ferne die Zeiten, wo er als Allvater wird erkannt und gepriesen werden, wo man nichts mehr von Kezern und Religionsparteien, von Glaubensformen und Inquisitionen hören, sondern Gott im Geist und der Wahrheit verehren, das heist, die Natur studieren, oder ihre Kräfte in sofern sie zu unserm allerseitigen Wohl mitwirken, kennen lernen und sich so seines Lebens mit einander freuen wird. Doch wenn würde ich fertig werden, wenn ich ihnen alles erzählen würde, was ich davon noch auf dem Herzen habe. Die Zeit ist jetzt zu kurz, lassen sie uns auf etwas anders kommen.

Staatsverfassung.

Schätzen sie denn wirklich die Länder so glücklich, wo es keine Könige, keine Pfaffen, keine Aerzte und keine Soldaten giebt?

Solche Länder kenne ich im Mars nicht. Wir haben dort Könige und Fürsten, die wir vereh-

berehren und lieben. Sie sind Väter des Vaterlandes. Ihre Weisheit und Gerechtigkeit und die Liebe ihres Volks sind die Stützen ihres Throns.

Pfaffen sind uns unbekannt. Dagegen haben wir Lehrer des Volks, die oft an gewissen Versammlungsorten, nicht aber grad allemal in gewissen dazu bestimmten Häusern, sondern bald beim Spazierengehen unter Gottes freiem Himmel, bald auf offenem Felde in der schönen Natur, bald im Walde den Menschen die Glückseligkeitslehren in einer reinen, faßlichen, von aller Mystik und Zweideutigkeit gesäuberten Sprache beizubringen, mehr aber noch durch liebevollen Umgang und gutes Beispiel sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern suchen.

Eben so ehren wir Aerzte und Soldaten. Jene; nicht weil sie künstliche Rezepte schreiben, wovon der Kranke kein Wort versteht, und es bei seinen mißlichen Umständen blos auf die Gewissenhaftigkeit des Arztes müßte ankommen lassen, sondern weil sie mit zur Klasse der Volkslehrer gehören und dem Menschen Unterricht erteilen, wie er zuvörderst für die Erhaltung und Fortdauer seiner Gesundheit sorgen müsse, und sodenn ihm die Kräfte der Natur in sofern sie,

nebst Ordnung und Mäßigkeit mitwirken, zur Wiederherstellung der verlohrenen Gesundheit, so weit es dienlich ist, kennen lernen. Die Soldaten aber, an deren Spitze der Fürst jedesmal in eigener Person zu sehen ist, sieht man in so fern gern, in wiefern sie als Beschützer der Freiheit der Bürger, der Aufrechthaltung des gemeinen Ruhe- und Wohlstandes und als Vertheidiger des Vaterlandes anzusehen sind. Und aus dem Grunde läßt ein Fürst seine Kriegsmacht nicht eingehen, damit er nicht verächtlich werde; vermehrt sie aber auch nicht zu sehr, damit ihre Unterhaltung seinem Volk nicht lästig werde.

So, Freund, sieht es bei uns aus. Wir leben glücklich und zufrieden. Handlung, Künste und Gewerbe blühen. Friede und Eintracht zwischen Hohen und Niedern ist herrschend. Man hört selten von langwierigen Prozessen und nichts von Gewalthätigkeit und Unterdrückung. Der Unterthan entrichtet, nach dem Verhältnisse seines Vermögens, seine mäßigen Abgaben, und dünkt sich, selbst jenseits des Grabes kein glücklicheres Leben, als das, das er unter seinem guten Fürsten genießt. Dabei ist Freiheit im Denken und Handeln dem Größten wie dem Kleinsten, eine erlaubte Sache. Wir haben,
wie

wie ich schon bemerkt habe, keine Pfaffen, die uns gewisse Grundsätze aufbürden, und mit Feuer und Schwert drein schlagen, wenn wir davon abweichen wolten. Wir dürfen vielmehr, dazu geben uns unsre Lehrer selbst Anleitung, über das Gesagte Nachdenken, es prüfen, wählen und verwerfen, wie wir glauben, daß es unsrer Beruhigung zuträglich sei, ohne befürchten zu müssen, daß wir deswegen gekränkt, des Landes verwiesen und unsre Güter konfisziert würden. Nur müssen wir dahin sehen, daß wir andern ähnliche Freiheiten nicht rauben und keine Störer der öffentlichen Ruhe werden. Der aber würde sich unfehlbar den Haß Aller zuziehen, der die dem Fürsten schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzen und ihn als Vater nicht ehren wolte, wenn er anders sich bestrebt dieses Namens würdig zu seyn. Aber seit undenklichen Jahren wüßte ich auch nicht ein einziges Beispiel anzuführen, wo auf der einen oder der andern Seite dagegen wäre gesündigt worden.

Wenn ich nicht schon aus dem vorhergehenden, sieng mein Wirth voll Verwunderung an, überzeugt wäre, daß sie Wahrheitsliebend wären, so würde ich stark an allen dem zweifeln, was

sie mir da erzählt haben. Aber so — wünschte man wirklich ihr Mitbürger zu seyn.

Es mag freilich seine Ausnahmen leiden; denn noch bin ich den ganzen Planeten nicht durchgereist. Aber da, wo ich das Glück habe ein Unterthan zu seyn, verhält es sich wirklich so.

So sind sie ja in der That dreimal mehr glücklicher zu preisen, als die Länder, die keine Könige haben.

Nicht anders.

Unnütze Reformen.

Bei uns, fuhr mein Wirth zu erzählen fort, fängt man an, anders zu denken. Aber ich kans nicht loben. Es soll Geist der Freiheit, nützliche Folge der Aufklärung seyn; und Dichter und Profaiker wissen das herrlich anzupreisen. Selbst Unruhen und Empörungen, wie zum Beispiel die, wovon ich ihnen gestern Abend erzählte, wissen sie zu rühmen und auf eine solche Art auszuposaunen, daß man glauben sollte, sie gienge drauf aus, ähnliche Gesinnungen in den Gemüthern der Bewohner unsers ganzen Welttheils anzufachen. Dabey bleibt man nicht stehen. Man raisonnirt öffentlich ohne die geringste Schonung über Fürsten und ihr Thun, beschimpft,

schimpft, lästert und erniedrigt sie unter die fa-
deste Klasse der Menschen. Hier lesen sie nur
einmal in der Reise eines Engländer's, die eben-
falls den Reisenden in den Mars zum Verfasser
haben soll, die Schilderung eines teutschen Für-
sten, dessen Namen zu wiederhohlen mir die Ehr-
furcht verbietet.

„ Der hiesige Fürst ist ein guter Mann,
aber auch der größte Schwachkopf, den die teut-
sche Geschichte in diesem Jahrhunderte aufzuwei-
sen hat. Seine herrschende Leidenschaft ist das
andere Geschlecht. Er wird daher ganz von Mä-
tressen und Pfaffen gegängelt; und beide Gat-
tungen haben sich so in seinen Besitz getheilt, daß
keine, was sonst selten ist, der Macht der andern
den geringsten Abbruch thut. Er theilt vielmehr
seine Stunden ordentlich zwischen Bigotterie und
Liebe, und läßt sich täglich um neun Uhr Mor-
gends richtig von der Mätresse weg nach der hei-
ligen Messe tragen und von der heiligen Messe
zur Mätresse. Ausserdem ist seine wesentliche Be-
schäftigung, gut essen und trinken. Er genießt
vorsezlich meist gewürzhafte, hizzige und meist
solche Nahrungsmittel, die das Blut sehr reizen,
um der Kälte der Jahre abzuhelfen, und den Man-
gel an Jugendhizze zu ersetzen.“

Wie gefällt ihnen diese Unverschämtheit?

Es wäre allerdings traurig, wenn das alles seine Richtigkeit hätte, und unglücklich muß das Land seyn, dessen Fürst seine Schuldigkeit nicht kennen will. Aber Fürsten sind Menschen, und die Menschen sind nicht frei von Fehlern und Leidenschaften. Und Fehler verdienen Verzeihung; Laster und Ausschweifungen allenfalls die Geißel der Satyre. Nur muß die Person des Fürsten, die Majestät des Königs geschont werden. Denn nur Beibehaltung derselben kan Liebe und Zutrauen beim Volke erhalten oder doch wehren, daß sie nicht gänzlich unterdrückt und Ruhe und Wohlstand zerstört werden. Wenn es übrigens wahr ist, daß unsre erste Erziehung den größten und stärksten Einfluß auf unser folgendes sittliches Betragen hat; so sollte das ein vorzüglichstes Geschäft eines Prinzenenerziehers seyn, ihn die Thaten seiner Vorfahren lesen zu lassen. Diese müßten mit aller Treue beschrieben seyn, das Gute gelobt und das Laster ohne Schonung getadelt und Liebe zur Nachahmung gegen das eine und Haß und Abscheu gegen das andre dem jungen Fürsten eingeprägt werden. Es könnte ausser der Stimmung eines guten Charakters eines Fürsten auch noch die Begierde nach einem guten

guten Nachruhm bey ihm rege machen, und ihn ermuntern um so mehr sich als Vater seiner Unterthanen zu beweisen.

Ich stimme ihnen von Herzen bei. Lebende Fürsten sollte man, der Folgen wegen, verschonen, von verstorbenen die reine Wahrheit reden. Dadurch würden die Majestätsrechte nicht gekränkt und für andre könnte es nützlich werden. Uebrigens ist schon längst mein Denkspruch der:
 // ehre den König, ausserdem thue recht, und scheue niemand. //

Jetzt kam die Tochter und sagte, daß ange-
 spannt wäre. Ich nahm sie, weil ich doch einmal von meinem Wirth mit zur Hochzeit zu fahren, eingeladen war, in Arm und führte sie nach dem Wagen.

Ein Intermezzo.

Aber noch eins! ehe wir abfahren, rief mir mein Wirth nach: wenn sie nicht begreifen können, wie die Seele in einen Luftkörper eingehüllt nach einem andern Planeten kommt, wie war es möglich, daß sie die Reise aus dem Mars hieher machten?

Oh! Monsieur, c'est là une autre affaire. Davon ein andermal, erwiederte ich, stieg ein, und — wir waren noch vor Verfließung einer Stunde beim Vetter.

Die Trauung.

Weil es noch ziemlich früh am Tage war, und die Trauung erst den Nachmittag vor sich gehen sollte, so schlug der Vetter, indeß das Frauenzimmer am Putz und sonstigen Einrichtungen arbeiten würde, einen Spaziergang vor. Er wurde genehmigt, und das Gespräch sogleich von meinem Wirthe auf die Heurath gebracht.

Sie wissen, sagte hierauf der Vetter, wie nahe ich mit meiner nunmehrigen Schwiegermutter verwandt bin. Ich nahm als Vetter, der dem Anscheine nach eben so arm wieder kam, als er weggieng, bei meiner Ankunft meine Zuflucht zu ihr; wogegen sie denn auch, in sofern es nur bis auf eine schickliche Gelegenheit zu meiner Unterkunft bei ihr zu leben ankommen sollte, nichts einzuwenden hatte. Sie hielt das für Pflicht einer Baase. Sobald ich mich aber äußerte, daß ich noch die nämliche Gesinnungen in Absicht auf ihre Tochter hegte, so wie ich sie ehemals

mals hatte, und die bei meiner Braut ebenfalls nicht verloschen waren, so war der Teufel los. Sie schimpfte, drohte, und gebot mir mit al-
lem Ernste das Haus zu räumen. Ich bat nur noch um acht Tage Frist, vielleicht daß ich binnen der Zeit etwa in der nahgelegenen Stadt etwas zu meinem Fortkommen bewürken könnte. Inzwischen gedachte ich meine Effekten, die mir nachgeschickt wurden, unter der Adresse eines guten Freundes bei ihr ins Haus zu bringen. Sie schien meiner Bitte Gehör zu geben.

Indeß, glaube ich, mußte der allzugenaue Umgang mit ihrem Mädgen ihr immer verdächtiger vorkommen, denn sie machte nach einigen Tagen Anstalten zu einem feierlichen Verspruch mit einem reichen Laffen, der sich schon seit einiger Zeit um ihre Tochter beworben hatte; welches letztere ich ihr aber noch immer bis dahin auszureden wußte. Es wurden auf den Abend verschiedene gute Freunde eingeladen und Zurüstungen zu einem Schmause gemacht.

Ich war gutes Muthes, weil mein Koffer mir einen Tag zuvor grade in mein Zimmer gestellt wurde, mit dem Bedeuten, daß ich wenigstens nur noch vier Tage hier bleiben könnte, weil sich ein guter Freund, dem sie es nicht ab-

schlagen könnte, bei ihr einlogiren wollte, und gegenwärtig sonst keine andre Zimmer in ihrem Hause mehr ledig wären. Ich gab ihr die Versicherung, daß ich es thun würde, und freute mich innig, daß ich jetzt gewonnen Spiel hatte.

Allein desto betrübter sahe es mit dem Mädchen aus. Sie lag mir beständig mit bitterm Klagen in den Ohren, und vergoß eine Thränenflut. Ich schien so viel Antheil dran zu nehmen, als es mir möglich war, und bedauerte ihr und mein Schicksal. Ich suchte sie anbei durch die Vorstellung zu trösten: es wäre Verhängniß des Himmels, man müßte sich drein fügen. Und so gieng's fort bis einige Stunden vorher, ehe die bestimmte Gesellschaft zusammen kommen sollte.

Das Mädchen hatte nicht die geringste Lust von meiner Seite wegzugehen. Wie ich inzwischen glaubte, daß es Zeit sei, der Komödie ein Ende zu machen, bat ich sie, sich zu entfernen, und ungefähr in einer halben Stunde wieder zu kommen.

Ich zog in der Geschwindigkeit meine besten Kleider an, steckte einige blitzende Ringe an die Finger, Uhren in die Taschen, und stand jetzt voller Erwartung.

Mein

Mein Mäddgen kam noch ehe die bestimmte Zeit verfloßen war. Wie sie die Thür eröfnet hatte, wußte sie aber nicht, ob sie vor oder hinter sich gehen sollte. Ich bat sie keinen Lärm zu machen, und erzählte ihr in aller Geschwindigkeit meine veränderten Glücksumstände.

Jetzt lies sich die Mutter hören: Mariane, wo bist du? Du sitzt gewiß wieder beim Bettter? Blizmäddgen! Dein Herr Hochzeiter erwartet dich ja schon seit einer ganzen Stunde. Mariane zitterte und fürchtete den Augenblick, wo sie in das Zimmer kommen, und sie bei den Haaren hinunter führen würde.

Aber unmöglich ist's mir, das Gemälde zu entwerfen, das ich wahrnahm, als die Frau die Thür aufriß und eine solche Veränderung gewahr wurde. Sie wollte zürnen, schimpfen und konnte nicht. Die Falten ihrer Stirne entwickelten sich nach und nach. Sie schien mich nicht zu kennen. Wer sind sie? fragte sie endlich halb sanft und halb zornig. Ihr Bettter, antwortete ich hastig, der sich's für eine Ehre schätzt, die Hand ihrer Jungfer Tochter zu erhalten. Und damit sie sehen, daß sie keinem Unwürdigen zu Theil wird, so wissen sie: diese Koffer sind mein, ich habe die Briefe, sie zu überraschen,

raschen, erdichtet. Kommen und sehen sie. Ich eröffnete darauf einen Koffer, langte etliche Beutel heraus, breitete sie auf den Tisch hin, lies sie das Gold bewundern, und sie merken, daß mehr da sei.

Plötzlich ergriff sie mit beiden Händen die meinigen. O sie sind ein lieber Vetter! Vetterchen! Vetterchen! sie sollen meine Tochter haben! Verzeihung für das Vergangene! Ich hatte nicht Lust die Komödie weiter zu spielen, gab nach und der Bräutigam wurde mit dem Bedeuten entfernt: daß so eben der ältere Bräutigam, von dem man zeither immer geglaubt, daß er todt sei, ohnvermuthet erschienen und seine Ansprüche erneuert habe. Ob er freiwillig oder nicht freiwillig gieng, kann ich nicht sagen. Gnug ich sah ihn, als ich hinunter kam, nicht mehr. Die Freunde fanden sich nach und nach ein, und ich nahm nun statt des Vertriebenen den Platz ein.

Da ich hiebei weiter nichts zu thun hatte, als zuzuhören, so wollte ich auch über das Recht oder Unrecht der Baase oder des Veters mich nicht aufhalten. Für mich dachte ich aber ohngefähr so, wie ich nachmals in einem alten Dichter fand:

„Schwer

„Schwer ist es, niemals zu lieben,
 Und auch schwer ist es, zu lieben.
 Aber härter noch als beides,
 Ohne Gegengunst zu lieben.
 In der Liebe gilt kein Adel,
 Weisheit, Tugend wird verachtet;
 Geld allein wird angesehen.
 O daß der vernichtet wäre,
 Der zuerst das Geld geliebt.
 Seinetwegen haßt man Brüder,
 Seinetwegen haßt man Aeltern.
 Krieg und Mord kommt seinetwegen.
 Doch das Aergste ist noch dieses:
 Ach! wir Liebende, wir müssen
 Seinetwegen gar verderben.“

Wir giengen nach Haus. Die Trauung wurde in aller Stille und Geschwindigkeit vollzogen, und der Rest des Tages in Freuden verlebt.

Das Leichenbegängniß.

Wunderbar ist des Menschen Schickung!
 Nimmt er Antheil an seiner Brüder Leiden und Freuden, so kan er, wenn er sich nicht mit Gleichmuthen dagegen waffnet, seines Lebens gewiß niemals recht froh werden.

Ich

Ich war noch voll von gestrigen Vergnügen, so fragte man mich, ob ich nicht der Beerdigung eines Erschlagenen beiwohnen wölte. Ich wollte fragen, was das eigentlich wäre, dachte aber, es wird sich schon aufklären und gieng mit. Man führte mich auf den sogenannten Gottesacker. Es wurde eine Leiche gebracht, von einem langen Zug tiefgebeugter Menschen begleitet, während dem Singen eines Schulmeisters mit seinen Schülern von gewissen Männern in die Erde gescharrt, sodenn giengs in die Kirche, wo man das Lied sang: die Herrlichkeit der Erden muß Staub und Asche werden &c. &c. welches der Pfarrer mit Fleiß angegeben hatte, weil es ihm, wie man mir nachher erzählte, da er es in einer gewissen Stadt bei einer Leichenrede auf den verstorbenen Kaiser Joseph hatte singen hören, außerordentlich gefallen hatte. Nach geendigtem Gesange tratt er auf, und lies sich unter sonderbarer Geberdenstellung folgendergestalt vernehmen.

Leichensermön.

Die Gnade unsers Herrs und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des
 Da=

Vatersch, und die tröstvolle Gemeinschaft desch werthen Tröstlers desch heiligen Geistesch esseie, bleibe und vermehre sich mit, bei und in unsch allen, jezcht in diescher Stund und in Ewigkeit, Amen.

Wache auf der du schläsest, und stehe auf von den Todten, scho wird dich Christusch erleuchten.

Esch sind dieschesch die firtreflichen Worte einesch rechtschaffenen Dienersch und Apostelsch unschersch hochgelobten Herrn und Heilandesch Jeschu Christhi.

Wir leschen schie in dem Brief desch Apostelsch Paulusch an die Ephescher, 5 Kapitel II Versch.

Paulusch vergleicht hierinnen einen böschhaften Menschen einem Schlafenden ja einem Todscheinenden. Esch wird dieschesch Bild bfters in der heiligen Schrift von denen Apostelen, ja von Jeschu Christo selbst gebraucht.

Gleichwie nun ein Schlafender keine Gefahren befürchtet, sondern wenn er schich einmal dem Schlafe überlassen hat gantsch ruhig fortschläset, scho will auch Paulusch die grosche Schicherheit desch Gottloschen unter dem Bilde und Gleichnisse deschen er schich hier bedient anzeugen.

Er

Er will aber dem Gottlosen eigentlich schagen, dasch esch nun nicht Zeit schein, zu schlafen, sondern zu wachen. Darum schpricht er: wache auf der du schläfecht 2c. 2c.

Ach! meine Christen, wer hat doch mehr Ursache zu wachen alsch wir. Die Gefahren für unscher Seelenheil sind sehr groß. Da ischt die Welt, der Teufel und unscher eigen Fleisch, die unsch schuchen insch Verderben und Verdammnis zu reissen. Zuletzt kommt der Tod und bringt unsch vor den Richterschtul desch hochgelobten Gottesch. Wehe unsch alschdann, wenn wir nicht durch Christum sind erleuchtet worden; wenn wir nicht beitscheiten unsch haben durch esein Blut reinigen laschen von allen Schünden.

Wasch könnte ich euch doch heute, um damit ihr dieschem Verderben entfliehen möget, beschersch zurufen, alsch die Worte unscherschs Aposteltelch, Wache 2c. 2c.

Doch wir sind Christen. Wir gehören unter dasch auschewählte Häuflein Gottesch. Wir sind die Schaaf scheinere Weide und die Lämmer scheinere Heerde. Gott will dasch unsch geholfen werde. Lascht unsch dasch zu unscherem Trotschte anwenden und zu Gott beten;

Herr

Herr, Herr Gott, Himmelsch und der Erde! Herr der Heerschaaren, mächtiger Gott Zebaoth. Du bist gross, und dein Name ist gross, und du kantscht esch mit der That beweisen; wer scholte dich nicht fürchten, du König der Heiden, dir scholte man ja gehorchen. Du wohnsch in einem Lichte wortschu niemand kommen kan. Tauschend mal tauschend dienen dir und zehnmal hundert tauschend stehen vor dir. Ach wasch ist doch der Mensch, der arme Erdenslosch, dasch er sich unterwinden scholte mit dir ischu reden. Woltescht du mit ihm rechnen; scho würde er auf tauschend nicht einsch antworten können. Darum erkennen wir auch nun, dasch du gerecht bist in allen deinen Wegen, und heilig in allen deinen Werken. Du löschest die Menschen sterben und sprichsch: kommt wieder Menschenkinder. Denn tauschend Jahre schind vor dir, wie der Tag der geschnern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Darum lehre uns bedenken, dasch wir sterben müssen; auf dasch wir klug werden. Amen. Unser Vater 2c. 2c.

Meine Textschworte finden wir beschrieben und aufgezeichnet in dem sechszehenden Kapitel des Buches der Weisheit Schalomisch an

E

die

die Tyrannen, in dem dreyzehenden Versch, allwo schie nach der teutschen Uebersetzung also von Worte tschu Worte lauten:

Du hascht Gewalt beidesch über Leben und über Tod.

Ausch dieschen verleschenen Textschesworen will ich tschur Ermunterung unscherer Erbauung und tschum Trotschte der betrubten Leidweschen den zu erweisen schuchen:

Dasch Gott esch ischt, der dasch Schicksal jedesch Menschen für die Tscheit und Ewigkeit tschon längtensch vorherbestimmet habe.

Erschtensch will ich erweisen, dasch Gott wirklich dasch Schicksal jedesch Menschen von Ewigkeit vorher bschimme.

Tschweitensch aber auch zeigen, wie dasch tschum Trotschte der Leidtragenden antschuwenden scheie.

— Du wirst schläfrig seyn, lieber Bruder! Ich kan es dir nicht verargen. Es gieng mir fast eben so; ja ich würde wirklich für Langerweile eingeschlafen seyn, wenn der Mann nicht noch die sonderbare Gabe gehabt hätte, gleich einer Posaune oder Trompete dergestalt auf das Trommelfell

melfell selbst der in den entlegensten Winkel der Kirche befindlichen Ohren zu wirken, daß es unmöglich war zu schlafen. Ich erzähle dir deswegen noch den Hauptinhalt seiner Rede, und behalte es vor, dir das Unverständliche darin auf ein andermal zu erklären.

Den Beweis für sein Thema führte er mit etlichen Sprüchen aus der heiligen Schrift, wie er sich ausdrückte, die aber der Ordnung und dem Zusammenhang gemäß auf etwas ganz anders zielen mögen, als wozu sie der Parentator anführte; aus den Tischreden D. Martin Luthers, wobei er den Anhängern dieses Mannes einen Vorwurf machte, daß sie ihn nicht verstanden oder verstanden hätten, weil sonst keine Spaltung oder Trennung entstanden wäre, dabey äußerte er den Wunsch, daß sie dieses doch anerkennen und sich zu ihnen gesellen möchten, damit ein Hirt und eine Heerde statt fände. Den stärksten Beweis für seine Behauptung fand er im Schicksale des Beerdigten. Dieser Mann kam, wolt er ungefähr, nach unserer Sprache zu reden, sagen, von einem fremden Orte her. Seine Absicht war die beste. Er half löschen, und mußte das Unglück oder vielmehr das Glük haben von einem Balken zerschmettert

zu werden. Dem Anscheine nach, schloß er ferner, hätte dieser Mann noch lange leben können. Er war in seinen besten Jahren, und blühte wie die Gesundheit selbst. Allein ich sage es noch einmal, niemand kan seinem Schicksale entgehen. Er verlies zu Haus eine Frau und fünf unerzogene Kinder, die noch so sehr seiner Hülfe und Unterstützung bedurften, und mußte kommen und hier seinen Tod finden. O, Gott! unerforschlich sind deine Wege und unbegreiflich deine Gerichte!

Dies waren seine Beweise. Sein Trost, den er ertheilte, bestund darin, daß sie die Auserwählten seien, an deren Seeligkeit nicht zu zweifeln wäre. Dazu wären sie von Ewigkeit her ausersehen worden, und was dergleichen Dinge, die ich nicht begreifen, noch viel weniger glauben konnte, mehr waren. Genug, ich fand, daß auch hier der Allvater verkannt wird.

Die Kollekte.

Doch bald hätte ich das einzige Gute des Redners, welches ich zwar auch nicht sonderlich loben kan, vergessen. Es war dieses, daß er die Noth der verwaisten Familie seinen Zuhörern

drin-

dringend ans Herz zu legen suchte, und sie um eine milde Beisteuer bat.

Er selbst, ob er gleich der reichste im Dorfe war, war frei davon. Nun freilich, er konnte nicht zugleich reden und geben! Aber daß er nachher noch obendrein von dem eingesammelten Gelde zween Gulden für seine Rede vorher abzog, das, lieber Bruder, fiel mir etwas hart auf. Er war reich, aber ein schrecklicher Geizhals, den die Güter jenseits des Grabes wenig kümmerten, wenn diesseits sein Zusammenscharren nur von gutem Erfolge war. Doch sagte er öfters: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, welche die Menschen an ihre Pflichten erinnern, wie die Sterne immer und ewiglich.

Ich legte mein Scherflein im Herausgehen bei, bemerkte aber, ob ich gleich unter den Letzten mich befand, daß noch wenig eingekommen war, und wünschte, daß das Schicksal der Unglücklichen erträglich seyn möchte, und auf der Erde eben so gute öffentliche Anstalten getroffen seyn möchten, als im Mars, wo für Wittwen und Waisen väterlich gesorgt wird.

— Aber sonderbar! sagte ich beim Nachhausegehen zum Vetter, daß gestern kein Mensch, der die Ehre hatte, bei ihnen zu Tische zu sitzen,

etwas von diesem Unfall erwähnte. Ich wenigstens hätte nicht ruhig essen noch schlafen können, wenn mir ein solches Unglück wäre bekannt gewesen.

Es war bekannt, versetzte er, daß das Feuer gelöscht war. Uns übrige bekümmert man sich hier zu Lande nicht. Und zudem wer wird sich auch gern in seiner Freude stöhren lassen. Man sammlet eine Kollekte und damit Gott bepfohlen.

In der That traurig, erwiederte ich. Und doch glückliche Menschen, die ihr das könnt, gefühllos seyn, bei den Leiden eurer Brüder! Möchte ich euch zu kennen nichts gewagt haben, oder doch wenigstens einer aus eurer Mitte seyn!

Er verstand mich nur halb, und munterte zu Haus abermal seine Gäste zur gestrigen Freude auf.

Des Morgens frühe kam mein Wirth vor mein Bette, und fragte: ob ich ihm Gesellschaft leisten wolte, er sei willens eine Reise nach dem Gebürge rechter Hand bei Frankfurt hin zu machen?

Mein Weg geht nichts um.

Während ich mich anleidete, besprach er sich noch mit seiner Tochter wegen einigen häuslichen Angelegenheiten. Sodenn ergriffen wir Hüte
und

und Stöcke, und baten sie, uns dem noch schlafenden Hause zu empfehlen.

Der Naturforscher.

Wir reisten nun Tage lang die Kreuz und Quer. Ich mußte mich einigermaßen nach den Einfällen meines Wirthes bequemen, der sich mehr nach der Wildniß als nach Menschen sehnte. Ich fand daher nicht viel besonders. Mein Wirth aber war aufmerksam auf Produkte und wilde Bewohner des Landes. Er sammlete Steine und Pflanzen, und spießte Insekten.

Wozu das? fragte ich.

Er. Es geschieht für mein Naturalienkabinet.

Ich. Wozu nützt das?

Er. Um die Geschöpfe bei Namen nennen zu können.

Ich. Und wenn sie das können?

Er. Sie zu bewundern und die Weißheit des Schöpfers zu anstaunen.

Ich. Hat das weiter keinen Nutzen?

Er. Ich sollte denken, der einzige wäre hinreichend ein Naturforscher zu werden.

Ich. Und ich glaube, er sollte der erste Bewegungsgrund seyn, einen guten Menschen davon abzuschrecken.

Er. Wie so?

Ich. Glück der Menschen ist Absicht des Menschen; sollte sie wenigstens seyn. Aber wie mich dünkt, wird diese Absicht nicht dadurch befördert. Was nützt bewundern und anstaunen? Das können sie ja mehr in der freien Schöpfung. Lehren sie dafür ihre Mitmenschen durch gutes Beispiel ihre Felder und ihr Hauswesen gut bestellen; machen sie sie aufmerksam auf die einfachsten Gesundheitsmittel, die sie im Gewächreiche verbreitet finden, und suchen sie sie an Mäßigkeit und Zufriedenheit zu gewöhnen, so werden sie weit mehr nützen.

Er. Ich erkenne daß das gut wäre. Zumal wenn jedes Individium es sich zur Pflicht machte. Aber man muß doch auch für Ehre, für einen großen Namen besorgt seyn. Und es ist doch schön die Stufenleiter der Geschöpfe mit einem Blicke zu übersehen, und sie statt mit den gemeinen jedermann bekannten Namen, Mistläufer, Made &c. &c. mit den systematischen, Scarabaeus Fimetarius, Agrostemma Githago &c. &c. nennen zu können.

Ich.

Ich, (für mich:) Ah! also Scharlatane-
rie ist der Grund dieser Bemühungen! — —
(Zu ihm:) Verzeihen sie! Ihre Ehre wolte ich
nicht angreifen. Mein Begriff davon war zeit-
her sehr sonderbar. Jetzt werde ich gewahr, daß
ich ihn in Absicht auf die Erdbewohner umfor-
men muß.

Armuth und Reichthum.

Wie stark Armuth und Reichthum an ein-
ander gränzen, ist wohl niemand im Stande
genau anzugeben. Wenigstens würde ich dem eher
Glauben beimessen, der nur behauptete, es sei nie-
mand arm oder reich zu nennen, als jenem, der
nie die Gränzlinie zwischen beiden bezeichnen
wolte.

Wir kamen in dem Gebürge an. Auf schrof-
fen Felsen fanden wir große Bäume, die
aber nicht mehr so dicht als ehemals, stehen sol-
len. Zwischen derselben lagen hin und wieder
magre Felder, die mit etwas Korn, meistens
aber mit Hafer und zahmer Heide besäet waren.
Wer das zum erstenmal oder nur so obenhin sei-
ner Aufmerksamkeit würdigt, wird sicher auf
die Armuth der Einwohner schliesen; und doch

sah ich sie fast durchgehends gesund und vergnügt.
Eine Bemerkung, die jenen Schluß vereitelt.

Knaben und Mädchen, mit von Birkenzweigen gewundenen Kränzen auf dem Haupte, hüteten Ziegen und einige Lastthiere, und stimmten Wechselgesänge an.

Glückliche Bewohner! dachte ich, die ihr euch vielleicht noch keine Mühe gabt, zu wissen, wer eigentlich reich oder arm ist. Möchte das Gift der Leidenschaften euch unbekannt seyn!
Aber — — —

H a n s.

„O Gott! wie wohl wär' es mir, wenn ich dich nicht hätte kennen lernen! „ waren die letzten Worte eines jungen Mannes, den wir, als wir eines Abends unsrer Gewohnheit nach aus einem kleinen Städtchen einen Ausweg in das Gehölze machten, auf dem Stofke eines abgehauenen Baumes einsam sitzen fanden. Sein Anstand lies auf etwas mehr als einen bloßen Landmann schliesen. Seine Bildung war nicht übel; aber die Wangen eingefallen, und in seinem Innersten schien es nicht ganz ruhig zu seyn.

Wir liesen uns in ein Gespräch mit ihm ein, und fanden, daß er nicht geringe Kenntnisse hatte.

te. Mein Wirth fragte ihn nach Herkunft, Namen und Gewerbe, welches er aber, wie ich glaube, nur zum Theil richtig beantwortete. Denn er lebt, wie er nachher selbst eingestanden hat, in der Gegend unbekannt, läßt sich deswegen schlechtweg Hans nennen, und sucht durch die beschwerlichsten Dienste seinen Lebensunterhalt sich zu verschaffen.

Er bot sich zu unserm Begleiter an. Wir wurden bald vertrauter mit einander.

Mein Wirth erkundigte sich drauf nach der Angelegenheit seines Herzens.

Ich soll denken, sagte er, daß ich redliche Männer vor mir habe, die eines Unglücklichen nicht spotten werden. Es war mir schon leid, weil ich glauben mußte, daß sie etwas von meinen Klagen vernommen haben, indeß giebt mir der Antheil, den sie dran zu nehmen scheinen, wieder einigen Muth, und ich trage kein Bedenken, mich ihnen näher zu entdecken. Was ich ihnen aber sagen kan, werden sie am besten aus dem Briefe ersehen, den ich an einen meiner alten Freunde geschrieben habe, und noch unversiegelt bei mir trage.

Er gab uns den Brief, und wir lasen folgendes:

// Mein

„ Mein Herz blutet, und mein Auge, Freund, wüchste die bittersten Thränen weinen. Seitdem ich dich zum letztenmal umarmte, habe ich nicht minder gelitten, als unter Dummheit, Aberglauben, Bigotterie und Fanatismus, denen ich glücklich entflohen bin. Ich suchte hier in den rauhesten, elendesten Gegenden, fern von allem Umgange mit sogenannten aufgeklärten Menschen, Ruhe und — fand sie nicht. Der Reiz der Neuheit meines Unternehmens täuschte zwar eine zeitlang mein Herz, aber jetzt fühle ich und leide, was ich nie gefühlt, nie gelitten habe. „

„ Gleich anfangs, war ich bei all dem anscheinenden Glücke, das ich hier gefunden zu haben glaubte, nie recht zufrieden, niemals ganz heiter. Ich verspürte eine Lücke, die ich in deiner Gesellschaft nie gewahr wurde. Mein zur Freundschaft und zum Theilnehmen so sehr geneigtes Herz, sehnte sich nach jemand, dem es sich mittheilen könnte. Mein Wunsch wurde erfüllt, aber — ich wurde nicht glücklich. Ich habe mich in der Wahl betrogen. „

„ Meine Aufmerksamkeit zog ein, dem ersten Anscheine nach, in allem Betracht, liebenswürdiges Mädchen auf sich. Sie war jung und unerfahren. Doch wurde sie wegen der Anmuth,
die

die über die sanftesten Gesichtszüge verbreitet ist, und dem Geiste, der aus der feinsten körperlichen Hülle, wie die Sonne aus der goldenen Morgenröthe, hervorstrahlt, von mir allen hiesigen Bewohnern vorgezogen. Ich wollte mir eine Freundin erziehen. Sie sollte die Vertraute meines Herzens seyn. "

" Ich gab mir deswegen Mühe. Ich bemerkte helle Denk- und leichte Fassungskraft und zuweilen gut angebrachte Witzereien; die mich das beste hoffen, und meine Bemühung nicht unbelohnt liesen. "

" Hätte ihr Geschik sie nicht unter die niedrigste Menschenklasse verdammt, und in einer höhern Sphäre auftreten lassen, sie würde glänzen. Denn bei ihr findet man vereinigt, was vielen, um ihre Rollen gut zu spielen, nur einzeln von der All-Mutter Natur zu Theil wird. Ihr Körper, dem sie den vortheilhaftesten Anstand zu geben wußte, ist schlank und vollkommen regelmäßig gebaut. Ihr ovales Gesicht, mit Lilien- und Rosenfarbe übergossen, ihr blaues Aug und blondes Haar könnten Felsenherzen erobern und dem verworfensten Ausschweifling Empfänglichkeit für die heiligsten Empfindungen geben. Das giebt, dacht ich, einst ein Weib, das die finstersten
 Gh-

Ehstandstage erheitert, und am schönen Feierabend durch geistreiche Unterhaltung den müden Gehülfen stärkt, wenn häusliche Arbeiten den Mangel seiner Kräfte empfinden. So viel lies mich Wahn und Fantasie hoffen!!

„ Aber das ganze schöne Gebäude, das ich aufthürmte, liegt zertrümmert. Ihr Betragen belehrte mich, daß der weibliche Charakter nie System, nie ein geordnetes, zuverlässiges Ganze wird. Etwas, das ich wünschte und zu formen suchte, aber mir um so schwerer auffiel, weil ich mich gerade bei einem Mädchen betrogen fand, dem ich die besten Verstandeskräfte und die edelsten Neigungen zutraute. —“

Hier tratt der junge Mann einige Schritte auf die Seite, lehnte sich an einen Eichbaum, hüllte das Gesicht ins Schnupftuch und lies seinen Thränen freien Lauf. Ich müste mich sehr irren, hub mein Wirth an, oder die ganze Geschichte ist mir bekannt. Ich glaube auch, das Mädchen persönlich zu kennen.

Ich. Und finden sie es in der That so lebenswürdig?

Er. Ah, behüt Gott! ich würde mich nimmer in sie verlieben. Sie ist ein höchst-
gena

gensinniges, naßenweises, schnippisches Ding. Auch ihre Schönheit kann sie tragen. Doch einem Verliebten muß man alles zu gut halten. Ich kenne einen jungen Menschen, von herrlichem Verstand und edeln Herzen, der sich auf Universitäten bis zum Sterben in ein — hochschwanges Mädchen verliebte, das, wohlgemerkt! — neun Studenten als muthwillige Pflanzler ihrer Leibesfrucht angab. — Unser Hans trat hier wieder zu Uns, und wir lasen weiter.

Sie besaß dabei die seltenen Eigenschaften eines weiblichen Charakters; gut, artig, fleißig, treu und verschwiegen zu seyn. Aber warum ist sie es nicht mehr? Oder besser zu reden, warum ist sie es nur zu Zeiten? Woher die Veränderlichkeit und der Unbestand ihrer Gemüthsart? Ach! sie ist vielleicht nach wie vor. "Die Menschen werden nicht verwandelt, wie man insgemein vorgiebt. Ihre Denkungsart und ihr Geschmak, wenn sie einmal herrschend geworden sind, bleiben nach wie vor. Umstände und verschiedene Lagen geben ihnen ein äußeres Ansehen. Die Seelen, zumal von Menschen, die eigentlich gar nichts sind, werden so von äußern Umständen regiert, wie das Quecksilber in gläsernen Cylindern von dem äußern Druck
der

der Luft. „Und daß es also auch bei diesem mir unbergesslichen Mädgen nicht auf Handlungen allein ankommt, wenn man sie richtig beurtheilen will, sondern vielmehr auf die jedesmalige Verfassung, welche diese Handlungen begleitet, wirst du, mein Freund, leicht mit mir glauben können.“

„So weist du dich ja leicht selbst zu trösten, wirst du mir antworten wollen. Das kann ich wohl. Aber, o der elende Trost! er dauert nur so lange als ich das schreibe, oder in Gedanken mit dir mich unterhalte. Bin ich das müde, so steht das Bild des Liebblings wieder vor den Augen. Alles um mich her, selbst Gottes herrliche Schöpfung hat dann keine Reize mehr für mich. Und doch ist's nur Traum. Sie ist nicht da; liebt mich nicht; hört nicht auf meine Klagen.“

„Und du weißt's, wie heftig meine Leidenschaften sind; wie sehr ich liebe; wie eifersüchtig in der Freundschaft ich jederzeit; wie ungetheilt ich für dich eingenommen, wie fest, wie treu, wie mit so ganzer Seele ergeben ich war. Ueberdenke das, und du wirst leicht schliesen können, wie sehr ich es für sie seyn mußte.“

„ Sie war zeither der einzige Gegenstand meiner Bemühung und meiner Wünsche. Sie war es, die deine Stelle vertreten sollte, der ich Lust und Schmerz mittheilen, und durch ihren Antheil mir jene versüßen und diesen lindern wollte. Sie war es, an die ich dachte, wenn ich Freude und Vergnügen des Lebens genossen habe, und mein heftigster Wunsch war der: wäre sie da und könnte mitgeniesen. Sie war der erste Gedanke, wenn ich mein Auge zum Himmel emporhob, und Glück und Seegen für meine Lieben und Freunde erfluchte. Sie war es, für die ich alles würde gewagt, selbst mein Leben, wenns ihr Wohl erfordert hätte, mit Vergnügen würde aufgeopfert haben. Und sie weiß das alles; hat Proben davon. — und doch ist sie so kalt, so gefühllos, verkennt mich, flieht mich. “ —

„ O Freund! soll diese Welt etwa deswegen die beste heißen, weil der Fühlende mehr fühlt, weil seiner Leiden ein größeres Maas ward, und er weder von aussen noch innen Muth genug findet, sich gegen sie zu stemmen, und die entflohene Freude wieder in die harnvolle Brust zurückzurufen? “

„ Wohl schön mag diese Welt seyn; weise der Plan, nach dem sie ward! Aber ist sie drum

Meisterstück? Stürme, Erdbeben, Pest, vergiftete Luft, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, narkotische Pflanzen, tödender Natternhauch, zehrende Fieber, gehörten die auch mit zur besten Welt? — Doch, wohl! ich kan sie gleichgültig heranrücken sehen. Mehr noch — halte die Erde in ihrem Lauf auf — sie zertrümmert, und — ich freue mich unter ihren Ruinen mein Grab zu finden. Die Geschöpfe, die auf Vernunft und höhere Einsichten sich brüstende Geschöpfe sind nicht die besten — sie sinnnen nur auf Quaalen für ihre Mitgeschöpfe.“

„ — Die marterndste Seite der Hölle muß solche Quaalen nicht kennen, dergleichen ich leide. Ich fliehe, und — kan nicht entfliehen. Ich arbeite, bin rastlos beschäftigt, und — doch trostlos. Ich suche Nacht und Finsterniß, und — träume fürchterlich. Ich spotte, lache laut über den Unsinn, und — suche die Thorheit von neuem. Thränenfluthen stürzen über die Wangen herunter, und — — —“

„ Vielleicht wird's bald besser! Gab die Natur mir ja Mannessinn! Was sollen weibische Klagen? — — — Leb wohl!“

Wir gaben ihm den Brief stüßschweigend zurück, und er schien vergnügter von uns sich wegzugeben, als wir ihn antraffen. — Häus-

Häusliche Freuden.

Die Geschichte war mir auffallend. Ich konnte mich nicht enthalten auszurufen: armer Hans! möchtest du bald ein Ziel deiner Leiden finden, und der einzige Unglückliche seyn, den ich kennen lernte!

Mein Wirth. Sorgen sie nicht. Seine Leiden werden sich endigen, aber sie werden, wenn sie aufmerksam sind, mehrere seiner Brüder antreffen; denn er hat deren noch viele auf der Welt. Indes mag die Zahl, zu der er eigentlich gehört, nicht mehr so gros seyn, als etwa vor einem Jahrzehend, wo Werther und Siegwarte ihre Rollen spielten, die bemüht waren, den Menschen das Gehirn zu verrücken, unsre Frauen zu Kindern und unsre Männer zu Weibern umzuschaffen. Man ist jetzt thätiger, hat Gefühl für die höhern Schönheiten der Natur, sammlet Steine und bemerkt die Metamorphose der Pflanzen, die nicht so viel Zeit mehr übrig lassen, daß man auf neue Arten, die Menschen zu entnerven, bedacht seyn könnte. Nur allenfalls dem, der sich so ganz in den Ton jenes Zeitalters, wenn ich so reden soll, hineinstudirt hat, mag es schwer halten, sich da-

von loszuzwenden; wohin ich denn nicht mit Unrecht unsern verlassenen Hans zu rechnen glaube.

Ich. Aber wie mag sein Freund es aufnehmen! Was glauben Sie davon?

Wirth. Wenn er ein redlicher Mann ist, so wird er es nicht lange anstehen lassen, die Kur an ihm zu vollziehen, die ich neulich als Beispiel für Höllequaal angegeben habe.

Ich. Sollte es nicht auf eine andre Art möglich seyn, sein krankes Herz zu heilen? Daß er z. B. nach Art der Marsbewohner, wie uns der Reisende erzählt, sich zu seinem Mädgen gesellte?

Wirth. Sie sehen ja aus seinem Briefe, daß sie spröde, und daß das eben die Ursache seiner Quaalen ist. Mir scheint sie überdies nicht die geringste feine Empfindung zu haben, es wäre sonst unmöglich, so unerkennlich zu seyn. Zumal da er sich so viele Mühe giebt, sie ihm so vieles zu verdanken hat, und er nichts als eine treue Freundin, vielleicht eine künftighin treue und liebenswürdige Gefährtin des Lebens, zu der er sie bilden wollte, suchen mag. Jetzt bleibt ihm nichts übrig als zu fliehen.

Ich. Was halten Sie aber von den Bemerkungen oder vielmehr von den Vorschlägen des Reisenden über diese Sache? Wirth.

Wirth. Daß sie auf unsern Planeten nichts weniger als passend sind, lehrt sie dieses Beispiel zur Genüge. Unser ganzes Staatsystem müßte eine gänzliche Reform leiden, und eine Erfahrung von Jahrtausenden zeigt doch hinlänglich, daß es gerade so und nicht anders für a l l g e m e i n e s Wohl am ersprieslichsten ist. Gewaltthätigkeiten aller Art, Jungfernraub, Blutschande würden überhand nehmen, und die Quellen des Lasters mit seinen schlimmen Folgen würden nicht verstopft, sondern vielmehr eröffnet werden. Ueberdies kan Gleichheit der Güter unmöglich mehr statt finden. Es ist, dem Reisenden zu Gefallen, auf das glimflichste gesprochen, ein nothwendiges Uebel, das Fleis, Handlung, Gelehrsamkeit, Emporstreben, Arbeiten fürs Menschenwohl, Genügsamkeit und unzählliche andre Tugenden befördert. Sodenn würde der allgemeinste und wohlthätigste aller Triebe, der Trieb der Liebe und mit demselben die größten Freuden des menschlichen Lebens, gänzlich unterdrückt werden. Denn Liebe ist der Mittelpunkt um den sich die ganze Schöpfung dreht. Und je reiner, je herzlicher, je aufrichtiger diese ist, desto größer ist das Glück des Lebens. Da aber diese nur unter wenigen, die

auf das genaueste mit einander verbunden sind und zu einem und dem nämlichen Zweck arbeiten, statt finden kan, so kan ich mir auch noch zur Zeit keine Freuden sanfter, einfacher, herzlicher denken, als die Freuden des häußlichen Familienlebens; sie zu erhalten und zu befördern muß also die erste Absicht des Staates seyn. Ohne das würden sie nur zu oft durch Wüthriche gestört werden. Sie hätten die Gewalt der Gerechtigkeit und die Macht der Gesezze nicht zu befürchten, und würden daher nur zu bald ihren Lüsten ungescheut fröhnen und glüklichen Familien ihre Ruhe und Zufriedenheit rauben. Und daß die Erlaubnis der Handlung weniger Lasterhafte erzeugen würde, bleibt so lange eine irrige Meinung, bis man den Menschen einerlei Pflagma verschafft, sie alle an Kräften und Gaben gleich gemacht, und keinen stärker oder schwächer als den andern gelassen hat. So lange aber dieses nicht seyn kan, so lange würde es auch nicht geschehen können, daß nicht der Stärkere den Schwächern überwältigte, und der Klügere den Einfältigern überlistete. Und die Folgen davon? Wären ewiges Gezänk, immerwährende Balgereien.

Man

Man versuche es, nach der Theorie der neuern Edukatoren, mit seinen Eleven vom Zeugungs- triebe zu reden, und man wird finden, wie wenig solche Hypothesen gelten können. Durchs Erzählen und Bekanntmachen erhält der Natur- trieb selten seine gehörige Richtung. Er wird genähret, gestärkt. Man forscht weiter nach, will sich durch den Augenschein überzeugen, will das Geheimnis ganz wissen, will selbst sehen, fühlen, Vergleichen anstellen, unterscheiden. — — — Und so muß man am Ende gemahr werden, daß man, statt Tugend zu beför- dern, die erste Veranlassung zum Laster gab.

Rein, glücklich sind nur die Länder zu prei- sen, wo häusliche Freuden durch weise Gesetze und gute Obern gesichert sind.

Das Bergschloß.

Man macht insgemein dem mittlern Zeit- alter den Vorwurf, daß Rohheit und Unsicher- heit darin herrschend gewesen wären. Allein ich trag Bedenken zu glauben, daß häusliche Ty- ranni vor äusserer Fehde einen Vorzug verdiene. Der Ritter jenes Zeitalters mußte sich freilich Dinge an, wozu er kein Recht hatte. Er mach-

te es sich zum Geschäfte, aus seinem Raubneste auf starke Vorbeireisende und stolze Nachbarn Ausfälle zu wagen und nicht selten die Kaufleute zu plündern. Aber dabei schützte er doch auch den Nothleidenden, war gastfrei, ehrte die Frauen und reichte vertraulich dem Freunde, das Bündniß aufs neue zu befestigen, den festlichen Pokal. Jetzt denkt man anders. Zeigt sich von aussen als feinen Mann, und wüthet innerhalb seiner vier Wände.

Wir näherten uns eines Tages mit Aufgang der Sonne einem alten Bergschlosse. Es liegt auf einem steilen ringsumher unzugänglichen Fels. Nur ein enger Weg durch ein kleines Dörfchen, oder vielmehr ehemals gewesenen Städtchen, führt über eine Zugbrücke, auf diese sonst meisterhaft gebaute Beste des gotischen Zeitalters. Ein ausserordentlich tiefer Brunnen, aus dem das Wasser vermittelt eines ungeheuer grossen Rades, das Invaliden, die daselbst Staatsgefängere bewachen müssen, betreten, heraufgezogen wird, und ein mitten auf dem Fels stehender Wokthurm, von dem man in einem beinahe vollen Kreise auf zehn, zwanzig und mehr Meilen Wegs weit sehen kan, machen den Plaz merkwürdig.

Am auffallendsten aber war mir die Aufnahme von dem Herrn der Beste. Wie.

Wir. Sie werden verzeihen, wenn wir — —

Er. Als herein, meine Herrn! 's ist mir alles willkommen, wenns nur keine Pfaffen sind, 's Donnerwetter! die Pfaffe kan ich net leide! Die haben 'n Teufel im Leib!

Wir. Es sind ja Boten des Friedens.

Er. Sie müssen laut reden. Der Donner von Kanone hat mir's Ghör benomme. Bliß und's Wetter! dreh'n sie sich 'mal h'rum, haben ja abgeschnittene Haare, aach à Platt uf'm Kop? Na. Nu das läßt s' Gott rathe, sonst, hohl mich der T * *! Ich lief, bei meiner Seel, zum Haus hinaus! Geh Ficke, hohl à Bouteille Wein, Dreiundachtziger, verstehst mich? Der Henker die Doktor nur aach hätt! Hab'n mir de Wein verbotte. — — Das Podagra! — ah es mag die schwere R * * kriege, wer wird sich drum scheren. — — Nu proßt! sauf'n se meine Herrn!

Wo wilt den hin, mei Schaz? bist ja abscheulich gepuzt!

In die Kirch.

So, so! Geh nur Bethschwester! Do sind Herrn, werd'n dir Gesellschaft leiste: 's is heut Maria Himmelfahrt. 'S is besser fahrn, wie zu Fuß gehn. Sie mag fahrn!

Wir empfohlen uns. —

Gehn sie nur, gehn sie nur! Grüs'n s' mir
de Pfaffe! Bet'n s' aach für mich! Ha! ha!
ha! —

Wir hielten es für unschicklich, uns bei der
Frau über das Betragen ihres Mannes näher
zu erkundigen, und giengen stillschweigend zur
Kirche. Während dem Gesang, der zwar schön
aber mir ganz unverständlich war, nahm ich Ge-
legenheit meinen Begleiter zu fragen, wie die
Aufnahme ihm gefallen habe, und ob es nicht
besser für die Frau sei, wenn das Eheband
nicht unauflöslich wäre?

Er zuckte die Achsel, und bemerkte, daß kei-
ne Regel ohne Ausnahme statt fände. Fürs
allgemeine Beste sei es nicht rathsam, und daß
es selbst für das Individium nicht gut sei, habe
er schon gezeigt.

Indem trat der Prediger auf, und es war
jezt Pflicht zu schweigen und zu hören.

Fasse deine Seele in Geduld, Bruder! Du
solst wörtlich vernehmen, was man mir Neues
erzählte.

Deinem Munde oder deinem Ohr wird es
süße seyn, wie Honig, aber in deinem Bauche
wird dich's krümmen.

Bildung

Bildung und Miene des Redners waren einnehmend. Sein Anstand gut. Die Sprache etwas lispelnd, dabei aber, wie es sich für seine Erzählung schikte, sanft und der Sache meist angemessen. Kein Wunder! wenn er die Augen und Ohren seiner unverständigen Zuhörer fesselte,

Fest predigt.

Heilige Maria, Mutter Gottes! bist für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes. Amen.

Text Matth. 23, 12.

Wer sich selbst verhöhhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird verhöhhet.

Wie wahr es ist, was der Evangelist hier bezeuget, sehen wir aus dem Beispiel Mariä der Mutter Gottes, an die uns der heutige Tag erinnert. Denn anheute geschah es, wo sie lebendig gen Himmel gefahren ist, wie solches viele Augenzeugen, — die es mit angesehen — und die heiligen Väter selbst bezeugt haben.

Ich will euch in dieser Gott geheiligten Stunde von ihrer Verdemüthigung und ihrer Verhöhnung zu belehren suchen.

In=

In dem ersten Theile zeige ich, wie sie ist verdemüthiget, und in dem zweiten Theile, wie sie ist wieder verhöhhet worden.

Wenn ein Fürst, ein großer König, meine Christen, zu stolz, zu übermüthig oder zu grausam wird, so daß er nichts nach Gott fraget und auf die Klagen seiner Unterthanen nicht hört, so läßt es Gott geschehen, daß ein solcher König unglücklich, oder gar ein Narr wird, oder auf eine jämmerliche Art ums Leben kommt. Beispiele haben wir an Herodes, an Nebucadnezar und an Pharao. Von dem Ersten heißt es in den Actis der Aposteln 12. Auf einen bestimmten Tag that Herodes das Königliche Kleid an, sazte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Dem Herodes gefiel das, denn er war gar ein eiteier und übermüthiger Mann. Aber was geschah? Als bald schlug ihn der Engel des Herrn, darum daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf. — Vom Nebucadnezar erzählt der Märtyrer Daniel, daß, als er auf der königlichen Burg zu Babel gieng, er an-

geho-

gehoben und gesprochen hätte: Dies ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. Ehe aber der König noch diese Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: Dir König Nebucadnezar wird gesagt, dein Königreich soll dir genommen werden, und man wird dich von den Leuten verstossen, und sollt bei den Thieren, so auf dem Felde gehen, bleiben: Gras wird man dich essen lassen wie Ochsen, bis daß über dir sieben Zeit um sind, auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und sie giebt, wem er will. Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebucadnezar, und er ward von den Leuten verstossen, und er aß Gras wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels, und ward nas, bis sein Haar wuchs, so gros als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelsklauen wurden. — Von Pharaon aber sagt Moses der treue Diener Gottes, daß, als er ihm im Namen des HErrn gesagt habe, er solle die Israeliten ziehen lassen, er trotzig gefragt habe: wer ist der HErr, des Stimme ich hören sollte? Bis er sie doch nach vielen Plagen hat ziehen lassen, welches ihn aber bald gereuete. Denn er jagte

jagte ihnen mit einem großen Heer von Wagen und Reutern nach, die aber alle bei Mann und Maus im rothen Meere ertranken. War das nicht eine Verdemüthigung?

Ferner, wenn ein Beamter mit den Gütern seines Herrn treulos handelt, oder ein Reicher dem Armen seinen verdienten Lohn nicht giebt, so werden sie von Gott verdemüthiget. Sie werden von dem Amte gesetzt, oder müssen sterben. Ein Beispiel haben wir an dem Knecht im Evangelio und an dem reichen Geizhals Nabal. Dem Knecht oder Beamten im Evangelio gab sein Herr einen Centner Gold, womit er wuchern und für ihn etwas gewinnen sollte. Als aber der Herr weggegangen war, gieng er hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr einmal wieder und hielt Rechnung mit seinen Knechten. Da tratt denn endlich auch herzu, der einen Centner Gold empfangen hatte, und sprach: Herr ich wußte, daß du ein harter Mann bist und schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammlest, da du nicht gestreuet hast, und fürchte mich, gieng hin, und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete und sprach

zn ihm: Du Schalk und fauler Knecht, wußtest
 du daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe,
 und sammle, da ich nicht gestreuet habe! so sol-
 test du mein Geld zu den Wechslern gethan ha-
 ben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich das
 meine zu mir genommen mit Bucher. Darum
 nehmet von ihm den Centner, und gebets dem,
 der zehen Centner hat. Den unnützen Knecht aber
 werfet in die Finsternis hinaus, da wird seyn
 Heulen und Zähnklappen. Von Nabal aber
 heißt es: der Mann war fast groses Vermögens,
 und hatte dreitausend Schaafse und tausend Zie-
 gen, und es begab sich, daß er seine Schaafse be-
 schur zu Carmel. Da nun David in der Wü-
 sten hörte, daß Nabal seine Schaafse beschur,
 sandte er zehen Jünglinge zu ihm, die mußten
 ihn von seinetwegen freundlich grüßen und ihm
 sagen, daß weil sie so gute Freundschaft gehal-
 ten hätten, er seinen Knechten, und seinem Soh-
 ne David gehen möchte, was seine Hand fände.
 Die Jünglinge thaten, wie ihnen befohlen war.
 Aber Nabal antwortete den Knechten Davids,
 und sprach: Wer ist der David? Und wer ist
 der Sohn Isai? Es werden jezt der Knechte viel,
 die sich von ihren Herrn reißen. Solte ich mein
 Brod, Wasser und Fleisch nehmen, das ich für
 meine

meine Scherer geschlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo sie her sind? Die Jünglinge kamen und sagten das ihrem Herrn wieder. Darauf sprach David zu seinen Männern: gürtet ein jeglicher sein Schwert um sich; und ein jeglicher gürtete sein Schwert um sich, und David gürtete sein Schwert auch um sich, und zogen ihm nach bei vierhundert Mann. Und David hatte sich gegen Nabal verschworen und gesagt: Gott thue mir dies und das, wo ich diesem, bis Lichtmorgen, überlasse einen, der an die Wand pisset, aus allem, das er hat. Aber Nabal hatte ein Weib, die hies Abigail, die war ein Weib guter Vernunft und gar schön von Angesicht. Die machte es doch, daß David seinen Schwur gebrochen hat: denn wie sie hörte, daß ihr Mann die Leute des Davids so angeschraubt hatte, so eilte sie, denn es schwahndte (ahndete) ihr nichts Gutes, und nahm zwei hundert Brod, und zwei Lägel Weins, und fünf gekochte Schaafse, und fünf Scheffel Mehl, und hundert Stück Rosinen, und zwei hundert Stück Feigen und lud's auf Esel, und ritt dem David entgegen, und als sie ihn sahe, fiel sie zu seinen Füßen, und bat ihn gar höflich. Das bewegte den David, und nahm von ihrer Hand, was sie mitge-

mitge-

mitgebracht hatte, und sprach zu ihr: zeuch mit Frieden hinauf in dein Haus; siehe, ich habe deiner Stimme gehorcht, und deine Person angesehen. Als sie heim kam fand sie den Nabal sehr trunken. Da es aber Morgen ward, und der Wein von Nabal kommen war, sagte ihm sein Weib solches. Da erstarb sein Herz in seinem Leibe, daß er ward wie ein Stein. Und über zehen Tage schlug ihn der Herr, daß er starb. — War das nicht eine Verdemüthigung?

Eben diese Verdemüthigungen litte die Maria, die gebenedeiete unter den Weibern. Sie war zwar eine königliche Prinzessin, denn sie war aus dem Hause und Geschlechte Davids, sie war aber so weit herunter gekommen, daß nichts mehr von königlicher Hoheit und Herrlichkeit an ihr zu finden war und man sie nur schlechtweg Maria nannte. War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Als Joseph ihr Bräutigam hörte, daß sie schwanger wäre und bald gebären würde, so faßte er den Anschlag, sie heimlich zu verlassen und sie unglücklich zu machen. War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Als sie dorten ihren ersten Sohn gebahr, so mußte sie ihn in

Windeln wickeln und in eine Krippen legen. Man denke sich eine königliche Prinzessin, die auf Seiden und Pfäumen zu liegen gewohnt ist, und nun auf einmal im Stall mit einer Krippe vorlieb nehmen muß; wie das die weichen Glieder schmerzen muß! War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Als sie einmal nach Jerusalem auf das Osterfest reiste — denn sie war eine gar fromme und andächtige Jungfrau — so nahm sie ihren zwölfjährigen Sohn mit. Dieser aber verlohr sich, und sie suchte ihn drei Tage lang unter ihren Freunden und Gefährden. Man denke sich das zarte Mutterherz, wie viel es hat müssen leiden. Und was für eine Antwort von einem Sohne? Denn als sie ihn fand und ihm klagte, daß sie ihn drei Tage lang mit Schmerzen gesucht habe, so antwortete er ihr: Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem das meines Vaters ist. War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Als es dorten bei der Hochzeit zu Kana am Wein gebrach und sie besorgt war, für die Ehre des Hauses und ihres Sohnes, denn aller Augen waren auf ihn gerichtet, so sagte sie in aller Güte ihres Herzens zu ihrem

ihrem Sohne: mein Sohn sie haben nicht Wein. Und er: Weib was hab ich mit dir zu schaffen, meine Zeit ist noch nicht gekommen! Welche eine Antwort von einem Sohne! War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Einmalen beehrte seine Mutter mit seinen Brüdern ihn zu sprechen. Als sie aber nicht in das Haus kommen konnte, worinnen er war, so wurde ihm angesagt, siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draussen, und wollen gerne mit dir sprechen. Und was war die Antwort des Sohnes? Ohne Zweifel wird er sich gefreut haben, seine Mutter und seine Brüder zu sehen und zu sprechen? Gerade das Gegentheil. Er rief ihnen entgegen: Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder! Und streckte darauf seine Hände über seine Jünger aus, und sagte; sehet das ist meine Mutter, das sind meine Brüder! Welch ein Betragen von einem Sohne! War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Sie als eine rechtschaffene Mutter dachte viele Freude an ihrem Sohne zu erleben. Aber wie mußte sie das schmerzen als sie vernehmen mußte, daß der Liebling ihres Herzens überall verfolgt, beschimpft,

verhöhet und gelästert wurde. Da ist erfüllt worden, was ehemals ein frommer Mann mit Namen Simeon zu ihr von ihrem Sohne gesagt hatte. Maria, sagte er, es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, denn dieser dein Sohn wird gesetzt zu einem Falle und Auferstehen vieler, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. War das nicht eine Verdemüthigung?

Welche eine Verdemüthigung! Als sie glaubte in ihrem Alter Hülfe und Unterstützung von ihrem Sohne zu erhalten, so gieng er nach Jerusalem der Hauptstadt des jüdischen Landes, und er wurde da von den Juden, den Heiden überantwortet, die verspotteten ihn, und geißelten ihn und die Juden riefen einmal über das andere: kreuzige, kreuzige ihn! und höhneten ihn, und speieten ihm ins Angesicht. Wie mußte das die Mutter schmerzen? Wie wurde sie da verdemüthiget!

Welche eine Verdemüthigung! Als sie dorten in Gesellschaft von Weibern, ihm, als er an die Schedelstätte geführt wurde, nachfolgte, und wie jene ihn beklagte, daß er so verwundet war, und doch noch ein so großes Kreuz schleppen mußte, so schien er sie nicht einmal zu erkennen. Denn als die Weiber ihn so beklagten und über
ihn

ihn weinten, so wandte er sich um zu ihnen (also nicht zu seiner Mutter, daß er sie getröstet hätte) und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber die nicht geböhren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Denn werden sie anfahren zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedekket uns. Denn so man das thut am grünen Holz, was will am Dürren werden? Wurde sie da nicht verdemüthiget?

Welch eine Verdemüthigung! Als er dorten am Kreuze hieng, mitten unter den zween Mördern, und geschimpft und gelästert und verspottet wurde; als sie ihm zuriefen, bist du Christus, so steige nun herab vom Kreuze und hilf dir selber; so stund seine Mutter dem Kreuze gegen über, sah ihren Sohn, wie er so voller Schmerzen dahieng, wie er sein Haupt zur Erde neigte, wie die Vorübergehenden die Köpfe schüttelten und hohnlächelten und sprachen: ei wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes, und bauest ihn in dreien Tagen; und so verspotteten ihn auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehr-

ten und Aeltesten, und sprachen: andern hat er geholfen, und kan ihm selber nicht helfen; ist er der König Israel, so steige er vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben; er hat Gott vertrauet: der erlöse ihn nun, löstets ihn; denn er hat gesagt: ich bin Gottes Sohn. — Wie mußte da das Mutterherze nicht brechen, wie sie den Sohn, den sie neun Monden unter dem Herzen getragen und ihm in seiner Jugend so gepflegt und gewartet hatte, so verlästern sehen mußte! Wie mußte ihr Aug nicht blutige Thränen weinen, als eine stoffinstere Nacht am hellen Mittage einbrach, und sie ihren Sohn laut dabei schreien hörte: Eli, Eli, lama asabthani? Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? Und bei allen dem erkannte er sie doch nicht einmal für seine Mutter. Denn so sagt der Evangelist: Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stund an nahm sie der Jünger zu sich. War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Als er früh Morgends am dritten Tage wieder auferstanden war,

war, so stunde seine Mutter vor dem Grabe, und weinete draussen. Als sie aber nun weinete, kuffete sie in das Grab, und siehet zween Engel in weissen Kleidern sitzen, einen zu dem Haupte und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam ihres Sohnes hingelegt hatten. Und dieselbige sprachen zu ihr: Weib, was weineest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurükke, und siehet IEsu[m] stehen, und weiß nicht, daß es IEsus ist. Spricht IEsus zu ihr: Weib was weineest du? Wen suchest du? Sie meinet es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht IEsus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabboni; das heisset: Meister. Spricht IEsus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gotte, und zu eurem Gotte. War das nicht eine Verdemüthigung? Hier gab er ihr nicht einmal den süßen Mutternamen,

sondern rief: Weib, was weinst du? Maria, rühre mich nicht an. Wie wurde sie da nicht verdemüthiget, sie, die ihn so gerne hätte umarmen, so gerne an ihr zartes Mutterherze drücken mögen.

Das waren Verdemüthigungen wegen ihrem Sohne. Sie wurde aber auch für sich selbst verdemüthiget.

Welch eine Verdemüthigung! Sie, die hätte leben können, als eine könialiche Prinzessin; die wie jener reiche Mann sich hätte kleiden können in Purpur und Seide und köstlicher Leinwand, und alle Tage herrlich und in Freuden leben können, mußte die bitterste Armuth erdulden, hatte mit vielen Quaalen und Mühseeligkeiten zu kämpfen, hatte oft das liebe Brod des Nachts über nicht im Hause. War das nicht eine Verdemüthigung?

Welch eine Verdemüthigung! Als sie nun alt und Lebens satt war, so mußte sie, ob sie gleich noch eine reine und keusche Jungfrau war, ob sie gleich die auserkührne und gebenedeyete unter den Weibern war, ob sie gleich den Christ unbeslekt empfangen und mit Beibehaltung ihrer Jungfrauschaft, gebohren hatte, und dabei fromm und wohl betaget war, so mußte sie doch,
gleich

gleich allen Adams Kindern, die Schuld der Natur büßen: Sie mußte sterben, und — wurde begraben. Wie wurde sie da nicht verdemüthiget!

Wie wurde sie aber nicht auch wieder verhöhhet! — der Inhalt des zweiten Theils unsrer heutigen Rede!

Wenn ein Großer, ein Mächtiger, ein König, meine Christen, eine Zeitlang seiner Herrlichkeit verlustigt war, wenn er seine königliche Krone hat ablegen und vor seinen Feinden, die ihm nach seinem Leben und nach seiner Krone gestellet haben, hat flüchten müssen, wenn er dabei barfus, begleitet nur von wenig Redlichen sich in die Wüste, oder in eine andre Stadt, oder in einen Wald hat begeben müssen, und Gott es hat geschehen lassen, daß seine Feinde ums Leben kommen, daß er wieder in seine Residenzstadt hat einziehen, sich nun wieder auf seinen königlichen Thron hat erheben und seine Krone wieder aufsetzen können, so sagt man alsdann von ihm: er ist wieder verhöhhet worden. Ein Beispiel haben wir an dem heiligen und frommen Könige David. Den verfolgte sein eigener Sohn Absalom, den er so lieb hatte. Er mußte sich aus Jerusalem seiner königlichen Residenzstadt

§ 5

hin-

hinweg begeben. Denn der König, so erzählt die heilige Geschichte, als er gehört hatte, daß das Herz jedermanns in Israel Absalom nachfolgete, sprach zu allen seinen Knechten: Auf lasset uns fliehen, denn hier wird kein Entrinnen seyn vor Absalom; eilet, daß wir gehen, daß er uns nicht übereile, und ergreife uns, und treibe ein Unglück auf uns, und schlage die Stadt mit der Schärfe des Schwerdts. Da sprachen die Knechte des Königs zu ihm: Was mein Herr, der König, erwählet, siehe, hie sind deine Knechte. Und der König gieng zu Juse hinaus mit seinem ganzen Hause. Und alle seine Knechte giengen neben ihm her, dazu alle Crethi und Plethi, und alle Gethiter, sechshundert Mann, die von Gath zu Juse kommen waren, giengen vor dem Könige her. Und der König gieng über den Bach Kidron, und alles Volk gieng vor auf dem Wege, der zur Wüsten führet. David aber gieng den Delberg hinan, und weinete, und sein Haupt war verhüllet, denn er gieng barfus. Dazu alles Volk, das bei ihm war, hatte ein jeglicher sein Haupt verhüllet, und giengen hinan und weineten. Da aber der König bis gen Bahurim kam, siehe, da gieng ein Mann daselbst heraus vom Geschlechte des Hauses Saul, der hies Si-
mei

mei, der Sohn Gera; der gieng heraus und fluchete, und warf David mit Steinen und alle Knechte des Königs Davids. Denn alles Volk und alle Gewaltigen waren zu seiner Rechten und zu seiner Linken. So sprach aber Simei, da er fluchte: Heraus, heraus, du Bluthund, du loser Mann! Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Saul, daß du an seine statt bist König worden. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohns Absalom. Und siehe, nun steckest du in deinem Unglück; denn du bist ein Bluthund. Aber Abisai, der Sohn Zeru-Ja, sprach zu dem Könige: Solte dieser todte Hund meinem Herrn, dem Könige, fluchen? Ich will hingehen, und ihm den Kopf abreißen. Der König sprach: laß ihn fluchen, Abisai, denn der Herr hats ihn geheisen: Fluche David. Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe kommen ist, stehet nach meinem Leben, warum nicht auch jezt der Sohn Jemini. Lasset ihn bezähmen, daß er fluche, denn der Herr hats ihm geheisen. Also gieng David des Weges mit seinen Leuten. Aber Simei gieng an des Berges Seiten neben her, und fluchte, und warf mit Steinen nach dem Könige, und mit Erdenklößen. Und zu Jerusalem machten sie

eine

eine Hütte für Absalom auf dem Dache, und Absalom beschlief die Rebweiber seines Vaters vor den Augen des ganzen Israels. Und darauf machte er sich auf mit allen Männern von Israel, dem David nachzujagen. Es erhob sich aber der Streit im Walde Ephraim. Und das Volk Israel ward daselbst geschlagen von den Knechten Davids, daß desselben Tages eine große Schlacht geschah, zwanzig tausend Mann. Und war daselbst zerstreuet der Streit auf allem Lande, und der Wald fras viel mehr Volk des Tages, denn das Schwert fras. Und Absalom begegnete den Knechten Davids, und ritte auf einem Maulte. Und da das Maul unter eine große dicke Eiche kam, behieng sein Haupt an der Eiche, und schwebte zwischen Himmel und Erde; aber sein Maul lief unter ihm weg. Da das Joab hörte, nahm er drei Spieße in seine Hand, und stieß sie Absalom ins Herz; da er noch lebte an der Eiche. Und zehn Knaben, Joabs Waffenträger, machten sich umher, und schlugen ihn zu todte, und nahmen Absalom, und warfen ihn in den Wald in eine große Grube, und legten einen großen Haufen Steine auf ihn. Der König ward zwar traurig, wie er dieses hörte, und gieng hin auf dem Saal im Thor, und weinete,

weinete, und im Gehen sprach er also: Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wolte Gott, ich müßte für dich sterben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn! Aber wie wurde er da nicht wieder verhöhet. Gott lies den ungerathenen Sohn, der sich wieder seinen Vater empöret hatte, ums Leben bringen, und ihm so geschehen, wie er von seinem Vater thun wolte. Dazu kamen alle Männer Juda, und sandten zum Könige und liesen ihm sagen: Komm wieder, du und alle deine Knechte. Also kam der König wieder. Und da er an den Jordan kam, waren die Männer Juda gen Gilgal kommen, hinab zu ziehen dem Könige entgegen, daß sie den König über den Jordan führeten. Auch Simei, der Sohn Gera, des Sohns Jeremi, der zu Bahurim wohnete, eilte, und zog hinab dem Könige entgegen, und fiel vor ihm nieder, und sprach zum Könige: Mein Herr, rechne mir nicht zu die Missethat, und gedenke nicht, daß dein Knecht dich beleidigte, des Tages, da mein Herr König aus Jerusalem gieng, und der König nehme es nicht zu Herzen. Denn dein Knecht erkennet, daß ich gesündigt habe, und siehe, ich bin heute der Erste kommen, unter dem ganzen Hause Joseph, daß ich meinem Herrn

Herrn König entgegen herab zöge. Mephi-Bo-
seth, der Sohn Saul, kam auch herab dem
Könige entgegen, dazu kamen alle Israeliten,
und brachten den König wieder heim nach Jeru-
salem und setzten ihn wieder auf den königlichen
Thron, und schrien: Glück zu dem Könige! Heil
dem Könige David! War das nicht eine Ver-
höhung!

So ist es auch wenn ein königlicher Bedien-
ter oder Beamte, eine Zeitlang von seinem Am-
te gesetzt wird, und ein anderer seine Stelle ver-
waltet. Vielleicht hatte sein Herr, der König,
gemuthmaset, daß er Untreue gegen ihn began-
gen hatte, und deswegen lies er ihn von seinem
Amte absetzen, und in das Gefängnis werfen.
Der Beamte ware aber unschuldig. Seine Un-
schuld kommt an Tag. Und der König setzt ihn
wieder in sein voriges Amt ein, so sagt man von
einem solchen Beamten: er ist wieder verhöhet
worden. Ein Beispiel haben wir an dem ober-
sten Schenken des Königs Pharao. Pharao,
heißt es, ward zornig über den Kämmerer, über
den Beamten und über den Schenken, und lies
ihn setzen in des Hofmeisters Haus in das Ge-
fängnis, da Joseph gefangen lag. Aber der
Beamte ware unschuldig. Denn eines Mor-
gends

gends, da Joseph zu ihm hinein kame, und sahe, daß er traurig war, und ihn fragte: warum bist du heute so traurig? So antwortete er: Es hat mir geträumet, und habe niemand, der es mir auslege. Joseph sprach: Auslegen gehöret Gott zu, doch erzähle mirs. Da erzählte der oberste Schenke seinen Traum dem Joseph, und sprach zu ihm: Mir hat geträumet, daß ein Weinstock vor mir wäre, der hatte drei Reben, und er grünete, wuchs und blühet und seine Trauben wurden reif. Und ich hatte den Becher Pharao in meiner Hand, und nahm die Beere und zerdrückte sie in den Becher, und gab den Becher Pharao in die Hand. Joseph sprach zu ihm: Das ist seine Deutung: Drei Reben sind drei Tage. Ueber drei Tage wird Pharao dein Haupt erheben, und dich wieder an dein Amt stellen, daß du ihm den Becher in die Hand gebest, nach der vorigen Weise, da du sein Schenke warest. Und es geschah des dritten Tages, da begieng Pharao seinen Jahrestag, und er machte eine Malzeit allen seinen Knechten. Und erhob das Haupt des obersten Schenken, und setzte ihn wieder zu seinem Schenkamt; daß er den Becher reichte in Pharao Hand. War das nicht eine Verhöhnung, meine Christen?

Eben

Eben so wurde die Maria verhöhhet. Denn war das nicht eine Verhöhnung? Sie war unter tausenden von Jungfrauen und Weibern die Einzige, die dazu ausersehen war, daß sie IESum, den Heiland der Menschen gebähren sollte.

Welch eine Verhöhnung! Maria wurde schwanger, nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von der Kraft des heiligen Geistes, von dem hochgelobten Gott selber. Denn so sagt der Engel Gabriel zu ihr: Maria, fürchte dich nicht, du hast Gnade bei Gott funden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, des Namen sollt du IESus heißen; der wird groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreiches wird kein Ende seyn. Da sprach Maria zu dem Engel: wie soll das zugehen? Sientemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird Gottes Sohn genennet werden. War das nicht eine Verhöhnung!

Sie

Sie erkannte das auch. Denn so sprach sie, als sie bey ihrer Freundin Elisabeth zu Besuch war: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat seine elende Magd angesehen. Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kind. Denn er hat grose Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arme, und zerstreuet, die hofärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhle, und erhebet die Elenden. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läffet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf. Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham, und seinem Saamen ewiglich.

Welch eine Verhöhnung! Als Maria ihren ersten Sohn geböhren hatte, so mußte sie ihn in Bindeln wickeln und in eine Krippe legen, weil sie sonst keinen Raum in der Herberge hatte. Aber Engle vom Himmel kamen und feierten ihre Geburtsstunde. Sie kamen zu den Hirten, und sprachen: Siehe wir verkündigen euch grose Freude, die allem Volk wiederfahren wird.

h

Denn

Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr in der Stadt David. Und sodenn riefen sie und sprachen. Halleluja in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. War das nicht eine Verhöhung?

Welch eine Verhöhung! Als sie dorthen nach Jerusalem kam, ihren Sohn dem HErrn darzustellen, so kam Simeon ein frommer und gottesfürchtiger Mann, nahm ihr Kind auf seine Arme, lobete Gott und sprach: HErr nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast für allen Völkern ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel. Und sodann segnete er seine Mutter die Maria. Und dann kam Hanna, die gottselige Prophetin, und verrichtete das nämliche. Wie mußte das die Mutter eines solchen Sohnes nicht freuen! Wie mußte sie da nicht verhöhet werden!

Welch eine Verhöhung! Als Jesus zwölf Jahr alt war, so nahmen ihn seine Aeltern mit sich nach Jerusalem auf das Osterfest, und er setzte sich in den Tempel mitten unter die Lehrer, und hörte ihnen zu, und fragte sie. Und alle, die ihm

ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Man denke sich von einem zwölfjährigen Kinde eine solche Weisheit, und man wird sehen können, wie gros die Freude der Maria müsse gewesen seyn, wie sehr sie ist da verhöhhet worden!

Welche eine Verhöhnung! Wie sie hören mußte, daß Jesus getauft wurde, und der Himmel sich aufthät, und der heilige Geist auf ihn herab fuhr, und eine Stimme aus dem Himmel kam, die sprach: Du bist mein lieber Sohn an dem ich Wohlgefallen habe. Wie würde sie da nicht verhöhhet!

Welch eine Verhöhnung! Als Jesus, vor seinen Jüngern, auf einem sehr hohen Berge verkläret ward, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider weiß wurden, als ein Licht, und ihm Moses und Elias erschienen und mit ihm redeten, und eine Stimme aus den Wolken sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den solt ihr hören. Wie mußte sie sich nicht, da sie es hörte, gefreut haben, daß sie einen solchen Sohn hatte! Wie mußte sie nicht verhöhhet werden!

Welch eine Verhöhnung! Wie mußte Maria sich nicht freuen, wie sie sahe, daß ihr Sohn

von dem Volke so verehret wurde, daß sie ihm zu Tausenden nachliefen, daß sie ihn öfters erhaschen und zum Könige machen wolten. Wie mußte sie sich nicht freuen, als er dorten seinen königlichen Einzug nach Jerusalem hielt, und seine Jünger kamen und eine Eselin brachten und ein Füllen dabei, und ihre Kleider drauf legten und ihn drauf saßen, und viel Volks die Kleider auf den Weg breiteten, die andern Zweige von den Bäumen hieben und sie auf den Weg streueten; das Volk aber, das vorgieng und nachfolgete, schrie, und sprach: Hosianna! dem Sohne David, gelobet sei, der da kommt im Namen des HERRN! Hosianna in der Höhe! Wie wurde sie da nicht verhöhet!

Welch eine Verhöhung! Sie beklagte ihren Sohn als verstorben, und siehe da, er stand am dritten Tage wieder auf, ließ sich von ihr und seinen Jüngern wieder sehen und hat mit ihnen gegessen und getrunken; noch mehr: er bescheidete sie auf den Oelberg, sagte zu ihnen: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da stunden bei ihnen zween Män-

Männer in weissen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Menschen aus Galilea, was stehet ihr hie, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Wie gros war darüber nicht die Freude der Mutter! Wie wurde sie nicht da verhöhhet!

Welch eine Verhöhung! Eine göttliche Verhöhung! Maria ist, wie ich so eben gesagt habe, gestorben, und ist begraben worden, aber sie ist nicht in dem Grabe geblieben. Engeln vom Himmel sind gekommen, haben das Grab eröffnet, haben ihren Leib daraus genommen, haben ihn mit ihrer Seele wieder vereinigt und ihn schön und herrlich verkläret, haben sie bekleidet mit weisser Seide und Purpur und Scharlaffen, und verguldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen, haben ihr eine himmlische Krone aufgesetzt, und sie so, weit prächtiger wie ehemals Elias, gen Himmel gebracht. Welch eine Verhöhung! Sie kam zum Himmel h'nein. Gieng Heilige vorbei, gieng Seelige vorbei, gieng Engeln, gieng Erzengeln vorbei, gieng Cherubim, gieng Seraphim vorbei; nahte sich zu dem göttlichen Throne. Der Sohn erhob sich von dem Throne, gieng seiner Mutter entgegen, ergriff sie bei der Hand, führte

führte sie zum Vater, und sprach zu ihm: siehe das ist meine Mutter. Die Mutter neigte sich gegen den Vater. Der Sohn setzte sich wieder auf den göttlichen Thron, ließ seine Mutter neben sich sitzen zu seiner Rechten, sie Antheil nehmen an seiner Herrschaft und Engeln und Selige niederfallen und Halleluja singen denen, die auf dem Throne sitzen. Welch eine Verhöhung! Was wunder, meine Christen, wenn wir uns im Gebete zu ihr nahen! Ist sie nicht aufs innigste mit der hochgelobten Dreieinigkeit vereinigt? Ist sie nicht die Mutter des Sohnes, dadurch Verwandte des Vaters? Ist sie nicht eine Verlobte des heiligen Geistes? Sitzt sie nicht zugleich mit ihnen auf dem Throne der göttlichen Majestät? Also, meine Christen, wer sich selbst verdemüthiget, der wird auch wieder verhöhet werden. Amen.

Pontifex maximus.

Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Reisegefährden, nachdem wir wieder in unserm Quartier angelangt waren, zu fragen, wer hier zu Lande Oberpriester sei?

Er. Ich kenne die hiesige Verfassung zu wenig, als daß ich ihre Frage gehörig beantworten könnte.

könnte. Fast in jedem Bezirke unsers teutschen Reichs ist eine andre Einrichtung. Bald besitzt die Gewalt eines Episcopi maximi ein Geistlicher, bald ein Weltlicher; hier ist sie in der Person eines einzigen vereinigt, anderswo unter mehrere vertheilt. — Was hatten sie aber für Anlaß mich so zu fragen?

Ich. Ich wollte gern wissen, wer die Lehrer des Volks bestellte, was für Fähigkeiten diese besitzen mußten, und wer überhaupt die Aufsicht über sie und die ihrem Unterrichte anvertraute Gemeinde hätte?

Er. Und sodann — ?

Ich. Würde ich wissen können, wem ich es eigentlich zu verdanken habe, daß ich heute so schön bin erbaut, oder besser gesprochen, auf eine Art bin unterhalten worden, von der ich mir nicht einmal im Traume oder bei Zerrüttung meiner Lebensgeister hätte denken können, daß sie an einen solchen Ort gehöre. In meinen Augen ist der Arzt, der statt seiner einen Pfuscher zu einem Kranken schickt, straffälliger als der Pfuscher, der nach Vermögen handelt. Letzterer verdient Mitleiden, jener Züchtigung.

Er. Wenn aber dem Arzte nun selbst weiter nichts von der Arzneikunde eigen ist, als

Das Diplom wodurch er den Gradum erhielt?

Ich. So ist ebenfalls ihm allein die Schuld beizumessen, wenn der Kranke vernachlässigt wird.

Er. Nicht immer sollt ich denken. — Man hat Beispiele, daß Geschöpfe zu Bürgermeistern sind erwählt worden, die nicht einmal zum Lasttragen tauglich waren. Es wäre die höchste Ungerechtigkeit, ihnen, deswegen weil sie erwählt wurden, einen Vorwurf zu machen. Da weder freie Annahme noch freie Ablehnung in ihrer Gewalt stunde. Bei den Ärzten wird man ähnliche Beispiele aufzuweisen haben. Doch ich dachte, wir überliesen es andern, diese Sache ins Reine zu bringen. Das Feld, worauf wir gekommen sind, ist zu weitläufig als daß wir es ganz überschauen, der Wege sind zu viel und zu mancherlei, als daß wir sie alle betreten und den einzigen richtigen bezeichnen könnten. Vielleicht kan das ein andermal bei mehrerer Muse, wenn unsre Reise vollendet ist, besser geschehen. Jetzt müßte aber für's erste unsre Absicht seyn, Erfahrungen zu sammeln. Wiewohl ich schwerlich glaube, daß wir mehrere machen können, als ich selbst schon gemacht und gesammelt habe. Mein eignes Schicksal und die Lage verschiedener
meiner

meiner Freunde haben mir schon viele an die Hand gegeben. Die meisten habe ich einem nahen Unverwandten zu danken. Der pflegte sich, wenn von Dingen der Art die Rede war, insgemein so herauszulassen: „Wer in der Welt nicht unter die Zahl der Glücklichen gehört, welche bei hinreichendem ererbten, oder erheirathetem, oder in der Lotterie gewonnenem oder gefundenem Vermögen, eine beständige Unabhängigkeit behaupten können — niemand einen tiefen Büßling machen, und weder der Gnaden, noch der Exzellenzen bedürfen; — sondern seine Seelen oder Leibeskräften ausbieten muß, um dagegen so viel haar Geld oder Effekten einzutauschen, daß er alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, herbei zu schaffen im Stande sei: der wirds auch wohl erfahren haben, oder über kurz und lang noch erfahren, daß der schmale Versorgungsweg voller Trübsal, Dornen und Disteln ist, welche oft den Wanderer in die Ferse stechen, und ihn weder vor- noch rückwärts schreiten lassen. Wäre die Fähigkeitsprüfung der einzige Stein des Anstosses auf diesem mühsamen Wege, so würde mancher vorher bemüht seyn, dieses Hinderniß übersteigen zu lernen; es würde sich jeder nur zu dem Amte darstellen, welchem

er gewachsen zu seyn glaubte. Allein wie die Sachen jezt stehen, so ist dies grade der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und er ist zum Eckstein worden, liegt am Eingange des Weges, jeder sucht sich vorbei zu schleichen, und den mehresten gelingt es. Die brauchbarsten Materialien sind jezziger Zeit: „Wetterschaften, volle Börsen, Windbeutelei, Empfehlungungen bei Maitressen, heimliche Liebesdienste, dem Beförderer oder — seinem Anhange erwiesen, besonders sollen gemeiniglich diejenigen gut versorgt werden, welche das Amt eines Merkurs bei einem Erdenjupiter übernehmen, und bisweilen auch Dumm-dreistigkeit und Zudringlichkeit. Wer mit solchen Eigenschaften versehen, einer künftigen Versorgung entgegen wandelt, der kan getrost auf baldige bessere Zeiten hoffen, wenn er zumal einige Bitterkeiten, die sich bisweilen mit einmischen, leicht verdauen gelernt hat. Und wie das im Kleinen ist, so ist's auch im Großen.“

Welche Zeiten! welch' ein Kontrast! rief er hier aus. Seid tugendhaft! dies prägt man dem Menschen bei jeder Gelegenheit ein. Der erste Zweck jeder Erziehung, Regierung und Religion, sagt man, sei kein anderer, als die Tugend.

gend. Unmenschen! wie sehr mißbraucht ihr sie, und die, die ihr getreu leben. Ohne Gold, ohne Ahnen, ohne Macht — welsch ein unbedeutendes Geschöpf ist man. Nennt mir das Land, in welchem man nicht einen reichen Stockfisch der Weisheit, ein elendes Pergament den Talenten, Windbeutelerei dem Verdienste vorzieht! Setzt den tugendhaften Mann, von edler und erhabener Seele, dem blinden Zufalle aus; laßt ihn ohne Reichthümer — und seht, was man sich aus ihm macht! Gebt dem größten Dummkopfe, dem schändlichsten Kerl eine fette Pfründe, Ahnen, Macht, und jene Begierde zu verwüsten, die man Muth nennt — man wird ihn anbeten! Heftet dem niedrigsten Bösewicht eine kleine Platte von Gold oder Silber auf die Brust, werft ihm drei Ellen Band über die Schulter, laßt ihn nach Herzenslust das Volk aussaugen; und das dumme Volk wird das Ungeheuer knechtisch ehren, das es aussaugt! Wodurch schwingt man sich überall mehr empor, als durch Ränke, Niederträchtigkeit, grobe Schmeichelei, schändliche Bubenstücke und vermessenen Eigendünkel? Ist dies nicht die Macht, die die Welt regiert? Spielt sie nicht frech über die Tugend den Meister? Hat sie

sie nicht eine eberne Mauer um den Tempel der Wahrheit aufgeführt? Menschen, ändert eure Grundsätze oder euer Betragen! Wenn ihr wollt, daß man die Tugend ehre, so schätzt und übt sie auch. Jetzt dient der Tugendhafte zum Spiele eurer Sitten, Regierungsformen, Religionen, Gesezze und Narrheiten; wie das Schiff dem Wirbelwinde, oder der Ball dem Knaben.“

Es beklagte sich einmal ein würdiger Volkslehrer bei seinem Episcopo, daß ihm so viele, die doch geringere Fähigkeiten besäßen und jünger wären, vorgezogen würden: er gab ihm zur Antwort: Serenissimus wären Pontifex maximus. Die Stellen würden unmittelbar vom Kabinet aus besetzt, und man hätte nicht Ursache über die hohe Gnade Serenissimi mißmuthig zu seyn, wenn sie einem oder dem andern den Vorzug gönneten. Die Reihe käme ja wohl endlich auch einmal an ihn. Solche Schöpfe giebt's auf Erden!

Ich wollte so eben meinen Begleiter aufmerksam drauf machen, wie weit er sich von seinem Thema verirrt habe, und noch eine und die andre Frage über jene Punkte an ihn thun, als unser Hauswirth fast ausser Athem auf un-

ser

fer Zimmer gestürmt kam, und dermaßen schrie; daß mir's in den Ohren wehe that: „was neues! meine Herrn, was neues!“ er nahm hastig einen Stul, setzte sich nieder, und las uns ohne Umschweife folgendes vor:

Frankfurt vom 11. August.

„Heute Vormittag nach 10 Uhr erfolgte die erste solenne und prachtvolle Auffahrt derer sämtlich hier antwesenden hohen Herren Wahlbothschaftern, auf den Römer, in 28 sechs-spännigen Staats- und Galla-Wägen, unter abgetheilter Voraustretung Deroselben sehr zahlreichen Dienerschaften. Eine halbe Stunde zuvor, fuhren des Herrn Reichs Erbmarschalls, Grafen von Pappenheim Excellenz mit glänzendem Zug in einem sechs-spännigen Wagen an. Ihre Excellenzien wurden unten an der Thüre des Römers, von Eines Hoch-Edeln Raths Herren Deputirten, nämlich Herrn Schöffen Dr. Claudi, Herrn Schöffen Bonn, Herr Senator Dr. Luther und Herr Senator Andrea, dergestalt empfangen, daß deren je zwey wechselseitig denen hohen Herren Wahlbothschaftern durch den Römer durch, die große Stiege hinauf, die andere zwey aber oben von der Stiege bis an das Wahl oder Conferenzzimmer

mer vorgetreten, desgleichen auch des Herrn Reichs = Erbmarschalls, Grafen von Pappenheim Excellenz, die vortreffliche Herren Wahlbothschafter hinauf begleitete. Die hohe Versammlung währte bis gegen 2 Uhr *) Nachmittags, worauf die Herren Bothschafter unter nämlicher Abführung, und im nämlichen Staate sich wieder nach Dero Hotels begaben. Vor dem Römer stand in dem hiezu eigends erbauten neuen Wachthause, die Wache mit klingendem Spiel in Parade, und die Witterung begünstigte den herrlichen Pracht dieser Feierlichkeit, der die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog. Auch fuhren diesen Nachmittag wieder 2 Schiffe, von denen nach den Niederlanden bestimmten Würzburger Truppen, an unserer Stadt vorbey.

Phänomen.

Wenn man 1 durch 0,7853981634 - - - als den vierten Theil der Ludolphischen Zahlen dividirt, so geht es einmal, und es bleibt 0,2146018366 - - - - Dividirt man ferner diesen Ueberrest in die 0,7853981634 - - - durch die man vorhin getheilt hatte, so geht es dreimal

*) Nicht wahr; sie dauerte bis gegen 3 Uhr.

mal, und es bleibt $0,1415926536$ — — — — Setzt man diesem Ueberrest die Zahl 3 vor, so erhält man $3,1415926536 \div$ — — welches gerade die Ludolphische Zahlen sind. Hiezu sage ich weiter nichts, als daß es ein bloßes Phänomen ist, woraus sich auf die Quadratur des Zirkels schlechthin nicht schließen läßt.

Jetzt mag's was zu sehen seyn in Frankfurt. In Zeit von drei Wochen, werde ich hinreisen. Wenn sie so lange verziehen, so werden sie bei mir in meiner Chaise Platz nehmen können. War die Bemerkung unsers Wirthes, als er zwischen Thür und Angel sich mit dem Hemdärmel den Schweiß, den es wegen dem Herlesen der Neuigkeit absetzte, von der Stirne gewischt hatte.

Wir dankten für sein Anerbieten, und suchten auf den Felsen Vulkane, wogen Ursteine und erzeugte Steine gegen einander ab, und bewiesen, die so lange als die Welt steht vergeblich gesuchte Quadratur des Zirkels, und das sowohl algebraisch als ächt geometrisch durch mehr als hundertfältige Demonstrationen; welches wir aber in einem eignen Buche beschrieben, nur hohen Potentaten, weil die am besten uns die so lange dabei verschwendete Zeit bezahlen, und weil sie grade auch am wenigsten unsre Ver-

irrun

irrungen zu rügen Muse haben werden, zum
 Verkauffe anbiethen können. Ob es nun gleich
 nach Lambert's vorläufigen Kenntnissen für die
 Erforscher der Quadratur des Zirkels, oder für
 die, so die Quadratur und Rektifikation des Zir-
 kels suchen, das Ansehen hätte, als ob wir mit
 zu jenen gehörten, die von der Geometrie wenig
 oder nichts verstehen und ihre Kräfte nicht
 zu schätzen wissen, oder zu solchen, die mit um
 den Preis, der wegen der geographischen Länge
 zur See auf die Quadratur des Zirkels ehemals
 gesetzt war, kämpfen wolten, so hat das nichts
 zu bedeuten. Denn was uns an Erkenntniß und
 Verstand abgeht, und wo wir mit richtigen und
 zusammenhängenden Schlüssen nicht ausreichen,
 das ersetzt die Ruhm- und Geldbegierde durch fei-
 ne und versteckte Sophismen, wie solches die ganz
 neue Figuren und neue Beweisarten, deren Ab-
 gang seither die Zirkelvierrung unmöglich machte,
 in unserm Buche beweisen. Wir können es daher
 mit Recht nur hohen Potentaten, die den Erd-
 zirkel umschiffen oder umschiffen lassen, als ein,
 zur Vervollkommnung der mathematischen Wis-
 senschaften und Ausbesserung ihrer bisherigen Un-
 vollkommenheiten, höchst interessantes Werk em-
 pfehlen. Gestalten Privatbuchhändler die vera-
 schwen-

schwendete Zeit, die auffallenden algebraischen Berechnungen und die übergehäuften Figuren von Peripherien, Radien, Sinusen und Kosinusen, Sennen und Tangenten, Halb- und Doppelbogen nicht bezahlen.

Deutschlands Eigenheiten.

Ich vergaß inzwischen nicht, meinen Gefährden zu fragen, was es mit der Auffahrt und den Wahlbothschaftern für eine Bewandniß habe, und erhielt folgenden Bescheid:

Deutschland, das auch sonst im Kanzleistil das heilige — (wahrscheinlich aus Nachahmung des Titels morgenländischer und römischer Kaiser) — römische — (wegen Vereinigung des ehemaligen römischen Kaiserthums) — Reich, das römisch-teutsche Reich, das heilige römische Reich deutscher Nation, oder auch nur schlechtthin das Reich genannt wird, zeichnet sich dadurch vor andern europaischen Staaten aus, daß es aus vielen, ja mehrern hundert einzelnen und für sich bestehenden gemeinen Wesen oder Staaten zusammen gesetzt ist, die aber alle ein gemeinsames Oberhaupt haben, dem die Reichsregierung zum

Theil ohne , zum Theil mit Beschränkungen übertragen , auch die Staatenregierung der einzelnen Theile des teutschen Reichs untergeordnet ist.

Teutschland ist ferner , von uralten Zeiten her , ein Wahlreich. Das heist : wenn sein König oder Kaiser stirbt , oder er noch bei seinem Leben es wünscht , so wählten ehemals sieben teutsche Völkerschaften , als die Ostfranken , die Rheinländischen , die Lothringer oder Mosellanischen , die ripuarischen Franken , die Sachsen , die Baiern und die Schwaben , durch ganz freie Wahl einen Prinzen , den sie , diese Würde zu behaupten , am fähigsten glaubten , zu seinem Thronfolger.

Diese Königswahl wurde nachher bei drei Pfaffenfürsten und vier Laienfürsten — Pfalz-erzfürsten — wie man sich ehemals ausdrückte , lediglich gelassen.

Diese nunmehr acht Kur- oder Wahlfürsten versammeln sich , oder , wenn sie selbst nicht wollen , ihre Abgeordnete in einer gewissen dazu bestimmten Stadt , die man Wahlstadt nennt , und welches gegenwärtig Frankfurt ist , und berathschlagen sich daselbst mit einander , wen sie wählen

wählen wollen. Man nennt die Zeit ihrer Versammlung den Wahltag.

An diesem Wahltag finden Präliminar- und Hauptkonferenzen statt, die alle auf dem Rathhause, dem Römer zu Frankfurt, in einem dazu bestimmten Berathschlagungszimmer des Vormittags auf vorhergehende Ansage des Reichserbmarschallamts abgehalten werden. Kurmainz führt das Hauptdirektorium. Die Kurfürsten und erste Wahlgesandte sitzen nach der sogenannten Lateralordnung auf der Repräsentantenbank, die zweite und dritte Wahlbothschafter an dem Votantentisch, die Legationssekretäre ebenfalls an einem eignen Tische.

Der Zug nach dem Rathhause ist glänzend und heist Auffahrt.

Die Anzahl der Konferenzen an dem Wahltag ist verschieden. Bald sind es mehrere, bald weniger, je nachdem die Größe der vorgefundenen Wahlschwierigkeiten es erfordert. So wurden in den Jahren 1741 und 42, 49 Sessionen und im Jahr 1764 nur 10 gehalten.

Der Hauptgegenstand dieser Konferenzen betrifft die Entwerfung einer Wahlkapitulazion, oder denjenigen feierlichen und vom neuen Kaiser zu beschwörenden Vertrag, den die Kurfür-

sten für sich und ihre Reichsmitstände mit dem erwählten Oberhaupte über die Reichsregierung schliessen.

Ist man damit überein gekommen, so wird der eigentliche Wahltag festgesetzt. Vor demselbem schwört die Wahlstadt den Kurfürsten den Sicherheitseid, und schafft die Fremden hinaus.

Am Wahltag besetzt unter Läutung der Sturmglocke die gesammte Bürgerschaft und Garnison mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen die Straßen. Die Thore werden verschlossen, und die Schlüssel von Kurmainz an den Reichserbmarschall, von diesem aber in das Wahlkonklave abgeliefert.

Die anwesenden Kurfürsten und der abwesenden erste Wahlbotschafter verfügen sich hierauf nach dem Rathhause, von da aus aber unter Vorausstrettung eines zahlreichen Gefolgs zu Pferde, und zwar erstere in ihrem Kurhabit die Wahlbothschafter aber in spanischer Manteltracht, oder sonst in einer kostbaren Kleidung nach der Kirche, worinn die Wahl vorgenommen werden soll, und nehmen daselbst im Chor die ihnen durch aufgehängte Tafelgen und darauf bezeichnete Plätze ein. Worauf des heiligen römischen Reichs Thürhüter die Kirche mit einem Marschall

schallstab in der Hand bewacht, nachdem sie zuvor von dem Reichserbmarschall ist gesperrt worden.

Hierauf wird ein Hochamt gehalten, und sodenn nach angestimmtem Hymnuß, Veni sancte spiritus, von den Kurfürsten gegen den von Mainz, nachdem derselbe zuvor gegen den von Trier oder Köln oder in deren Abwesenheit gegen des erstern Wahlbothschafter geschworen hat, folgender Eid abgelegt.

Ich N. N. von Gottes Gnaden . . . Kurfürst, schwöre zu den heiligen Evangelien, hier gegenwärtig vor mich gelegt, daß ich, durch den Glauben oder Treue, damit ich Gott und dem heiligen römischen Reich verstrickt und verbunden bin, nach aller meiner Vernunft und Verstandniß mit Gottes Hülfe wählen will ein weltliches Haupt dem christlichen Volk, das ist: einen römischen König in künftigen Kaiser zu erheben und zu machen; der dazu geschickt und tauglich sey, so viel mich meine Vernunft und Sinne weisen, und nach dem berührten meinen Sinn und Glauben oder Treue meine Stimme, Votum, ohne alle Geding, Sold, Lohn oder Verheiß, oder welcherlei Maas die genannt werden möchten, als mir Gott helf und sein heiliges Evangelium.

Alsdann tretten die Wahlbothschafter vor, und legen ebenfalls ihren Eid gegen Kurmainz ab, der nur darin von dem der Kurfürsten ihrem verschieden ist, daß sie als Gewalthabende Botschafter ihrer Kurfürsten in ihre und dessen Seele, von dem sie geschickt worden sind, schwören, und einen römischen König in künftigen Kaiser zu erheben, aber nicht zu machen anzuloben.

Nun begeben sich, auf angestimmte Antiphon: *Veni sancte spiritus* die Kurfürsten und ersten Wahlbothschafter in das Konclave oder eigentliche Wahlzimmer, woselbst sie auf der Epistelseite in einer Linie nach dem Rang des kurfürstlichen Kollegiums, in der Linealordnung Platz nehmen. Sodenn wird, nachdem die Thüren des Konclaves durch den Reichserbmarschall verschlossen sind, und von dem Reichsthürhüter ferner verwacht werden, zur wirklichen Wahl oder Ernennung des römischen Königs geschritten.

Es kommt dabei auf die Mehrheit der Stimmen an, die mündlich und öffentlich, oder durch ein Scrutinium gegeben werden, nie aber bedingungsweise oder sonst schwankend seyn dürfen. Kurmainz ruft zu dieser Abstimmung die
Kur-

Kurfürsten nach einander auf, und wird zuletzt selbst von Kursachsen aufgerufen.

Kurmainz zählt die abgelegten Stimmen, eröffnet vor den ins Konklave gerufenen Zeugen und Notarien die Wahl mit förmlicher Benennung des Erwählten, die übrigen Kurfürsten oder Wahlbothschafter bestätigen es durch ein lautes Ja, und die Notarien verleiben solches alles in ihre Wahlinstrumenten ein.

Die Bevollmächtigte des Erwählten, welches gewöhnlich die Wahlgesandten desselben sind, beschwören sodenn in ihres Prinzipalen und ihre Seele die vorgelegte Wahlkapitulation. Der Kanzler von Kurmainz ruft den Erwählten im Konklave auf. Die Kurfürsten und ersten Wahlbothschafter begeben sich auf eine im Chor errichtete Bühne, wo durch den Kurmainzischen Domdechant der Neuwählte dem Volke proklamirt wird. Er ruft ein freudiges: Vivat Rex! Das Volk stimmt mit ein; Pauken- und Trompetenschall erhöhen den angestimmten ambrosianischen Lobgesang und sodenn wird unter frohem Volksgejubel, Läutung aller Glocken und Abfeuerung der Kanonen der feierliche Rückzug der Kurfürsten und Wahlbothschafter in der nämlichen Ordnung nach dem Rathhause wieder vorgenommen.

Indeß wird dem Neuervählten das förmliche Wahldekret oder Diplom durch einen dazu ernannten Fürsten überschickt.

Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs statten ihre Gratulation durch abgeordnete Mitglieder ihrem Oberhaupte ab. Es werden die Reichsinsingnien und Kleinodien von Nürnberg und Aachen herbeigeschaft, und überhaupt Anstalten zu dem Empfang und der Krönung des Erwählten getroffen. Doch diese Feierlichkeiten lassen sich besser sehen und empfinden, als beschreiben. Morgen, wenn es ihnen gefällig seyn wird, wollen wir die Tagesreise, die wir noch nach Frankfurt zu machen haben, vollenden.

Ich bin es zufrieden, erwiederte ich. Aber wie sie mir da erzählt haben, so kann ich nicht anders schliesen, als daß dieses Wahlgeschäfte mit zu vielen Weitläufigkeiten, ich will nicht sagen, auffallenden Sonderbarkeiten und tausend Beschwerlichkeiten verknüpft seyn müsse. Könnte es denn nicht auf eine andre Art, etwa ohne solche Konferenzen durch schriftliche Unterhandlungen betrieben, oder nicht besser noch das Erbrecht, wobei man aller der Umstände entübrigt wäre, eingeführt werden?

Was

Was das erste betrifft, so könnte das vielleicht, wenn man nicht Rücksicht auf das Volk, das zu sehr an alten Gewohnheiten und verjährtem Herkommen hängt, zu stark am sinnlichen klebt, und doch auch gern seine Freude hat, die man ihm ja wohl gönnen kann, nimmt, ganz gut angehen. Denn da insgemein schon vor dem Wahltag der kaiserliche Thronfolger von den teutschen Fürsten bestimmt ist, so sehe ich nicht ein, warum das Zeremoniel und die Umstände nicht könnten und dürfen geändert werden. Allein durch Einführung des Erbrechts würden sie Teutschlands Eigenheiten viel zu viel vergeben. Man will so schon seit langer Zeit dafür halten, als wenn wir Teutsche nur Fremden nachäfften. Würde nun auch noch Staats- und Regierungsform nach andern Reichen umgeändert werden, so würde das mit allem Recht uns können aufgebürdet werden, da es übrigens bisher doch immer nur scheinbar, nie aber evident war. Denn einige französirende Herrchens und Damens wollen unser System nicht unformen, und dem Erbrecht ist in der goldnen Bulle, einem feierlichen Reichsgesetz, vorgebaut worden.

Freilich verräth es wenig Vaterlandsliebe, wenn auch sogar ernsthafte und biedre teutschescheinende Männer ächte Sitten und Sprache verdrängen wollen, und sich schämen Teutsche zu seyn. So dachte der Römer, der Beherrscher der Welt, der es sich zu seyn dünkte, nicht. Im Gegentheil suchte er seine Sitten, seine Sprache und seinen mit seinem Bildnisse geprägten Zinsgroschen in den von ihm eroberten Provinzen einzuführen, und sich dadurch seine Größe und sein Ansehen zu sichern.

Indeß glaube ich, haben wir noch zur Zeit nicht Ursache zu wehklagen. Die ächte Teutschen werden noch länger das Uebergewicht behaupten, werden sich ihre Eigenheiten, ihre Staatsverfassung, Sprache und Nationalschrift nicht nehmen lassen. Gesezt auch daß die teutsche Lettern zu gothisch und ohne Geschmack wären, und durch allgemeine Einführung der lateinischen Sprache — welches jedoch niemals wird völlig erwiesen werden können — das Leselernen aller übrigen Sprachen erleichtert würde; gesezt auch, man erfände eine neue Art von Lettern, die runder, einfacher und den lateinischen am nächsten wären, liese sie giesen, und streute noch so viele Proben davon, durch den Abdruck einer aus
dem

dem Englischen in Verse übersetzten Northumber-
ländischen Ballade unter das teutsche Publikum
aus. — Die Teutschen behalten ihre Eigenhei-
ten, sind — keine Affen.

Der Gehwinkel.

Daß Unser Standpunkt gegen eine Sache,
die wir schätzen wollen, einen sehr großen Einfluß
auf unser Urtheil über jene Sache hat, kan dem
nicht unbekannt seyn, der nur einigermaßen die
Gefetze der Optik sich eigen gemacht hat. Aber
eben daraus folgt für uns die wichtige Leh-
re: daß wir nie zu schnell in unsrer Beurtheilung
seyn und unsre Aussprüche nie zu steif behaupten
sollten. Eine Lehre, die besonders von denen ver-
diente beherzigt zu werden, die uns die Lage,
Größe und Pracht der Städte vorzeichnen wollen.
Zumal da der Eindruck, den die erste Uebersicht
davon in unsre Seelen prägt, sich allzugenu in
unsre folgenden Gründe, durch die wir unser
Urtheil bestimmen wollen, einmischt, und wir
daher nur öfters zu gerne geneigt sind, Haupt-
strafen als Nebenstrafen, Hauptgebäude als mit-
telmäßige Häuser, oder die elendesten Gäßchen
und kleinsten Schlupfwinkel als die schönsten und
breite-

breitesten Gassen, und die niedrigsten Privathäuser als die größten Palläste uns zu denken. Frankfurts Lage kan Belege hiezu geben.

Diese Reichsstadt, die schon in der Mitte des zwoölften Jahrhunderts durch einen Reichschluß zur gesetzmäßigen Wahlstadt eines neuen Kaisers bestimmt wurde, liegt etwas tief, und wenn wir den einen Theil derselben, Sachsenhausen, ausnehmen, und die Deklination, nach Norden hin, nicht in Anschlag bringen wollen, so ziemlich in einem halben Zirkel längst am Main hin, der gleichsam den Diameter vorstellen kan. Eben daher muß es kommen, daß der Anblick davon, nach der Verschiedenheit des Standpunkts, aus dem man sie übersieht, einen verschiedenen Eindruck auf die Zuschauer macht. Denn da der Winkel, der sich mit dem Diameter und der Tangente ergibt, am kleinsten ist, so kan der Reisende, der von hieraus die Stadt zu Gesichte bekommt, am wenigsten von der Größe und den Schönheiten derselben gewahr werden. Es muß ihm unangenehm seyn, wenn er die Objekte, die sich in seinem Sehewinkel jetzt darstellen, mit den schon vorher gehabtten Ideen, die vielleicht nur allzu sehr durch Erzählung von der Größe und Pracht dieser Stadt gespannt waren, in Vergleichung bringt.

bringt. Er wird glauben müssen, man habe ihn hintergehen wollen. Schon ein günstigeres Urtheil wird der fällen, der mit dem Sinus totus seinen Weg nach der Stadt zu findet. Er sieht sie besser auf beiden Seiten zerstreut, die Gegenstände decken nicht mehr so einander, er kan schon einzelne Größen und Schönheiten genauer bemerken, und dadurch seinem Auge und seiner Beurteilungskraft reichlichere Nahrung verschaffen. Aber noch kommt das nicht mit dem Anblicke dessen überein, der auf der entgegen gesetzten Seite, nach dem Centrum des Durchmessers, in senkrechter Linie sich nähern kan. Denn nur der ist im Stande, wahre und scheinbare Größe gehörig zu unterscheiden, das Ganze mit einem Blicke zu übersehen, und die einzelnen Theile, je nachdem er seinen Sehwinkel verändert, genauer zu fassen.

Es giebt in den einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit, besonders im medizinischen und theologischen Fache, ähnliche Standörter und Verhältnisse. Würden Männer, die in diesem Fache etwas gelten wollen, dies beherzigen können, so würde unsägliches Uergerniß vermieden werden; man würde sich nicht durch Schimpfen und Lästern, durch die entehrendsten Ausdrücke unter
die

die Gassenjungen erniedrigen; würde seine Größe nicht in dem Bewußtseyn finden wollen, daß man Teutsch gesprochen habe; würde es nur eines Unmenschen anständig finden, den größten aller Grobiane beschreiben, ihn mit eiserner Stirne bezeichnen und dabei Greise zu Buben, Männer zu Schulknaben, Naturgeborenen zu Bosheiten, Fehler zu himmelschreienden Sünden umformen zu wollen. Im Gegentheil, man würde liebreich sich betragen; allenfalls nur mit den Worten einander zurufen: Bruder, dein Gehirnwinkel war nicht der meinige, betrachte die Sache einmal aus meinem Standpunkt, und sie wird dir vielleicht anders vorkommen. Und so würde man seine Größe behaupten, würde der Erdensohn voll demüthigen Anstaunens sich auf's Knie werfen, den Hut ziehen, und danken, daß er solche Männer zu Brüdern hat; und der reisende Marsbürger? — Je nun, der wüßte dann freilich seinen Landsleuten nichts zu erzählen, von teutscher Union, aufgeklärter Bande, kalabrischem Selbstdünkel, Quacksalberwitz, hochadlicher Schafsköpfigkeit, gelehrter Schweinerei, Tollheit, Besoffenheit, Hundswuth, Dumdreißigkeit, Unverschämtheit, garstigen Pudenden, beschmuzten Kloaken; wüßte ihnen nichts zu sagen

sagen von Bootsknechten, Bauernlummeln, Tros-
 buben, Ritter Don Quixotten, die mit Wind-
 mühlen fechten, beleidigten Hökerweibern, wahn-
 wizzigen irrenden Rittern, ersten Schaafsköpfen
 in Europa, Schwachmatikussen, größten Gro-
 bianen, Wüthrichen, Teufelsklauen, Stinkböf-
 fen; wüßte sie nicht zu unterhalten von Bahrdts
 Lingam, Biesters Güte, Gedikens Wohlgezo-
 genheit, Büschings Jugend, Campens Unei-
 gennützigkeit, Trapps Feinlache, Bojes Achsel-
 trägerei, Klokensbrings Artigkeit, Lichtenbergs
 kleiner geilen Mondkorrespondents, Ebelings
 Blindheit, Nicolais Heerführung, Kästners
 Keuschheit, Quittenbaums und seines Assisten-
 ten des Leipziger Magisters armer Teufelei,
 Monsieur Liserins Visittenkarten, Schulzens
 Zopfpredigt, Mauwillon kleiner Tapferkeit,
 Blankenburgs Verkaptheit, Ettingers Unbedeu-
 tenheit, Schinks Marionetten, Dinandors
 Ausgelassenheit und Zimmermanns eingeklam-
 merten [von] — — aber dagegen wüßte er
 ihnen anzupreisen die herrliche Uebereinkunft
 der größten Männer in Arbeiten, Emporstre-
 ben und Vervollkommen des Geistes und Ver-
 edlung des Herzens; wüßte so mehr bei ihnen
 zu rühmen die heilsamen Beschäftigungen in der
 Ein-

Einsamkeit und Volksaufklärung; wußte ihnen zu loben die guten, fürs Wohl der Menschheit abzweckenden Bemühungen in den neuesten Offenbarungen, in der Sittenlehre für seine Mitbürger, in dem Erziehungswesen; wußte ihnen vorzuzeichnen die Riesenschritte mit denen jene Männer in allen Theilen der Gelehrsamkeit, vorzüglich in den Feldern der Physik, Mathematik, Geographie, Geschichte, schönen Wissenschaften, Natur- und Völkerkunde vorwärts geschritten und ihre Nachbarn weit hinter sich zurück gelassen hätten. — — Und den guten Marsbewohnern würden Freudenthränen in den Augen glänzen, über der Erzählung, daß ich auf meiner Reise Menschen angetroffen hätte, die gute, edle, herzliche, sanfte, thätige, ihnen und Gott ähnliche Menschen wären; man würde den Tag meiner Rückkehr feiern, und beim festlichen Pokale ein dreimaliges Heil den Friedeliebenden Erdesbrüdern zuzuschzen.

Frankfurt.

Wir hatten das Glück uns der Wahlstadt von der Seite des Diameters zu nähern, und fanden

fanden uns in unsrer Erwartung um so weniger betrogen, je überraschender der Anblick war, den wir von einer Anhöhe aus, die mit den schönsten Weinstöcken und Obstbäumen bepflanzt war, mit einem Mal über die Stadt thun konnten. Sie lag, wie hingegossen, in ihrer völli- gen Pracht und Größe vor unsern Augen. Unstre Blicke weideten sich lang am Ganzen, dann ir- ten sie zu einzelnen Theilen, zu vorzüglich sich auszeichnenden Gebäuden hin, hingen zuletzt an dem weit über Thürme und hohe Häuser hinauf- ragenden Dom. Wir bewunderten an ihm go- thische Kunst und Unternehmung. Nun ver- weilten wir bei der Menge und Schönheit der Lust- und Gartenhäuser, die wir linker Hand hin an beiden Ufern des Mains ansichtig wurden. Sie schienen uns Palläste zu seyn, ganz nach der Art erbaut, wie sie ehemals der stolze Römer an dem ligustischen Meere aufthürmte, damit sie Stürmen und tobenden Fluthen Troz bieten könnten. Der Main mit vielen großen Schiffen und einer Menge kleiner Fahrzeuge erhöhte die Augenweide und vergewisserte uns die schon lan- ge vorher eingezogene Nachricht, daß diese Stadt eine der berühmtesten Handelsstädte in Europa sei, wo man auf den zwei Messen, die sie alle

R

Jahr

Jahr hält, Kaufleute aus den entlegensten Gegenden der Welt beisammen sehen kan.

Jetzt kamen wir tiefer herab. Die Herrlichkeit verlohr sich. Wir hatten Zeit uns zu sammeln; befanden uns aber an und in der Stadt, ehe wir's vermutheten.

Himmel, was für ein Lärm! Welch ein Getöse! Es trommelt, stürmt, der Thürmer bläset, es schießt, die Leute laufen wie unsinnig, mir stehen die Haare zu Berg! was giebt's, brennts — — ? schrie mein Gefährde aus vollem Halse.

Laufen sie mit, versetzte ein Vorbeieilender eben so rasch, sie werden sehen. Laufen sie.

Wir folgten, ohne zu wissen wohin? oder warum? Und sahen, wie man hier liefet.

Frankfurt, vom 23. September.

„Nachdem der Hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Friedrich Carl Joseph, des heil. Stuhls zu Mainz Erzbischof, und des heil. Röm. Reichs durch Germanien Erzkanzler und Churfürst, als des höchsten Churfürstl. Collegii Decanus, und des höchst wichtigsten Röm. Kaiserl. Wahlgeschäftes Director, Sich bewogen gefunden, nach der des heil. Röm. Reichs- und Wahlstadt Frankfurt am Mayn, persönlich zu erheben,

heben, um an dem höchstwichtigen Wahlgeschäfte eines neuen Reichs = Oberhauptes, Dero höchsten Ortes, selbst mit Hand anzulegen, und solches zu einem dem Reiche ersprieslichen Schlusse zu bringen: so haben Höchst dieselben den gestrigen Tag, zu Dero Anherkunft, gnädigst zu benennen, und einem dasigen Hoch = Edlen Rathe, von dieser Churfürstl. höchsten Intention, jedoch mit Verbittung aller Empfangs = Ceremonien, die vorläufige Nachricht zu geben, gnädigst geruhet: sofort Sich in höchster Person, Morgens gegen II. Uhr von Dero Residenz aus, in zwey sechs-spännigen und zwey vier-spännigen Wägen hierher erhoben, und gegen zwey Uhr, in Begleitung Sr. Excellenzen des Herrn Obrist = Stallmeisters Grafen von Elz, des Herrn Obrist = Hofmarschalls Grafen von Ingelheim, und des Herrn Obrist = Cämmerers Freyherrn von Wambolds 2c. 2c. in hiesiger Stadt, in höchst beglückt erwünschtem Wohlergehen dahier eintrafen. Beim Eintritte wurden Ihro Churfürstl. Gnaden mit 25 Stückschuß von denen Wällen salutiret, und innerhalb der Stadt stunden von den hiesigen 14 Burger = Quartieren 9 derselben bis an die Hauptwache mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele auf beyden Seiten der Straßen

im Gewehr. Auf der Hauptwache paradirten die Grenadiers, und neben denselben an der St. Catharinenkirche auf der Zeil, bis auf die große Eschenhetmer Straße hin die Stadtgarnison, ebenfalls mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Sobald nun Thro Churfürstl. Gnaden dieselbe vorbeypasiret, und in Thro Absteigequartier, dem Fürstl. Taxischen Palais, wo ebenfalls eine Compagnie Grenadiers paradirte, abgestiegen waren, marschirten die sämtliche vorbenannte 9 Bürger-Quartiere in ihrer Ordnung nach und nach auf, und gaben deren — jedes im Vorbeypasiren, zu unterthänigsten Ehren Ihrer Churfürstl. Gnaden eine Salve. "

Das versteh' ich nicht, lieber Bruder, hör ich dich im Geiste sprechen. — — — Ich aber auch nicht. — — — Und doch soll es plan, verständlich, und Volkssprache seyn. Wenigstens wird es für die grössere Klasse der Menschen geschrieben, die noch bei weitem die erforderliche Kenntnisse nicht haben können, alles das einzusehen und zu begreifen, was ihnen von ihren Schriftstellern in ungeheuren Perioden, in einem Wirwar von Phrasen und dem lächerlichen von albernen, pedanten Ausdrücken und persiflirendem Witze aufgetischt wird. Ich kan dir's freilich,

lich, da du delikatere Speisen zu genießen gewohnt bist, nicht verargen, wenn du die Nase rümpfest, den Mund verziehest und sprichst: auch nicht einmal ein mittelmäßiges Gerüche ist das! es ist völlig unverdaulich! Ist es mir, der ich schon mehr als ein Hundert teutsche Journale zu Gesichte bekommen und gelesen habe, doch auch nicht besser ergangen. Aber nach und nach kan man sich schon dran gewöhnen, besonders wenn man ohne Geschmack und Geruch schlucken lernt. Ein besondrer Vorthail, den ich einem teutschen Advokat zu verdanken habe, der, wenn ihm schlechter Wein vorgesetzt wurde, Auge und Nas sich zuhielt, und mit dem Ausdruck: „man muß ihm auf den Ramm beißen“, die saure Brühe einschlürfte. Hierbei hatte er nun freilich den doppelten Vorthail, der uns leider nicht zu statten kommt, daß er für's erste den Wein nicht bezahlen durfte, und für's andre, daß er ihm weder Kopfweh noch Bauchgrimmen verursachte, weil der Rambas, wie er ihn zu nennen pflegte, nicht lange bei ihm blieb. Gedulde dich, lieber Bruder, wie der Erdbürger, der noch mehr ertragen kan. Bei unsrer Zusammenkunft will ich dir es so gut erklären, als es mir möglich ist.

Und dem Schreiber kanst du es auch wirklich nicht zu gros verargen, wenn du bedenkst, in wie viele anderweitige Geschäfte er verwickelt ist, und dabey sichs doch einmal zur Pflicht gemacht hat, wöchentlich zween volle Bogen Neuigkeiten zu liefern. Ueberlege, was das sagen will, und es wird dir begreiflich werden, warum er seinen Zweck, Volksaufklärung, die freilich am besten durch die sogenannten Zeitungen bewirkt werden könnte, und Unterhaltung einsichtsvoller Leser nicht immer vor Augen haben kan, sondern sichs muß angelegen seyn lassen, zu dehnen, unverständlich und lächerlich zu werden. Für völlig unschuldig wirst du den Schriftsteller erklären, wenn du dir vor allen Dingen den Begriff von Glückseligkeit bemerken willst, den ich auf meiner Reise unter den Erdebewohnern als den herrschendsten gefunden habe. Nach denselben ist Privatinteresse der Bewegungsgrund aller menschlichen Unternehmungen. Man glaubt nämlich nicht mit uns, daß das vornehmste Mittel, mit sich selbst zufrieden und folglich glücklich zu seyn, darin bestehe, daß man die gesellschaftlichen Neigungen in ihrer völligen Kraft habe, und daß diese Neigungen entbehren, oder sie mangelhaft haben, eben so viel sei, als unglücklich seyn.

seyn. Da man darnach auch nicht glauben kan, daß es ein Unglück sei, gar zu wirksame Privatneigungen zu haben, welche über die Gränzen hinausgehen, worinnen die gesellschaftlichen Neigungen sie einschränken sollten: so ist man folglich auch nicht bemüht, die letztere den erstern unterzuordnen; und so kan es allerdings nicht anders seyn, als wie es wirklich sich ergiebt, nämlich, daß zuerst die gute Sache selbst, sodenn die Menschheit und eigner guter Name leiden müssen. Doch — sapienti sat!

I r d i s c h e F r e u d e .

Und was sagen denn sie zu dieser herrlichen Freude, zu diesem prächtig glänzendem Aufzuge? Fragte ich, nach der Seite zugekehrt, wo ich meinen Reisegefährden zu stehen glaubte. Aber wie gros war nicht meine Bestürzung, als ich keine Antwort erhielt. Ich drehte mich schnell nach allen Seiten um, und sah' ihn nicht. Vermuthlich hatte er mir nicht folgen können, als ich mich unter den großen Haufen gedrängt hatte. Ich erkundigte mich bei den Nachbarn, ob nicht ein Mann so und so gekleidet, von der Größe, Gestalt und Beschaffenheit neben ihnen gestanden hätte, und sie wußten's nicht. Ich lief durch

alle Straßen, durchschaute alle Gäßchen, fragte in allen Gasthäusern nach, und fand ihn nicht. Des Laufens und Nachfragens müde, blieb ich endlich da, wo ich zuletzt vergeblich nachgefragt hatte, bat den Wirth mir ein Zimmer, welches ich für jezige Zeit noch um einen ganz billigen Preis erhielt, anzuweisen, und ließ daselbst einsam und ungestört meinen Gedanken freien Lauf. Und daß mir jezt die Herrlichkeit des Tages ganz anders vorkam, als da, wo ich gleichsam nur Aug und Ohr war, und auch ganz anders vorzukommen mußte als den vielen tausend neugierigen Zuschauern, die ich vor einigen Stunden verlassen hatte, läßt sich leicht denken. Mein erlittener Verlust konnte mit dem Genuße nicht in Rechnung kommen. Er überwog ihn weit. Mir kam es jezt erst vor, als wenn der Bauer recht hätte, den ich mitten unter dem Gedränge zu seinem Nachbar sagen hörte: Das ist noch nichts, wenn der Kaiser kommt, da wirst du erst Staat sehen! Aber Peter, es sind doch nur auch Menschen; und, alle Menschen müssen sterben, und dann heißt's:

„Ach wie nichtig, ach wie flüchtig:

Ist der Menschen Prangen!

Der in Purpur hoch vermessen

Ist

Ist als wie ein Fürst gefessen,
Wird im Tode bald vergessen. "

Diese so wahre als bittere Sprache machte mich mißmuthig und äußerst unzufrieden. Ich versank in stilles Nachdenken — — lies mir ein Abendessen auf das Zimmer bringen, und bestellte auf den folgenden Morgen eine Postchaise.

So kan man mitten im Gewühle von Freunden sich befinden, und doch, wenn uns das Liebste mangelt, mißvergnügt seyn — irdisches Glück in einem falschen Lichte betrachten.

Der Entschluß.

Wenn unsre Entschliesungen nicht mit Bedacht, das möchte heißen, nicht nach vorhergegangener Erwägung der Gründe, die uns bei Unternehmung einer Handlung bestimmen müssen, ob sie so oder so zu ordnen, wirklich zu unternehmen, oder gänzlich zu unterlassen sei, wo denn der bessere Erfolg, der freilich nur nach wahrscheinlichen Graden berechnet werden kann, den Ausschlag geben muß, genommen sind, sondern nur in der Gewalt von äußern Eindrücken, oder in Laune, kälterem oder wärmerem Blute ihren Grund haben, so sind sie insgemein von keiner langen Dauer, nehmen mit den Empfin-

dungen der äußern Eindrücke nach und nach ab, und verlieren sich zuletzt wohl gar. Doch vermag zuweilen jenes Fantom von Ehre, das öfters dem redlichen Manne seinen Kopf kostete und einer Sklavin auf den Thron verhalf, unsre Entschliesungen, auch wider unsern Willen, geltend zu machen.

Ich genoß nach erlittenen Beschwerden und beklagtem Verluste eine sanfte und erquickende Ruhe, hatte bey'm Erwachen meinen gestrigen Verlust, Postchaise und Reise vergessen, und freute mich recht herzlich auf die neue Herrlichkeit, die ich bei bevorstehender Wahl und Krönung zu Gesichte bekommen würde, als auf einmal der ankommende Postknecht meiner Freude ein Ende machte. Es hies die Chaise sei da, ob's gefällig wäre einzusteigen, und wohin die Reise gehen sollte.

Du würdest lächerlich werden, wenn du deine Entschliesung ändern wolltest, dachte ich; bezahlte den Wirth, stieg halb unwillig ein, und bestimmte mich nach dem Orte hinzubringen, den ich nahmhast machte. Ich hoffte meinen vermisten Begleiter dort am ersten anzutreffen. Denn er hatte mir erzählt, daß er daselbst einen redlichen alten Geistlichen kenne, der sein Lehrer
und

und sein Freund wäre, und den er bei dieser Gelegenheit zu sehen und zu sprechen gedächte.

Ich fuhr eine, zwei, drei Stationen. Sieng sodenn zu Fus quer Feld über, und wurde von dem Geistlichen als Freund seines Freundes auf das freundschaftlichste empfangen.

Der Landgeistliche.

Wenn ein Mann seinem Stande gewachsen ist, wenn er dabei sich es läßt angelegen seyn, seine Pflichten, die ihm zukommen, redlich zu vollziehen, und sich bestrebt, den Namen eines guten Hausvaters und Bürgers in der That zu verdienen, so hat er allerdings Ursache, Anspruch auf unsre Liebe und Hochachtung zu machen.

So viel ich auf meiner Reise einsah, so fand ich, daß unter allen Menschen, die ich kennen lernte, niemand mehr diese Hochachtung und Liebe nächst guten Fürsten verdiene, als ein Landgeistlicher, der seiner Bestimmung gemäß lebt. Nach derselben wird er aufgefordert, ein Vorbild seiner Gemeinde zu seyn, ihnen zu zeigen, wie sie ihr Leibliches und ihr Seelenwohl zugleich auf das Beste besorgen können. Und thut er das, dann werden ihn gewiß seine Gemeindeg-

meindsglieder als ihren Lehrer, Vater, Freund und Wohlthäter erkennen und ehren, und Bewunderung und Zuneigung von Fremden wird ihm auch nie versagt werden.

Du darfst nicht glauben, Bruder, daß ich die Stadtgeistlichen dadurch herabwürdigen wolle. Aber zu gute wirst du mir es halten, wenn ich dir das offenerzige Geständniß ablegen muß, daß ihr Wirkungskreis für's Menschenwohl nicht so gros ist, als der eines Landgeistlichen. Sie haben, wegen vielen Kollegen, wegen der Menge von Einwohner und der Freiheit derselben, sich zu dem Geistlichen zu halten, der ihnen gefällt, so zu sagen, keine eigene Gemeinde; kennen ihre Gemeindsglieder selten, und wissen daher auch nicht, wo sie Lastern vorbauen, Unwissende belehren, Irrende zurecht weisen, Fehlende warnen, Zweifler beruhigen, Schwache unterstützen und Gutes befördern sollen. Ein Fall der bei einem Landgeistlichen nicht stattfinden kann. Er ist allein. Seine Gemeinde ist nicht zu gros, und er kann also leicht sehen, was hie oder da zum Besten zu thun sei. Hierzu kommt noch, daß der Stadtgeistliche, wenn er leben will, den Mantel stark nach dem Winde hängen, steif an dem alten System halten muß,

und

und nichts unternehmen kann, als Jahr aus Jahr ein in seinen Predigten, Betstunden und Katechismuslehren trockne Dogmatik vorzukauen. Denn da er einen großen Theil seines Lebensunterhaltes dem sogenannten Beichtpfenning oder einem Neujahrs Geschenk verdankt, so läßt es sich leicht denken, daß er sich mehr nach dem Sinne und der Denkart seiner Beichtkinder richtet, und ihnen einen tiefern Büchling macht, als ein Vater, um nicht lächerlich zu werden, billig sollte; und da seine Herrn Kollegen eben das empfinden, und ihm auf den Dienst lauern, und ihn sogleich, wenn er nicht in dem gewohnten Gleise, ob sie gleich selbst merken, daß es zu tief und nicht mehr zu befahren sei, bleibt, verdächtig zu machen und ihre Größe und den Reichtum ihrer Kinder, auf seine Unterdrückung zu bauen suchen, so ist er genöthigt, mit in den Ton seines Zirkels auch dann noch einzustimmen, wenn er schon fühlen sollte, daß er völlig verstimmt wäre. Furcht vor Verlust läßt ihn hier reden, was er nicht glaubt, dort etwas behaupten, wo er gerade vom Gegentheil überzeugt ist. Ob er aber dabei ein ehrlicher Mann bleiben könne — so wie der Jurist, der, seinem Vorgeben nach, wenn er den Anwalt macht, nach Zeit und

und Umständen etwas behaupten kann, was in seinen Kram dienet, und bei einem andern nach veränderten Umständen mit Mund und Hand fürs Gegentheil kämpfen kann, je nachdem es die Umstände erheischen, und doch ein ehrlicher Mann bleiben kann — lasse ich an seinen Ort gestellt seyn. So viel ist gewiß, daß die feinere Welt deswegen spöttelt.

Ganz anders verhält es sich mit einem Landgeistlichen. Der kann, wenn er Kopf und Herz hat, freier denken, und größeres Gute wirken. Reichthümliche, Neujahrs Geschenke blenden ihn nicht: er hat oder erwirbt sich durch Fleiß und Geschicklichkeit sein reichliches Auskommen. Neid und Hinterlist legen ihm keinen Zwang auf: er hat keine Kollegen, die er fürchten muß. Sein System ist Glückseligkeitslehre. Darnach legt er in einer herzlichen und vertraulichen Sprache seinen Zuhörern ihre Pflichten ans Herz, und bewegt sie durch die wichtigsten Gründe, die Vernunft, Erfahrung und Folge an die Hand geben, zur Vollbringung derselben. Nebenbei lehrt er seine Bauern, wie sie ihre Wirthschaft einrichten, ihre Haushaltung führen, ihr Feld auf das Beste besorgen, ihren Nahrung und Viehstand zu ihrem Nutzen erweitern, und
 nächst

nächst dem Bestreben nach Vergnügen und Zufriedenheit, durch Abwechslung von Arbeit und Ruhe, von anhaltendem Fleiße und Erholung, und durch Beobachtung der Mäßigkeit und andern diaetetischen Regeln für ihre Gesundheit und gesammtes Wohl besorgt seyn sollen.

Freilich mag es unter ihnen auch einige geben, die glauben mögen, es sei der Ruf zu dem Amte, das sie begleiten, blos deswegen an sie ergangen, daß sie nur ihrem Bauche dienen, und mit dem Amtmann oder Schulz oder Gemeindevorsteher gemeinschaftlich die Bauern tyrannisiren dürften. Aber das ist eine feltne Ausnahme, von denen hier die Rede nicht ist. Denn ich merke nur an, wie ich es überhaupt gefunden habe, wie es durchgehends seyn könnte, und nicht, wie eins oder das andere, das im Vergleich der Menge, unter der Vorsehung guter Obrigkeit und unter kollegialischer Bemühung der benachbarten Geistlichen, denen es drum zu thun ist, daß jedes Subjekt ihrer Diözes in gutem Rufe stehe, nicht Stich hält, wirklich ist.

Symbolische Bücher.

Der Geistliche, bei dem ich einkehrte, gehört nicht unter die Ausnahme. Ich fand ihn gerade

gerade so, wie er mir war beschrieben worden, offen, frei, herzlich, redlich, und für sein Alter, das nah an Siebenzig gränzte, noch sehr lebhaft. Kaum hatte ich mich einige Stunden mit ihm unterhalten, während welcher Zeit ich ihm den Endzweck meiner Reise, so weit er es wissen sollte, erzählt hatte, so glaubte ich in ihm nicht mehr das Bild, wofür ihn sein Freund ausgegeben hatte, sondern jenen alten Landprediger selbst zu finden, der zu dem Hofrath R**g in Kostok, Verfasser eines Buchs über symbolische Bücher in Bezüge auf Menschen und Staatsrecht sagen konnte: „Sie, lieber Herr Hofrath, haben da ein Büchelchen geschrieben, das uns hier zu Lande ein wenig Spektakel macht. Ich habe das Büchelchen mit Fleiß gelesen und reiflich erwogen, kan ihm aber keinen Geschmak abgewinnen. Daran läge nun freilich nichts, lieber Herr Hofrath! wenn der Umstand nicht hinzu käme, daß wir ihm Geschmak abgewinnen sollen, und das ist in der That ein wenig hart. Denn wer an gutes, saftiges, frisches Rindfleisch gewöhnt ist, und es, so oft er will, zu seiner Nahrung haben kan, wird schwerlich an trockenem Schiffszwiebak und verdorbenem Pöfelfleisch Geschmak finden. Es wäre hart, jemand Holzäpfel statt Ananas

Ananas vorzusetzen, aber noch viel härter ihn zu zwingen davon zu essen, und zu gestehen, Holzäpfel wären so gut als Ananas und — auch wohl gar noch besser. Man erlaube ihm wenigstens den Mund zu verziehen und zu sagen: das ist keine Ananas.“

„Doch sie, lieber Herr Hofrath! scheinen uns ein billiger bescheidener Mann zu seyn, der es uns so übel nicht nehmen wird, wenn wir ihre Schrift anmassend, schlecht, unverdauet, und ganz unphilosophisch finden. Denn was können sie dafür, daß die Natur etwas spärlich mit ihnen verfuhr, und ihr Buch auch um runde hundert Jahre zu spät kam.“

„In der That, lieber Herr Professor! sie sind gerade am wenigsten der Mann, der uns Preußen rathen und helfen kan;“ denn:

Pro primo mag kein Mensch sie um ihres abscheulichen Stils willen lesen, und kein Mensch versteht sie. Man stößt in ihrer Schrift auf Spuren einer heillosen Verwirrung in den Ideen. Sie wollten oft etwas recht schönes und kräftiges, so etwas mit einem philosophischen Anstriche vorbringen, aber es mißlang, ja, sie sagten wirklich wohl etwas, was sie nicht sagen wollten, sagten wohl gar das Gegentheil, und ihre eige-

L

ne

ne Dunkelheit bedeckte ihre Augen, daß sie nicht sahen. Das ist ein Naturfehler, lieber Herr Professor! Und es ist zu viel gefordert, wenn ein Krüppel Tanzmeister seyn will; daß er ein Krüppel ist, verzeiht ihm das wohldenkende Publikum, nicht, aber die Anmassung, uns Luftsprünge lehren zu wollen, indem er sich kaum auf den Füßen halten kan.“

Pro secundo sind sie mit dem public Spirit der preussischen Staaten, der unter Friedrichs Regierung einheimisch geworden ist, zu wenig bekannt, um es sich auf irgend eine Art einfallen lassen zu dürfen, die Einwohner dieser Staaten von ihrem Selbstdenken Curiren zu wollen.

Pro tertio gehört zu einer Arbeit wie die, die sie übernommen haben, etwas mehr Philosophie, als sie besitzen. Es fehlt ihnen ein wenig an Kopf. Aus ihrem Buche ergiebt sich's, daß ihre Philosophie nicht einmal zureicht, einen geschickten und glüklichen Winkelzug zu machen. Freilich kan man da mit einem kleinen Vorrathe von Sophisterei auskommen, aber auch der Sophist muß schon gewandter seyn, als sie sich uns darstellen.“

Pro

Pro quarto muß ich ihnen sagen, daß der Staat mit unsern Gewissensangelegenheiten nichts zu thun hat; daß wir so wenig in Glaubenssachen für unsere Nachkommen etwas als unabänderlich festzusetzen im Stande sind, als unsere Vorfahren es für uns thun konnten; daß verschiedene Menschen nicht einerlei Ideengang und Vorstellungsart haben können; und daß sie also sehr Unrecht haben, daß dadurch das Wohl der Staaten befördert werde, wenn man grade so und nicht anders dächte, als man vor etwa dreihundert Jahre dächte; Unrecht haben, wenn sie glauben, daß sich in einigen hundert Jahren nichts abändern könnte oder dürfe. Gesezt nun das Staatsrecht und unsere symbolischen Bücher gehörten zusammen, wie Mann und Weib, so muß es doch dem einen Theile, dächte ich, so gut frei stehen, sich nach den Zeitumständen zu modifiziren, als dem andern; denn was soll der modern gekleidete Mann mit dem Weibe à la Matrone des sechszehnten Jahrhunderts gekleidet? "

Du wirst verzeihen, lieber Bruder, daß das Gleichnis über die gehörigen Gränzen ist ausgedehnt worden. Es geschah nicht ohne Absicht. Es wird dir was leichtes seyn, sie zu errathen,

wenn du den Endzweck meiner Reise in Erwägung ziehen wilt. Aus dem Gleichnis leuchtet so ziemlich der Geist des jezigen Zeitalters hervor. Man sieht daraus, wie viele Mühe sich die Menschen geben, einander Lasten aufzubürden, die sie sicher unter veränderten Umständen selbst nicht tragen würden; wie sie bemüht sind, einander selbst die Gewissensfreiheit, das Recht zu denken und zu glauben, das doch sicher nicht vor den weltlichen Richterstuhl gehört, zu rauben; und wie das Anlaß zum Zank, Lästern, Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten giebt. Denn selbst gute Fürsten, werden durch die Bekanntmachung der despotischen Zwecke, die einige Schriftsteller, wenn sie gegen gute Lehren, deren Vortheil sie sonst wohl selbst einsehen, unter dem Scheine, als wenn es ihnen nur um des Staats Wohl zu thun wäre, auf eine feine Art zu verstecken suchen, hintergangen, und fehlen daher nicht selten unweisend, indem sie Gutes bezwecken wollen; sich aber in der That als Mittelspersonen gebrauchen lassen, den Eigendünkel und die despotischen Absichten unverständiger Minister zu befördern. Und wie das im Einzelnen der Fall ist, so ist er es öfters im Ganzen. Und das Schlimmste dabei ist, daß, obgleich solche Menschen, welches sehr son-

derbar

derbar ist, selbst nicht wissen, was sie eigentlich wollen, sich nicht durch Gründe widerlegen lassen, sondern steif und fest bei ihren Vorurtheilen hängen bleiben. Denn redet man gegen solche Menschen, wie man denkt, oder wie man glaubt, daß die Sache am vernünftigsten sei, so sind sie sogleich, wenn es gegen ihr System läuft, mit der Antwort fertig: Nun, so brauchen wir ja gar nichts mehr zu glauben, so haben wir keine Bibel, keine symbolischen Bücher nöthig, so weiß ich nicht, für was die Herrn Geistlichen sind. Und das hört man von Menschen, die, wenn man ihren sittlichen Charakter beaugenscheinigt, uns laut zu erkennen geben, daß sie nichts glauben, und weder das eine noch das andre kennen oder verstehen; von Menschen, die beständig die unverständlichen Worte Buse und Glauben im Munde führen, aber sie nicht anders zu benützen wissen, als zum Schlupfwinkel ihres heimlichen Betrugs und zum Deckmantel ihrer Bosheiten und Lasterthaten; von Menschen, von denen eben das gilt, was ehemals Paulus, wie ich neulich gelesen habe, zu einem Juden sagte: Du rühmest dich des Gesezses — Glaubens — und schändest Gott durch Uebertretung des Glaubens. Es paßt aber auch völlig

Das Gleichniß auf sie, dessen er sich anderstwu bedient, daß sie tönendem Erze oder klingenden Schellen, ich würde lieber sagen, leeren Fässern gleich wären, die, wenn man sie anrührt, einen Ton von sich geben; aber das ist auch alles, inwendig sind sie hohl. Von der Orthodoxie des Lebens wissen sie nichts.

Solche Menschen sollte man nicht widerlegen, sondern menschlicher zu machen suchen. Und das beste Mittel hiezu wäre, daß die Obrigkeit die Aufklärung in ihren Ländern nicht hinderte.

A u f k l ä r u n g.

Du wirst mich fragen wollen, lieber Bruder! was heist Aufklärung? Und ich kann dir nicht anders drauf antworten, als daß die Menschen, selbst eigentlich nicht recht wissen, was sie damit haben wollen. Es geht denen, die dieses Wort beständig hören lassen, so wie jenen mit ihrer Buse und ihrem Glauben. Selbst die Ideen von Männern, die so ziemlich im Ansehen bei der gelehrten Republik in Teuschland stehen, z. B. eines Kants, Mendelsohns, Beckers, Rehbergs, Zerrenners, Erwalds u. u. sind, was diesen Punkt betrifft, sehr verschieden, und
oft

oft so gestellt, daß man Mühe hat, es zu glauben, daß sie von solchen Männern gestellt sind. Zur Probe setze ich eine einzige Definition her, und du wirst nicht mehrere begehren. „Aufklärung ist nichts anders, als die Bemühung des menschlichen Geistes alle Gegenstände der Ideenwelt, alle menschliche Meinungen und ihre Resultate, und Alles, was auf Menschheit Einfluß hat, nach Principien einer reinen Vernunftlehre zu Beförderung des Nützlichen ins Licht zu setzen.“ Das heißt etwas recht Philosophisches und im Grunde nichts gesagt.

Ich habe, wie du dich leicht erinnern wirst, die Gewohnheit, auf Erfahrungen zu bauen. Denn ich fand noch immer, daß sie die besten Lehrmeisterinnen sind. Man wird durch sie mehr zum Selbstdenken hingeleitet, und hat nicht nöthig, blindlings der Hypothese eines einzelnen Mannes Gehör zu geben, mit dessen Fleiß, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit wir oft nur zu wenig bekannt sind, als daß wir ihren Werth oder Unwerth sicher bestimmen, und es wissen könnten, ob man mit ihr stehen oder fallen wird.

Das Nämliche beobachtete ich auch hier, und fand daß Aufklären nach der grundgelehrten Idee mancher Menschen nichts anders sagen will,

als was dieser so plane Ausdruck sagt: seinen Mitmenschen Anleitung zu geben, wie sie vernünftig denken und handeln sollen.

Blieben Männer, die es sich zur Pflicht machten, Aufklärung zu bewirken oder nur blos darüber zu schreiben, bei so natürlichen Ausdrücken stehen, so würde es wohl schwerlich solche Feinde der Aufklärung geben, als man wirklich aufzuweisen hat, und die Aufklärer würde nicht das Schicksal eines Wolfs betreffen, der, weil man nicht einsehen konnte, was er mit seiner vorbestimmten Harmonie sagen wollte, vom König Friedrich Wilhelm, unverhörter Sache, aus dem Lande verjagt wurde.

Jeder Vernünftige muß es doch zugeben, daß Aufklärung in dem Sinne, wie sie sollte verstanden werden, einem Staate nützlich sei. Denn es ist doch offenbar, daß vernünftig denken und handeln dem einzelnen Menschen so gut wie dem Volke vortheilhaft ist. Man stelle Vergleichen an zwischen Menschen, die dazu fähig sind, und zwischen solchen, die es nicht sind, und man wird sich leicht von der Wahrheit des Gesagten überzeugen können. Letztere nehmen jede Hypothese als Wahrheit an, bleiben an ererbtem Aberglauben und alten Vorurtheilen fest
 kleben,

kleben, lassen sich von Charletanen, Schatzgräbern, Teufelsbannern und Heuchlern beithören und ihre Zufriedenheit nicht selten von eingebildeter Furcht vor Gespenstern, Hexen, Ungewittern u. d. gl. untergraben; da im Gegentheil der vernünftig Denkende, indem er die wahre Beschaffenheit einer Sache, ihre Ursache und Wirkung auszuspähen sucht, seine Ruhe und Zufriedenheit in ungleich höherm Grade befördert.

Je vernünftiger aber nun ein Mensch zu denken gewohnt ist, desto besser wird er auch handeln. Er wird ämsiger arbeiten, weil es zu seinem Vortheile gereicht; wird mäsigter und sparsamer leben, weil es sein zeitliches Glück erheischt; wird ein redlicherer Bürger, ein getreuerer Unterthan seyn, weil es sein Wohl erfordert; kurz, wird tugendhafter werden, weil er gern ohne Aufhören glückselig seyn möchte.

Sind aber das die heilsame Folgen der Aufklärung, so muß es allerdings dem Menschenfreunde, der Verstand und Gelegenheit dazu hat, angenehme Pflicht seyn, dieser Aufklärung aufzuhelfen, und vor allen Dingen das vernünftigste Denken unter seinen Mitmenschen zu befördern.

Ferner: Glückseligkeit ist Fortschreiten an Vollkommenheiten. Dieses Fortschreiten setzt

Einsichten und Kenntnisse voraus. So unläugbar dieses ist, eben so unläugbar ist es auch, daß unsere Glückseligkeit mit unsern Einsichten wächst, und daß also auch je heller und deutlicher diese bei einem Menschen sind, je größer auch seine Glückseligkeit seyn muß. Und dieses ist — das Werk der Aufklärung.

Aufklärung könnte also füglich auch so viel heißen, als die Kunst das Glück der Menschen zu befördern. Ein Satz, der keines Beweises bedarf. Es müßte denn seyn, daß man glaubte, ich schriebe der Aufklärung etwas zu, das eigentlich Religion wäre. Allein es ist ein Unterschied zwischen Lehre und Kunst. Jene machen das Wesentliche der Religion aus; die Kunst gehört in den Begriff der Aufklärung, und daher wird jene dieser mit Recht untergeordnet.

Daraus läßt sich nun leicht der Schluß machen, daß nur ein Menschenfeind der Aufklärung im Wege stehen kann, und daß man nie als Menschenfreund behaupten kann: daß die Aufklärung ihre Gränzen haben müsse. Man müßte sonst auch als ein solcher eingestehen können, daß einige Menschen vielleicht vollkommen, andre nur bis auf einen gewissen Grad, die meisten aber niemals glücklich werden können. Eine
 Lehre,

Lehre, die ganz der Denkungsart eines Menschenfreundes zuwider ist.

Freilich würde man höchst unrecht handeln, wenn man den starken, arbeitsamen Landmann oder Handwerker zu einem animalischen Geiste, der so leicht als die Luft wäre, umschaffen wollte, ihn zu gewöhnen suchte, seine einfache gerade Lebensart zu verändern, und ihm dagegen ein geschmeidiges, weichliches, einbildisches und flüchtiges Wesen, welches nach der Denkungsart oder nach den schwazhaften Nonsensen französischer Stutzer verfeinert und kultivirt heist, beizubringen, oder ihn zu Grübeleien und Zweifelsucht, das ist nach dem Sinne mancher Aufklärer zum spekulativen Denken, zu verführen suchte. Aber man erlaube mir, zu sagen: das ist nicht Aufklärung, so wie ich sie mir für das Univerfum nützlich denke. Das hiesse Luftsprünge machen wollen, wenn man noch nicht einmal gehen könnte. Aufklärung darf nie ausser der Sphäre der Menschen gesucht werden. Ihr erstes und vorzüglichstes Geschäft muß dahin gehen, die Menschen zu lehren ihrer Natur gemäs zu leben, wie sie sich in dem Stande, dem Alter und der Lage, worinn sie sich befinden, möglichst vervollkommen können, so daß sie die gesell-

gesellschaftlichen Neigungen in ihrer völligen Kraft haben, und das Interesse des Staats, wovon sie ein Theil sind, auf die beste Weise befördern.

Daß diese Aufklärung wirklich von großem Nutzen für ein Land sei, könnte ich leicht aus Beispielen durch angestellte Vergleichen mit unaufgeklärten Völkern und Zeiten darthun und beweisen, wenn ich voraussetzen müßte, daß das, was ich bisher darüber gesagt habe, noch Belege bedürfte. Ich unterlasse es aber, weil ich glaube, daß man die Wahrheit der Sache aus Gründen einsehen kann, und ich überzeugt bin, daß ein weiserer Regent niemals Empörungen in seinem Lande von der Aufklärung zu befürchten, sondern vielmehr, wenn seine Regierung menschlich und gelinde ist, sich des Gehorsams, der Liebe und Treue seiner Staatsglieder zu erfreuen hat, und daher es sich zur Hauptregentenpflicht macht, Aufklärung bei seinem Volke zu befördern, Aufklärer in seinem Lande, nicht nur zu dulden, sondern noch zu unterstützen, zu belohnen.

Kunst zu beobachten.

Was bringen sie denn Neues von Frankfurt mit? war eine nochmals wiederholte Frage des Geistlichen an mich. Wie

Wie sie aus meiner Erzählung wahrnehmen können, versetzte ich – so ganz wider meine Absicht – sehr wenig. Ich wollte daselbst vieles sehen und kennen lernen, und sah' und hörte nichts als Lärm, Volksjubel und das Gerassel unzähllicher Wagen.

Ihre Absicht zu erreichen, fuhr der Prediger fort, hätten sie sich allerdings länger verweilen sollen. Jedoch, ich glaube, sie werden noch genug sehen und hören können. Denn das müssen sie mir versprechen, daß sie mit zu dem Krönungsfeste reisen. So etwas sieht man in seinem Leben vielleicht nur einmal. Deswegen kann man sich schon ein wenig Mühe darum geben. Und es ist doch auch schön, wenn man künftig von den guten Thaten eines Monarchen hört, und man sich erinnern kann, daß man ihn habe krönen gesehen, und wohl gar schon so etwas aus seiner Physiognomie will bemerkt haben. Ueberdies ist dieses fast das einzige in seiner Art. Auf unserm ganzen Planeten ist ihm weder an Pracht noch Würde etwas zu vergleichen. Die angesehensten Fürsten des teutschen Reichs oder ihre Abgeordnete versammeln sich dabei. Es finden sich Gesandte auswärtiger Höfe ein. Die Volksmenge, die aus allen Gegenden herzu strömt

frömt ist unüberschbar. Der Staat ist so groß und blendend, daß man glauben sollte, die Kostbarkeiten der Welt wären auf einen Fleck zusammen geflossen. Kurz, das Auge sieht, das Ohr hört sich nimmer satt.

Ich mußte heimlich bei dieser Erzählung des guten Alten lachen; nicht sowohl über den Enthusiasmus, mit dem er erzählte, als vielmehr darüber, daß es Eindrücke bei mir verursachte, die denen gerade entgegen waren, die er zu bewirken suchte. Ich dachte an meinen Verlust und an das tolle Chaisengerassel, wobey der Fußgänger alle Augenblicke in Gefahr ist, überfahren und ein Krüppel zu werden, oder auf jämmerliche Art ums Leben zu kommen. Und doch geht die arbeitsame, unentbehrliche Volksklasse zu Fuß. — — — Das machte aber ich hatte von der Reise einiges Kopfwelch davon getragen.

Indeß sollen sie, erzählte er weiter, die Zeit nicht ungenutzt bei mir zubringen. Ich will sie in der Zwischenzeit, wenn sie Lust dazu haben, auf eins und das andre, was ihnen dienlich seyn kann, aufmerksam zu machen suchen. Sie werden nachher um so leichter und schneller beobachten können. Ich habe so ziemlich Erfahrungen gesamm-

gesamlet, bin öfters gereist, habo Gelegenheit gehabt von diesem und jenem genauere Erfundigungen einzuziehen, und kann ihnen also vielleicht mehr mittheilen, als sie wohl schwerlich mit eigenen Augen würden gesehen und beobachtet haben.

Und wissen sie denn auch, wie man eigentlich beobachtet? — Von einem Reisenden verlange ich, daß er, wenn ich anders seiner Erzählung Glauben beimessen soll, wenigstens eine geraume Zeit an dem Orte, mit dessen Lokalverfassung er uns bekannt machen will, sich aufhalte. Ohne das würde er nur oberflächlich raisonniren, nach seiner guten oder schlimmen Aufnahme und Bewirthung nur einseitige Schlüsse machen, und nach dem, was ihm am ersten schön oder häßlich in die Augen fällt, das Ganze beurtheilen wollen. Ins Detail wird er sich nie wagen können. Aus seiner Beschreibung werden wir allenfalls grose und schöne Gebäude zu nennen, und etwa einige auffallende und Erstaunen erregende Begebenheiten von dieser oder jenen Stadt nachzuschwätzen, aber nie die körperliche Verschiedenheit der Einwohner, ihre Gemüthsart, ihre Sitten, ihre Lebensart, Kleidung, Regierungsform, Religion, wissenschaftliche

liche Begriffe, Kunstarbeiten, Industrie, Nahrungsweige u. s. w. genau kennen lernen. Vom Neusern läßt es sich nicht allemal, wie die meisten Reisende zu thun pflegen, ganz sich auf das Innere schliesen. So z. B. würde der sehr irren, der von den guten Polizeianstalten, die ich, in einer benachbarten Stadt — sie mag, weil an dem Namen wenig liegt, und sie auf ihrer Reise viele ihres Gleichen antreffen werden, † Z heißen — bemerkt habe, wo für Abschaffung der Bettler, Reinigung der Strassen, Sicherheit und Verschönerung der Stadt überhaupt sehr gut gesorgt ist, den Schluß machen und folgern wollte, daß in † Z alles in dem besten Zustande sich befände und besonders für Kirchen und Schulen auf das trefflichste gesorgt wäre. Vor etwa funfzig Jahren, wo ich Gelegenheit hatte, mich einige Jahre daselbst aufzuhalten, fand ich leider noch so manches, das mich die traurige Bemerkung machen lies, daß auch der besten Obrigkeit nicht alles zu thun möglich sey. Dann diese hat, wie jedermann, der wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte, ihr zum Ruhm wird nachsagen müssen, sich jederzeit für das allgemeine Wohl der Stadt viele Mühe gegeben. Sie konnte aber ihre weisen Plane nicht immer so durch-

Durchsetzen, wie sie gerne wollte, weil das Volk zu großen Einfluß in die Regierung hatte, und aus Mangel der erforderlichen Einsichten manche Veranstellung von heilsamen Folgen entkräftete.

In wiefern es sich seit dieser Zeit verändert hat, weis ich nicht zu sagen. Mein Aufenthalt, wenn ich ja nachher dahin reiste, dauerte insgemein nur einige Tage; und sodenn ließen es nothwendige Geschäfte nicht zu, mich über Dinge von der Art belehren zu lassen. Traurig wäre es allerdings, wenn es sich noch so verhalten sollte; denn alsdann würde † 3 über mehr als funfzig Jahre gegen viele ihrer Nachbarinnen zurück stehen.

Und ich befürchte immer, es ist noch so ziemlich beim Alten. Denn so oft ich kam, mußte mir der Leichenbitter begegnen, und mir sagen, die wie vielsste Stunde am Tage der Aufklärung es in † 3 geschlagen habe.

Ich muß ihnen doch erzählen, wie mir es ergieng, als ich ihn zum erstenmal erblickte. Es war gerade das schmutzigste Wetter; denn es hatte einige Tage vorher ohne Aufhören stark geregnet. Jedermann gieng in Stiefeln, oder suchte wenigstens, wenn das nicht war, neben

den Häusern hin dem Rothe auszuweichen. Bei dem Manne aber fand das Gegentheil statt. Er hatte weder Stiefel noch sonst eine Kleidung an, die sich vor das Wetter schickte, sondern war völlig so wie ein Prediger bei uns, der eben auf die Kanzel gehen will, von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet. Außer daß unten an seinem Mantel noch eine breite Schleppe schwarzes Tuch angenähert war, davon wenigstens eine Elle auf der Erde lag. Ueber diesem hieng von dem Hute herunter ein doppelter, breiter, und länger als Mantel und Schleppe, schwarzer Flor. Mit diesem Anzuge nun gieng er nicht so wie andere Menschen neben den Häusern, wo es am wenigsten schmuzzig war, her, sondern mitten auf der Strafe. Und dabei hob er weder Flor noch Mantel auf, sondern lies sie, so breit sie waren und so lang er konnte, über Wasser und Morast nachschleifen.

So ernsthaft ich nun auch manchmal bei den größten Narrheiten, die ich erblicke, seyn kann, so konnte ich es doch hier nicht; ich mußte dem Manne ins Angesicht lachen. Indessen hielt ich wieder sogleich an mich, und strafte mich selber wegen meiner Unbesonnenheit. Ich stellte mir in dem Augenblick nichts anders vor,

als

als daß der Mann durch irgend eine Krankheit um das vorzüglichste Gut des Menschen, um den Verstand gekommen sei. Und über einen solchen Menschen zu lachen, halte ich für das abscheulichste Verbrechen. Er verdient vielmehr als das ärmste Geschöpf, das ich mir denken kann, unser Mitleid.

Indessen verursachten die Mienen des Mannes, daß ich diesen Gedanken bald unterdrückte. Diese waren für einen Kranken von der Art viel zu ruhig und natürlich. Es war darin ein Gemisch von Ernst und heimlicher Freude zu lesen. So wie ich es öfters bei Predigern bemerkt habe, die ex Officio traurig sind, wenn sie dem reichsten Mitgliede ihrer Gemeinde eine Leichenrede halten, aber doch dabei nicht ganz ihre Freude verbergen können, wenn sie an das Legat denken, das ihnen allenfalls für ihre Bemühung zufließen möchte. Vielleicht ist es wohl gar einer derselben, dachte ich, und das Papier, das er in der Hand hat, und worauf er bisweilen starr blickte, die Parentation, die er bei einer bevorstehenden Beerdigung herlesen will. Kurz der Vorfall war mir unerwartet und das Betragen des Mannes auffallend. Fragen wollte ich nicht, aber eben so wenig mich auch mit blo-

sen Vermuthungen plagen. Ich gieng also, um den Ausgang zu sehen, nach. Hier fand ich immer mehr Ursache das Gesez oder das Herkommen, das dem Manne zur Pflicht machte, in einer solchen Kleidung zu erscheinen, zu verwünschen, und ihn, der dazu verdammt wäre, gerade so und nicht in der gewöhnlichen Tracht eines ehrlichen Mannes zu gehen, zu bedauern. Denn ich wurde gewahr, daß er zuletzt wegen dem Rothe, der sich immer mehr und mehr an dem Flor und der Schleppe des Mantels anhäufte, Kopf und Schultern, gleich gewissen Thieren, stark vorwärts beugen mußte, um mit möglichster Anstrengung der Kräfte die schmutzige Last nachziehen zu können.

Ich folgte ihm bis in die Mitte der dritten Strafe. Hier blieb er vor einem gewissen Hause stehen, rufte aus dem zweiten Stocke desselben dem Herrn und der Frau B*, nahm sein Papier zur Hand und las, wie folget: „Ihro Hochedelgebohrnen der Kirchendiener und Glöckner an der St. Martinskirche, und nunmehr tiefgebeugter Wittwer, Herr Anton C* liesen Ihro Hochedelgebohrnen dem Herrn und der Frau B* Dero gehorsamstes Kompliment machen, und Denenselben ansagen, daß, sintemal
weilen

weisen es Gott dem allmächtigen, dem Herrscher über Tod und Leben gefallen habe, vorige Nacht um halb zwei Uhr Dero seelige Ehehälfte Frau Ursula Pankratia, gebohrne D*, in einem Alter von 59 Jahr, 12 Monath, weniger einen und einen halben Tag, zu Dero größten Leidwesen nach einer langwieriger schweren Brustkrankheit und gehabt Wasser sucht durch einen seeligen Tod aus dieser Zeitlichkeit zu sich in das himmlische Jerusalem zu der Stadt Gottes, und dem Berge Zion und der Menge vieler tausend Heiligen, in Gnaden zu berufen: Dieselben es für Schuldigkeit erachtet hätten, solches Ihre Hochedelgebohrnen dem Herrn B* und Dero Frau Eheliebsten, als den guten Freunden von Ihre Hochedelgebohrnen Herrn C* und Dero nunmehr seelig verstorbenen Frau Eheliebsten geziemend anzuzeigen, und dabei zugleich zu vermelden, daß Dieselbe morgen früh um fünf Uhr in aller Stille vorhinein in den mütterlichen Schoos der Erde, die unser aller Mutter ist, zu Dero Ruhestatt würden gebracht werden, allwo Dieselben von aller Mühe und Arbeit sanft und seelig ruhen werden, bis dermaleinst an dem grossen Auferstehungstage der Todten auch der Herr, wenn er auf den Wolken des Himmels

mels in seiner Herrlichkeit mit viel tausend Engeln erscheinen wird, auch seine Hand zu Dero Grab ausstrecktet und Dero Leichnam zur Freude der Ihrigen und zum Troste des schmerzlich betrubten Herrn Wittwers auferwekket, und denselben mit Dero Seele, die bis dahin im Genusse der himmlischen Freude sich befindet, wieder vereiniget, nachdem derselbe vorhero schon verkläret und mit himmlischer Klarheit geschmückt worden ist. Ihro Hochedelgebohrnen der Herr C * lassen sich alle Kondolenz verbitten, und thun zugleich den Wunsch äußern, daß Ihro Hochedelgebohrnen der Herr und die Frau B * noch lange vor einem so schmerzlich betrubten Falle möchten verwahrt bleiben. " Herr und Frau B * dankten ergebenst, liesen ihr herzliches Beileid bezeigen, und wünschten, daß der Wittwer bald wieder auf eine andere Art für diesen Verlust möchte schadlos gehalten und — getröstet werden. Der Mann dankte abermals und gieng weiter. Und ich? — glaubte jetzt erst Ursache zu haben, mich herzlich satt zu lachen.

Inzwischen lehrte mich diese Sitte, die mehr ihren Grund in der Religion als in der Staatsverfassung hat, daß wenn man beobachten wollte, man hauptsächlich auf Religion oder besser
Religions-

Religionsgebräuche sehen müsse. Und seitdem ist es so meine Gewohnheit, daß ich mich, wenn ich die Denkungsart der Einwohner einer Stadt gern kennen lernen möchte, vor allen Dingen in Kirchen und Schulen umsehe. Mein Hauptaugenmerk ist dann auf Prediger und Schullehrer gerichtet. Finde ich diese so, wie ich sie mir nach vernünftigen Grundsätzen in ihrem Fache denken kann, und bemerke dann, daß die Zuhörer mit ihnen unzufrieden oder auch nur gleichgültig gegen sie sind, so schreibe ich letztern eben die schlechte Denkungsart zu, als jenen, die mit den elendesten Predigern und Schullehrern auf das vollkommenste zufrieden sind, und sie als die besten wollen anerkannt wissen. Im Gegentheil habe ich das beste Zutrauen zu dem guten Charakter und der hellen Denkkraft derer, die einen Prediger oder Schullehrer nach seinem wahren Werthe schätzen, und nicht mehr und nicht weniger von ihm halten, als es der Wahrheit gemäs ist. Und eine hinlängliche Erfahrung hat mich belehrt, daß ich mich selten in meiner Meinung betrogen habe. Belege kann ich ihnen abermals aus † 3 geben.

Ich hatte mich an einem Sonntage, nach dem Mittagessen schon angeschickt, mir, meiner

Gewohnheit nach, einige Bewegung vor dem Thore zu machen, als einige Bürger aus † 3, die in dem Gasthause, wo ich mein Absteigquartier hatte, mit an der Tafel saßen, es inne wurden, und auf einmal aus vollem Halse schrieen: o da wird nichts draus! Sie müssen heute mit in die St. Bernhardskirche gehen, um auch einmal eine gute Predigt mit anzuhören. Wir wollen weiter nichts sagen, sie werden es selbst hören; aber es ist unstreitig der beste der hier ist. Es ist zwar noch ein junger Mann, und er steht noch nicht im Amte; aber er übertrifft sie bisweilen fast alle. Nun einem guten Prediger zu Gefallen kann ich wohl mein Vorhaben ändern, sagte ich, und gieng also, wie es Zeit war, mit zum heiligen Bernhard.

Die Kirche war außerordentlich mit Menschen angefüllt. Wir kamen etwas spät, und mußten deswegen zufrieden seyn, daß wir noch ein Plätzchen in dem Eingang fanden, wo wir stehen konnten. Uns Sizzen durfte ohnehin ein großer Theil von Menschen nicht denken. Es dauerte wohl einige Stunden, und doch sahe ich nicht daß die Zuhörer verdrieslich wurden, auch hörte ich nicht, daß sie sich beklagt hätten, weil sie so lange stehen mußten. Die Begierde den
Predi-

Prediger zu sehen und zu hören, machte wahrscheinlich, daß sie weder an Zeit noch Müdigkeit denken konnten. Als etwas besonders kam es mir vor, daß unter den in der Kirche befindlichen Zuhörern sich das Frauenzimmer, worunter die meisten noch jung und unverheurathet waren, zu den Mannspersonen wie 9 zu 1 verhielte. Ob das Frauenzimmer in \dagger 3 religiöser ist, oder ob die Kirche, oder der Prediger besonders für das Frauenzimmer bestimmt ist, vergaß ich zu fragen. Wäre das letzte, so dünkt mir, es wäre kein übler Gedanke, wenn man auch eigne Kirchen für junge Mannspersonen hätte, wo sich junge Kanzelrednerinnen hören liesen, das Verhältniß würde dann umgekehrt zu stehen kommen, und die Erbauung unendlich gewinnen. Es liese sich wenigstens viel darüber sprechen. Doch um keine allzugroße Seitensprünge zu machen, will ich ihnen jetzt die Predigt vorlesen, so wie ich sie sogleich zu Hause niedergeschrieben habe. Sie wird ihnen das Genie des Redners und der Zuhörer in hellem Lichte zeigen können. Ich liefere sie zwar nur im Auszuge, denn alles niederzuschreiben, war mir nicht möglich, aber was sie da hören werden, ist so, wie ich es hörte: Plan und Ein-

Heidung sind die des Redners, und die Redensarten und Wörter meistens getreu.

Vollständiger
E n t w u r f
einer
vom Prediger K r a t s m a n n
in der
St. Bernhards = Kirche zu † 3
gehaltenen Predigt.

Gebet. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Wie er hatte geliebet die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende. So, meine andächtigen Zuhörer und in Jesu geliebte Freunde, sagte ehedessen ein geheiligter Apostel und Evangelist von Jesu Christo unserm Herrn. So wie wir das lesen im 13. Kap. seines Evangeliums in dessen ersten Vers.

Was aber eigentlich damit gemeinet sei, können wir gar leicht einsehen und begreifen, wenn wir es nur einsehen und begreifen wollen.

Dhne

Ohne Zweifel aber ist es etwas großes und wichtiges, das hier unser hochgelobter Heiland seinen Jüngern und Aposteln vor Augen stellt; und wir sehen daraus, wie nöthig und wichtig es sei, daß wir es auch uns gehöriger Weise vor Augen stellen, und es uns deutlich zu machen suchen. Wollen wir es uns aber recht deutlich und begreiflich machen, so haben wir hauptsächlich auf dreierlei acht zu geben.

Wir haben nämlich acht zu haben, 1) einmal auf die Person, die unter der Benennung, wie er hatte geliebet die Seinen, verstanden wird; 2) Zweitens auf das, was er gethan hat, und denn 3) Drittens auf den Ausdruck Ende, wo es heißt: so liebte er sie bis an sein Ende.

1) Was nun das Erste anbelangt, so versteht ein geheiligter Johannes unter der Benennung, „wie er hatte geliebet die Seinen“ niemand anders, als die zwote Person in der Gottheit unsern hochgelobten Heiland und Seeligmacher Jesum Christum unsern Herrn. Und das mit allem Recht. Denn er hatte in den Tagen seines Lebens auf Erden gar sehr viel gelitten, und am letzten Abend desselben noch den zärtlichsten Beweis seiner Liebe durch die Einsetzung des heil-

heiligen Abendmals den Seinen zu erkennen gegeben.

2) Was nun die zweite Frage anbetrifft, was hat er denn eigentlich gethan? so finden wir das in den Worten des Evangelisten aufgezeichnet, „wie er hatte geliebet die Seinen.“ Hierbei haben wir fürnehmlich auf zwei Stücke acht zu geben. 1) Erstlich haben wir zu untersuchen, was es heisse, jemand lieben, und 2) zweitens, wer unter den Seinen verstanden wird.

1) Was nun das Erste anbetrifft, was es nämlich heisse, jemand lieben, so antworte ich: Lieben heist nichts anders als jemand seine ganze Zuneigung und Herz schenken, und für ihn leiden, so wie Jesus den Seinen seine ganze Zuneigung und Herz geschenkt und für sie gelitten hat.

2) Was aber das zweite anbelangt, so werden unter den Seinen alle diejenigen verstanden, die ihm angehören; die, denen er nach seinem Tode Bufe und Vergebung ihrer Sünden zusichert und sie dazu ermuntert, ja seine Apostel und fromme gläubige Christen.

Wollen wir ihm also angehören, wollen wir unter die Seinen gezählet werden, so ist es nöthig,

thig, daß wir seine Befehle halten. Und dieses können wir gar wohl. Denn so sagt ein geheiligter Johannes in seinem ersten Brief 3, 5. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Ein Frommer kann also die Gebote gar wohl halten, wenn er nur will; wenn er nur Gott emsig um seinen Geist bittet; wenn er nur fleißig betet: Schaff in mir Gott ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Der Geist Gottes ist, der das Herz bessert. Und geschieht das bei einem Menschen, so gehört er Christo an, so wird er von ihm geliebt.

3) Nun haben wir Drittens noch auf den Ausdruck Ende zu sehen. Unter dem Ende aber, dessen ein geheiligter Johannes hier erwähnt, wird nichts anders verstanden, als der Tod selbst. Und das von rechtswegen! weil mit demselben alle Schwachheiten, Schmerzen und Plagen ein Ende nehmen. So wie er nun in seinem Leben die Seinen geliebt hatte, so liebte er sie bis an sein Ende, treu, beständig; nicht bald die, bald jene.

Wir

Wollen wir also ihm angehören, so müssen wir seinen Willen erfüllen, so werden wir von ihm geliebt werden. Beweise sind uns sein Kreuzestod, sein ärgster Feind, und besonders die Handlung, die er am letzten Abend seines Lebens aushier auf Erden bestimmte, und wovon in dieser Gott geheiligten Stunde ein mehreres soll geredet werden.

Weil wir aber für uns selbst aus eigener Kraft zu schwach sind, etwas zu denken und zu wollen, was recht und gut ist, so laßt uns zuvor Gott um die Kraft und den Beistand des heiligen Geistes ernstlich und demüthig bitten; wir wollen das thun in einem stillen, gläubigen und andächtigen Vater unser.

Hier setzte sich der Prediger nieder. Es herrschte durch die ganze Kirche tiefes Stillschweigen, das jedoch zuweilen durch das leise Gemurmel einiger hin und wieder andächtig scheinender Beteter unterbrochen wurde. Wahrscheinlich plapperten sie das vorgeschriebene Vater Unser her. Denn auf den mehrsten Gesichtern konnte ich ganz deutlich Zerstreuung und Gedankenlosigkeit wahrnehmen. Ich wollte deswegen schon auf den Prediger zürnen, daß er seinen Zuhörern Zwang auflegen oder sie in einen solchen schläfrigen Zustand versetzen könnte, als einer mei-

ner

ner Nachbarn mich belehrte, daß die Vorschrift des Predigers eben kein allgemeines Gesetz sei. Dieser stieß, nach vorhero tief herauf gedrängtem Seufzer, ganz vernehmlich folgende Worte aus: „Ja, der Geist deines Urgrosvaters ruhe auf dir; der Geist deines Grosvaters spreche durch dich und der Geist deines Vaters sei mit deinem Geiste, so wird es uns allen an Trost und Erbauung nicht fehlen. Amen.“ Was den Mann eigentlich mag bewogen haben, von der Vorschrift des Predigers abzuweichen, und sein Gebet auf diese Art einzurichten, kann ich nicht sagen — vielleicht daß es die wissen, die nähere Kenntniß von der Genealogie des Predigers haben. — Allein er gefiel mir, weil er meine Aufmerksamkeit rege machte; ob mich gleich seine Miene und Leibesstellung überführten, daß er zu der mir so verhaßten Klasse der Irddümmler gehöre. Doch stille, der Prediger erhebt sich wieder. —

Diejenigen Textesworte, welche ich, nach der Vorschrift unsrer heutigen Katechismussektion, zum Grunde meiner Betrachtung erwählt habe, finden wir beschrieben und aufgezeichnet in der ersten Epistel St. Pauli an die Corinthher, allwo sie in dem II. Kapitel, in dem 23 und 24 und 25. Vers nach unsrer teuffchen Uebersetzung von Wort zu Wort also lauten:

„Ich

„Ich habe es von dem Herrn empfangen,
das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Je-
sus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm
er das Brod,“

„Dankete, und brachs, und sprach: Neh-
met, esset, das ist mein Leib, der für euch ge-
brochen wird: Solches thut zu meinem Ge-
dächtniß.“

„Desselbigen gleichen auch den Kelch nach
dem Abendmal, und sprach: Dieser Kelch ist
das neue Testament in meinem Blut: Solches
thut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtniß.“

Aus diesen verlesenen Textesworten wollen
wir in gegenwärtiger Stunde mit einander in
der Furcht des Herrn betrachten:

Die Einsetzung des heiligen A-
bendmals als den stärksten Beweis
von der zärtlichen Liebe Jesu.

I. Erstlich wollen wir mit einander er-
wägen, die wahre Beschaffenheit des hei-
ligen Abendmals.

II. Zweitens aber auch zeigen, daß das der
stärkste Beweis seiner zärtlichen Liebe sei.

„Heiliger Vater! heilige uns in der Wahr-
heit; denn dein Wort ist und bleibet Wahrheit.
Amen.“

I. Was nun die wahre Beschaffenheit des heiligen Abendmals anbetrifft, so haben wir hierbei auf drei Stücke zu merken. Wir haben nämlich zu merken:

1. Einmal, das heilige Abendmal ist ein Sakrament.

2. Zum andern, es ist vor alle und jede Menschen eingesetzt.

3. Zum dritten, es ist zum Nutzen und Seegen aller Menschen bestimmt.

Doch ehe wir dieselben vortragen, wollen wir erst die drei Hauptmeinungen der verschiedenen Hauptpartheien in der Christenheit vortragen, und den Schluß machen, welche die wahre sei.

1. Die Katholischen glauben, daß eine Verwandlung vorgehe, und daß sie, statt des Brods, den wahren Leib, und, statt des Weins, das wahre Blut Christi genossen. Von Christo aber heißt es, er nahm das Brod, er nahm den Kelch. Within kann ein jeder leicht einsehen und begreifen, daß diese Meinung irrig und falsch sei.

2. Die Reformirten nehmen eine Bedeutung an. Sie behaupten nämlich: daß, wenn der Kommunikant das Brod genösse, so wäre das eben so gut, als wenn er den wahren Leib

R

Christi

Christi genösse. Und so auch, wenn er den Kelch trinke sei das eben so gut, als wenn er das wahre Blut Christi tränke. Wie hell, wie klar, wie deutlich, dem Menschenverstande angemessen, diese Meinung ist, kann ein jeder leicht einsehen und begreifen. Nur ist sie nicht christlich.

3. Unsre Kirche behauptet denn endlich, weder eine Verwandlung noch eine Bedeutung: sondern sie glaubt, mit und unter dem gesegneten Brod empfienge man den wahren Leib Christi, und mit und unter dem gesegneten Kelche das wahre Blut Christi. — —

Nun wollen wir die drei Hauptsätze, deren ich oben erwähnt habe, vornehmen, und die wahre Beschaffenheit des heiligen Abendmals kennen lernen.

1. Das heil. Abendmal ist ein Sakrament.
2. Es ist vor alle und jede Menschen eingesetzt.
3. Es ist zum Nutzen und Seegen aller Menschen bestimmt.

I. Was nun das Erste anbelangt, daß das heil. Abendmal ein Sakrament sei, so fragt es sich, was ist denn eigentlich ein Sakrament? Und da heist es: Ein Sakrament ist eine göttliche

che Handlung, darinn uns Gott mit sichtbaren Zeichen die unsichtbar verheissenen Gnadengüter versiegelt und übergiebt. Bei der Bedeutung eines Sakraments haben wir also auf 3. Punkte zu merken.

1. Erstens, das Sakrament ist eine göttliche Handlung.

2. Zweitens, es werden uns dabei sichtbare Zeichen gegeben

3. Drittens, es werden damit unsichtbare verheissenen Gnadengüter versiegelt und uns übergeben.

Nun fragt sich's, in wiefern paßt dieses auf das heil. Abendmal? in wiefern kann es ein Sakrament genennt werden?

1. Was das Erste anbelangt, so paßt das allerdings sehr wohl, wenn wir nur 1. Einmal uns den Begriff einer Handlung festsetzen, und 2. Zweitens sehen in wiefern er dem heil. Abendmal zukomme.

1. Von einer Person sage ich daß sie handelt, wenn sie etwas begehrt, unternimmt, arbeitet, thut, oder ausrichtet.

2. Daß dieses aber dem heil. Abendmale gar wohl zukomme, das sehen wir daraus, weil dabei etwas gegeben und empfangen wird. Es

findet da eine Begehung, eine Unternehmung, eine Arbeit, ein Thun oder Ausrichten statt. Es ist aber das heil. Abendmal eine Handlung I. Einmal von Seiten desjenigen, der es ausspendet, und 2. Zweitens von Seiten desjenigen, der es empfängt.

1. Daß Erstlich das heil. Abendmal eine Handlung sei von Seiten desjenigen, der es ausspendet, das sehen wir gar deutlich aus den Worten des Stifters, denn von dem heißt es ja: Er nahm das Brod, er dankte, er brach, er gabs oder theilte es aus, und sprach dabei die Einsezungsworte: Nehmet, esset &c. &c. Eben so verfuhr er bei dem Kelche. Mithin ist es eine Handlung.

2. Es ist aber auch Zweitens eine Handlung von Seiten dessen, der es empfängt. Denn der soll es nicht blos ansehen, sondern soll es annehmen, empfangen, genießen — und denken, so gewiß ich Brod und Wein genieße, so gewiß hat Christus seinen Leib und Blut für mich in den Tod dahin gegeben. Mithin ist das heil. Abendmal

I. Einmal eine Handlung. Es wird dabei etwas begangen, unternommen, gearbeitet,

tet, gethan oder ausgerichtet. Aber es ist nicht eine bloße Handlung, sondern es ist

2. Zweitens auch eine göttliche Handlung. Denn so sagt unser Text: Ich habe es von dem Herrn empfangen. Dies will so viel sagen, als:

1. Einmal ist nicht Paulus der Urheber, der Stifter des heil. Abendmal sondern

2. Zweitens, es ist von Christo unserm Herrn eingesetzt.

2. Es paßt aber auch das Zweite Stück eines Sakraments zu dem heil. Abendmal, nämlich die sichtbaren Zeichen. Denn Brod und Wein sind beim heil. Abendmal sichtbare Zeichen.

3. Eben so auch das Dritte, die unsichtbaren verheißenen Gnadengüter. Denn bei dem heil. Abendmal werden wir ja des Leibes und Blutes Christi theilhaftig. Das geschieht aber nicht auf eine grobe, sichtbare Weise, sondern unsichtbar. Mithin ist das heil. Abendmal ein Sakrament.

2. Was nun das Zweite Stück anbelangt, das wir bei der wahren Beschaffenheit des heil. Abendmals in Erwägung gezogen haben, so war es das, daß es vor alle und jede Menschen eingesetzt sei. Christus hat nämlich vor alle und

jede Menschen seinen Leib und Blut, also nicht für einzelne, dahin gegeben.

Daß dieses seine völlige Richtigkeit habe, erhellet daraus, daß ers allen Jüngern gab. Diese stellten damals die ganze Kirche vor, daher ist es allgemein. Auch soll man nicht blos Brod, sondern auch Wein genießen.

3. Was das Dritte Stück anbelangt, daß es nämlich zum Nutzen und Segen aller Menschen bestimmt sei, so sehen wir das aus der Absicht, die vornämlich dahin gehet, die Seinen zu erinnern, welch eine große Liebe er für sie gehabt habe. Aus dem Grunde ermahnt ein geheiligter Apostel zum öftern Gebrauch desselben. Denn so sagt er im 26. V. des angezogenen Kapitels im 1. Brief an die Cor. „Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ Wenn wir dieser Anweisung des geheiligten Apostels folgen, und es oft genießen, so gereicht es uns zum Segen. Mit- hin findet die andre Hauptabtheilung statt, daß dieses der stärkste Beweis seiner Liebe sei.

II. Ich zeige also Zweitens, daß die Einsetzung des heiligen Abendmals der stärkste Beweis der zärtlichen Liebe Jesu sei.

Wir

Wir haben hiebei auf Drei Stücke zu merken, als:

1. Einmal, auf den Stifter selbst;
2. Zweitens, auf die im Texte ihm beigelegte Namen;
3. Drittens, auf die Zeit, in der das heil. Abendmal ist eingesezt worden.

I. Was nun das Erste anbelangt, wer ist denn eigentlich der Stifter des heil. Abendmals? so ist das niemand anders als Jesus. — Jesus unser hochgelobter Heiland und Seligmacher legte dadurch den stärksten Beweis seiner Liebe ab, daß er seinen Leib zur Speise, sein Blut zum Trank gab. O theure Gesinnung! Er zeigt sich als Gott der Liebe.

2. Was Zweitens die Nahmen im Texte anbelangt, so finden wir sie Gedoppelt: denn 1. heist er Jesus; 2. Herr.

I. Was fürs Erste den Namen Jesus anbetrifft, so will das nichts anders heißen, als Erretter, Heiland, Seligmacher; denn er ist ja gekommen, sein Volk selig zu machen. Er hat alles gethan, was er thun konnte. Er hat erworben, was verlohren war. Er hat uns in die Gemeinschaft und in die Kindschaft Gottes wieder gebracht, uns uns mit demselben wieder

ausgeföhnt. Nithin den stärksten Beweis seiner Liebe uns gegeben. Verdient er also nicht ein Gott der Liebe genannt zu werden? O ja! Es wurde dieses gleich bei seiner Geburt vorher verkündiget. Denn so sagte der Engel zu Maria: Du wirst schwanger werden im Leibe, und einen Sohn gebähren, des Namen sollt du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von allen ihren Sünden. Er lies es also nicht bei dem bloßen Namen bewenden, sondern führte auch die Ursache an, westwegen sie ihn also nennen sollte. Nämlich deswegen, weil er sein Volk selig machen würde; weil er erstatten würde, was die Menschen verlohren hatten.

2. Was die Zwote Benennung, Herr, in unserm Texte anbetrißt, so gebührt ihm diese mit allem Recht. Warum? Weil er gleicher Gott mit dem Vater, Sohn und heiligem Geiste, nithin Herr aller Herren und König aller Könige, ja ein Herr ist alles dessen, was da lebet, webet und ist. Und dieser Herr kam vom Himmel, lud auf sich unsre Schmerzen und trug unsre Krankheit. Ja dieser Herr ist es, der am Ende erstaunlich viel gelitten, und zum Beweis seiner Liebe seinen Leib und Blut für uns dahin gegeben hat.

3. Was nun endlich das Dritte Stück, das wir zu erwägen haben, anbelangt, so heißt es in unserm Texte: in der Nacht, da haben wir auf 3 wo Fragen zu merken: 1. Erstlich: was war es für eine? 2. Zweitens: was trug sich in derselben zu?

1. Was das Erste, die Nacht betrifft, so war das die Zeit und Stunde, wo sich seine Leiden näherten, wo er den Willen seines himmlischen Vaters erfüllte.

2. Was das Zweite anbelangt: was trug sich zu? so waren es folgende Drei Stück: 1. Erstens, er wurde von Juda verrathen; 2. Zweitens, seinen Feinden überantwortet; 3. Drittens, zum Tode verurtheilt.

Nun fragt es sich aber, warum wählte Jesus gerade die Zeit, die Nacht? Das geschah aus guten Ursachen und Gründen: 1. Einmal in Absicht seiner Jünger; 2. Zweitens, seiner; 3. Drittens, unserer.

1. In Absicht Ersterer geschah es, weil sie nicht im Glauben waren. Er hatte ihnen entweder keinen Glauben beigemessen, oder sahe ihre Betrübniß und Schwermuth, die ihnen gar nicht zu verdenken war. Man hat z. B. einen recht treuen Freund, welches gar rar ist!

der durch den Tod uns entrissen wird, soll das nicht Leiden, nicht Wunden in unser Herz schneiden? So war es bei den Jüngern. Ihr Lehrer, ihr Freund sollte ihnen entrissen werden, sie mussten also traurig seyn. Und Jesus musste jetzt auf unumschränkte Weise seine Liebe zeigen, und sich dadurch seine Jünger erhalten. Und dieses war nun leicht, weil sie doch sahen, daß es jetzt nicht mehr zu ändern war.

2. In Absicht seiner geschah es, daß wir uns mit Freuden seines Todes erinnern sollen.

3. In Absicht unserer wollte er sein Testament machen und anzeigen, daß wenn wirs würdig genießen, wir alsdann aller der Güter theilhaftig werden, die er uns durch sein Leiden und Sterben erworben hat.

Dies alles nun beweist, daß Jesus durch die Einsetzung des heil. Abendmals uns den stärksten Beweis seiner Liebe gegeben hat. Hat er uns aber so geliebet, daß er sein Leben für uns dahin gegeben hat, o so sollen wir ihn auch lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen unsern Kräften. So sollen wir das heil. Abendmal nach der Vermahnung Paulus oft genießen. Und o wie glücklich sind wir, wenn wir es oft und fleißig und
auf

auf eine rechte Art genießen; wenn wir uns nicht von der Kirche absondern und es zu Haus genießen! Es heist eben deswegen eine Communion, wo nur Krankheit, Schwachheit und Amt eine Ausnahme machen können. Junge und starke Menschen müssen es in der Kirche genießen, sonst heist's, wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

O glückliche Menschen, die ihr euch in der Kirche bei dem heil. Abendmal einfindet, ihr genießt es würdig, ihr werdet geistlicher Weise mit eurem Heilande vereinigt.

Schrecklich ist es für die, die es nicht, oder unwürdig genießen. Wer es unwürdig genießt, macht sich auf Zeit und Ewigkeit unglücklich. Er isset und trinket ihm selber das Gericht. O so oft ihr es also genießt, nahet euch mit busfertigen und demüthigen Herzen und betet:

„ Jesu, wahres Brod des Lebens,
 Gib, daß ich doch nicht vergebens,
 Oder mir vielleicht zum Schaden
 Sei zu deinem Tisch geladen,
 Lass' mich durch dies Seelenessen
 Deine Liebe recht ermessen,
 Daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
 Mög' ein Gast im Himmel werden. Amen.“

Dies

Dies war die Predigt, an die ich mich bisher noch immer mit Vergnügen erinnerte. Sie gefiel mir, nicht sowohl ihrer Sonderbarkeit wegen, als vielmehr wegen der Dienste, die sie mir verschaffte. Ich lernte durch sie die Denkungsart vieler Einwohner in † 3 kennen. Ein großer Theil war für den Prediger eingenommen, ein noch größerer war es nicht. Urtheilen sie nach ihrer Empfindung, welchen sie das meiste Gefühl für das Wahre und Schöne zutrauen. Ich bin nicht gewohnt, öffentliche Urtheile zu fällen. Denn ich halte es für Verbrechen, jemand zu beleidigen oder irgend eine Veranlassung zur Kränkung zu geben. Ich nehme daher die Sache so, wie ich sie finde, und habe so meine eigene Glossen darüber, die ich denn auch wohl manchmal ohne Bedenken, meinen Freunden mittheile. Gegen andre geschieht das nur in dem Falle, wenn ich glaube, daß es zu ihrer eigenen Besserung etwas beitragen kann.

Den Bürgern, die mich fragten, wie mir der Prediger gefallen habe, antwortete ich ganz kurz: wann das ihr bester wäre, so wünschte ich einmal ihren schlechtesten zu hören. So viel ist gewiß, daß der angesehnete Theil der Bürger in † 3 weder mit diesem noch mit wehrern andern

dern ihrer Prediger zufrieden ist. Für diese sorgt
 eine gute Obrigkeit auch — und hat, so viel ich
 vernommen habe, schon wirklich dafür gesorgt.
 Indem sie wider alle Erwartung und Observanz
 und zum großen Aerger der Klerisei jetzt fremde
 Geistliche beruft, und, wie ich mir habe sagen
 lassen, auch künftighin fremden Geistlichen, wel-
 ches bisher, aus einer mir unbekanntem Ursache,
 nicht üblich war, zuweilen es verstaten will, in
 der oder jener ihrer Kirchen Gastpredigten zu
 halten. Sie glaubt, daß das viel zur Vervoll-
 kommung ihrer Geistlichkeit beitragen könnte.
 Denn diese würde sich, wenn sich öfters fremde
 gute Prediger hören liesen, und je zuweilen einer
 davon das Glück hätte, in † 3 befördert zu wer-
 den, um so mehr beeifern, nicht zurück zu blei-
 ben, noch mit dem zum Einschlafem ihnen schon
 mit der Muttermilch beigebrachten Gedanken sich
 schmeicheln: ich bin ein Kind aus † 3, mir
 kann es nicht fehlen, wenn die Reihe an mich
 kommt, so rücke ich ein — — wozu viele Mü-
 he und Arbeit, Aufopferung von Vergnügen
 und Anstrengung der Kräfte? —

Abermals ein Beweis, dachte ich, daß nur
 das Land glücklich zu preisen ist, wo weise Obern
 — sei es König, Fürst oder Magistrat —
 herrschen. —

Allein

Allein wie es in der Welt geht, es glaubt immer eins von dem andern, daß ihm Unrecht geschehe. Eben das denken die so eben erwähnte Kinder von ihrer Klerisei. Und, wahrlich! sie scheinen vollkommenes Recht zu haben. Denn nicht genug, daß ein jegliches üben andern Sonntag allemal seine bestimmte Predigt hat; es kommen öfters noch zween oder wenigstens kommt ein Zettul mit der sonderbaren Inschrift: Herr N. N. wolle den oder den in der oder jener Kirche — *reperendo* — predigen, darzwischen. Und da ist's doch wohl kein Wunder, wenn nichts Gescheutes heraus kommt. Denn es läßt sich ja leicht an den fünf Fingern abzählen, daß den Kindern das Ding verdrieslich seyn muß. Jene Herrn stecken die fette Besoldung ein, und diese müssen die Last tragen. Hätten sie dabei weiter nichts zu thun, so möchte das allenfalls noch angehen, allein so haben sie von Morgends bis Abends umher zu laufen, und, um leben zu können, Privatinformationen zu geben. Und wie? oder wann? sollen sie nun studieren? Des Abends vielleicht, wenn der Kopf schwer von der Last des Tages ist, und man einige Stunden zu seiner Erholung bedarf? Oder etwa des Tags zuvor, ehe man auftritt und sich hören lassen

— will?

will? Alsdann würde dies ganz gut geschehen
 können, wenn man nur den Tag über jedesmal
 Herr über seine Laune wäre, oder man, nach der
 Denkungsart des gemeinen Mannes seine Pre-
 digten mit von Univerſitäten brächte, die man
 dann vielleicht nur ein- oder ein paarmal über-
 ſehen dürfte; oder wenn hieher paſte, was man
 öfters anhören muß, daß die Uebung den Mei-
 ſter mache; alsdann würde es allerdings sehr gut
 ſeyn, wenn einer recht oft zu predigen hätte.
 Allein noch zur Zeit halte ich dafür, daß es für
 angehende Geiſtliche sehr gut ſei, wenn ſie der
 Vorſchrift meines ſeeligen Profefſors, bei dem
 ich ein Homiletikum hörte, nachzukommen ſich
 beſtreben: „Meine Herrn, pflegte er zu ſagen,
 wenn ſie gute Kanzelredner werden wollen, ſo
 übereilen ſie ſich nicht mit Predigen. Ich weis
 es zwar wohl, daß der gemeine Mann zu ſagen
 pflegt: es müſte nicht gut ſeyn, wenn nicht jeder
 ein halb Stündchen von ſeinem Handwerk ſpre-
 chen könnte. Allein der verſteht's nicht, und
 überdies tadelt er inſgemein am erſten, wenn er
 nichts Neues hört, und euch würde es zum
 Schimpf gereichen, wenn es nichts Gutes ſeyn
 ſollte. Gute Predigten aber ſchüttelt man nicht
 aus den Ärmeln. Es gehören viele Vorerkennt-
 niſſe,

nisse, Geschichte und Erfahrungen, Welt und Menschenkenntniß, göttliche und weltliche Rechte und Verhältnisse, eignes Studium der Natur, tiefes Forschen der Offenbarung und genaues Beobachten des Lebens und der Denkungsart, der Sitten und Gewohnheiten seiner Zeitgenossen, und unzählige andre Dinge dazu, wenn man gut und erbaulich predigen will. Wenn sie anfangs alle halb Jahr oder höchstens alle viertel Jahr einmal eine Predigt halten, so ist das übrig genug. Sie haben dabei den Vortheil, daß sie mit den verlangten Vorerkenntnissen sich besser bekannt machen, und ihre Predigten schön ausarbeiten, rein niederschreiben und gut memoriren können. Dadurch werden sie sich nach und nach die Gewalt der Sprache und einen eignen guten Styl verschaffen, und das wird ihnen, wenn sie hernach einmal zu einem Amte, das sie wenigstens vor Verlauf von 6 Jahren, nach dem sie von der Universität abziehen, nicht suchen sollten, gelangen, vortreflich zu statten kommen. Ich kenne Männer, die dieses beherzigten, und ich kann sie versichern, daß man sie mit Vergnügen hört. Nicht aber so jene, die entweder nicht drauf achten wollten, oder in die traurige Nothwendigkeit versetzt wurden, daß sie es nicht

nicht konnten. Und da dieses letzte in † 3 der Fall ist, so ist es kein Wunder, wenn man daselbst gegen seine Nachbarn zurück bleibt, und es den Kindern in † 3 bey allen dem noch auffallend ist, wenn ihnen ein Fremder vorgezogen wird.

Freilich würde eignes Emporstreben noch etwas fruchten und viel zu den allgemeinen Fortschritten mit beitragen können. Allein es gehören eiserner Fleiß, tiefes Selbstforschen und Herkuls-Kraft dazu, um die Schwierigkeiten, die sich schaarenweis von allen Seiten zudrängen, zu überwältigen. Denn leider finden sie sich schon früh im Knabenalter ein, und häufen sich mit den Jahren. Schon in den Schulen werden dem denkenden Knaben Schranken gesetzt, und auf Universitäten und mehr oft nachher ist man drauf bedacht Verstandsfähigkeit mit Gewalt zu beschränken, wo nicht gar zu unterdrücken. Und es trifft daher selten, daß hie oder da jemand das alte untaugliche, aber immer neu aufgewärmte und noch überdies zu beschwörende System anekelt, seine eigne Kraft gebrauchen und selbst denken lernt. In den Schulen arbeitet man blos für Erlernung der Sprachen, läßt Knaben und Jünglinge lateinische, griechische

D

und

und hebräische Zeilen buchstabieren und lesen, (die sie nicht verstehen,) ohne sie teutsch zu lehren. Auf Universtitäten wird man angewiesen, seine Brodwissenschaften zu erlernen; und diese sind für den Theologen ein Bischen trofne unverdauliche Dogmatik; Moral so wie sie weder dem Sinne des Stifters unsrer Religion noch der Natur des Menschen angemessen ist; Katechetik, die da aufhört, wo der wichtigste Artikel derselben, das Praktische sollte angehen, weil der Herr Professor, der sie lehrt, sich selbst nicht getraut mit Kindern nützlich und verständlich zu reden; Homiletik, die Regeln und Muster zu Predigten an die Hand giebt, die weder dem Genie des jungen Redners noch der ihm einstens anvertrauten Gemeinde angemessen sind. Voraus wird insgemein etwas wolffische Logik und Methaphysik erfordert, und wenn's hoch kommt, so hört man hinten drein noch einige kanonische Bücher erklären; er lernt aber, um ja nicht zum Selbstdenken zu gelangen, oder das Wahre vom Falschen unterscheiden zu mögen, die Regel der heiligen Hermeneutik, hat seine Dogmen, vielleicht auch einige Symbola im Kopfe, und trägt nun in die Schriften, die man verstehen will, hinein was unsre Lehrer für gut befinden. Denn jetzt sucht man

man nicht erst, was der Verfasser uns sagen wollte, oder seinem Zeitalter, seiner Kenntniss, Lokalverfassung und andern Umständen nach, sagen konnte, sondern man sieht nur überall sein System von Dogmen, Symbolen und Lieblingsideen aus den Schriften desselben hervorleuchten; und der bleibt jedesmal der Gelehrteste, der dieses am besten aus derselben beweisen kan. Mit solchen Sachen geschwängert, geht der junge Theolog nach Haus, und macht sich mit Seelenangst auf die fürchterliche Geburtsstunde, auf ein rigoröses Examen, gefaßt. Und worüber wird examinirt? Da wird nichts nach jenen Vorerkenntnissen gefragt, an die mein seeliger Professor uns erinnerte. Nicht einmal frei sprechen darf der junge Mann. Da heißt es sogleich, wir sind hier zu examiniren und nicht zu disputiren. Und es ist auch nicht mehr als billig, denn es könnten leicht Seitensprünge absezzen, wodurch der Herr Examinator vom Konzept abgebracht und dem Examen nur zu bald ein Ende gemacht würde, oder auf unschickliche Art wieder müßte eingelenkt werden. Insgemein werden die Artikel von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes vorgenommen. Man geht von der ewigen Zeugung aus, kommt bis auf die Com-

municatio Idiomatum, läßt das mit einigen
 Diktis, die so wenig wie eignes Licht zu den
 Planeten passend sind, beweisen; nennt dann den
 Rejzer vom Cerinth, über den auf Bitte des gut-
 müthigen Johannes das Haus überm Kopf zu-
 sammen stürzte, bis auf Bahrdt, der schon ähn-
 liche Schicksale auf Bitten gutmüthiger Orthoda-
 xen soll gehabt haben, nach einander her, warnt
 vor der teuflischen Lehre derselben, und —
 glaubt so genug gethan zu haben. — Gottesdienst
 und dessen Verwaltung geschieht nach dem alten
 Schitte und dem Kandidat wird's zur Pflicht
 gemacht, es beständig eben so zu halten, sonst
 man es würde zu ahnden wissen.

Gottesdienst, Gebet.

Gottesdienst, rief ich aus, was ist das?
 Ich habe schon mehr davon gehört, aber noch
 keine befriedigende Erklärung darüber erhalten.

Prediger. Es wird ihnen doch hoffent-
 lich als Christ bekannt seyn, was unsre Kirche
 mit dieser Benennung sagen will?

Ich. Das wohl. Ich wollte nur wissen,
 was sie eigentlich darunter verstehen?

Pr. Es ist wahr, da die Meinungen hier-
 über so sehr von einander abweichen, so hat man

aller-

allerdings sich vorher über den Glauben des andern in Absicht auf die allgemeine Meinung zu befragen, ehe wir von ihm verlangen können, daß er uns einleuchtend sagen könne, was er denkt oder nicht denkt.

Ich. Also zuerst die allgemeine Meinung hierüber.

Pr. Sie wissen, Religion nennt man die Art und Weise Gott zu verehren und ihm zu dienen. Nun glaubt der Christ, er ehre Gott und diene ihm auf die rechte Weise, wenn er die Bibel liest, öfters in die Kirch, bisweilen zur Beicht und zum heiligen Abendmal geht, dabei sich äußert, daß ihm seine Sünden leid seien, wofür er denn Buße thun, an Christum glauben und sich auf die Art der Rechtfertigung theilhaftig machen wolle. — Dies nennt man einen christlichen Lebenswandel, von dem man vorgiebt, daß er um Jesu willen müsse belohnet werden.

Ich. Und ist das etwas unrechtes?

Pr. Das sage ich nicht; aber genug ist es nicht. Man muß nicht blos Hörer, man muß auch Thäter seyn. Das Thun, das Thun ist und bleibt die Hauptsach. Das ist der wahre Gottesdienst.

Ich. Die Benennung scheint mir sehr un-
eigentlich zu seyn.

Pr. (Ironisch.) Es ist wahr, in neuern
Zeiten sagt man besser, Verehrung; nennt den
äusserlichen Gottesdienst eine Verehrung Gottes.
Aber Herr, damit kommen sie bei mir nicht aus.
Einem grossen Herrn kan ich eher einen Dienst
erzeigen, als ihn verehren. Das letztere heisst sich
von einem Geringern gegen einen Höhern etwas
zu viel herausgenommen, ist zu stolz, zu prale-
risch gesprochen. Als Diener erkenne ich meine
Unwürdigkeit und die Gröse meines Gebieters.
Aber als Verehrer denke ich mich schon eine Stu-
fe höher, glaube ich dem andern schon eher Freu-
de und Vergnügen verschaffen zu können.

Ich. Ereifern sie sich nicht, lieber Mann!
sie selbst gaben ja vorhin zu verstehen, daß Ver-
ehrung und Dienst Gottes so ziemlich gleichbe-
deutende Ausdrücke seien, indem sie erklärten,
daß die Religion die Art sei, nach der man Gott
diente oder ihn verehrte; und sie irren, wenn
sie mich etwa zu jenen zählen wollten, die ihre
Gröse nur in zwecklosen Neuerungen suchen.
Das war nie meine Sache. Aber als Laie denke
ich frei —

Pr. Und finden? —

Ich.

Jch. Daß beides Dienst und Verehrung Gottes unschickliche und dem Nachdenkenden anstößige Benennungen sind.

Pr. Um Gottes willen!

Jch. Geduld, hören sie mich. — Sie werden mir doch zugestehen, daß man Gott dem vollkommensten Wesen keinen Dienst, keine Verehrung erweisen kann?

Pr. Wenn wir uns Gott als den Geist denken, der alle Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzt, so kann ihm freilich kein Geist oder irgend eins seiner Geschöpfe einen eigentlichen Dienst erzeigen. Seine Glückseligkeit wird, wenn wir ihm dienen, nicht vergrößert; seine ihm eigenthümliche Selbstgenugheit, wenn wir ihm nicht dienen, nicht verringert; und —

Jch. Der Vater der Geister zürnt nicht leidenschaftlich, weswegen man sich nur zitternd seinen Altären nähern dürfte, und man nur dann erst die Versicherung von seiner Geneigtheit erhalten könnte, wenn man ihn auf die gehörige Art verehrt, der Jude sein Kalb oder seinen Bock, der Katholik seine Hostie und der Protestant seinen Weihrauch im Abendgebet oder sein Herz im Morgensegen geopfert hätte. Nein, in Gott finden keine Leidenschaften statt, wes-

wegen er müste verehrt und dadurch uns geneigter gemacht werden.

Pr. Ich bin vollkommen ihrer Meinung. Allein das alles geschieht nicht um Gottes, sondern um des Menschen willen.

Jch. Wenn sie schon das zugeben, so deucht mich, müsten sie auch selbst einsehen, daß es lächerlich sei, so etwas Gottesdienst zu nennen.

Pr. Ich kann es noch zur Zeit nicht so lächerlich finden. Wir nennen es einmal so, weil es nähern Bezug auf Gott hat. Denn sie werden mir doch wohl nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich behaupte, daß wir gegen Gott gewisse Pflichten zu beobachten haben, daß wir ihn lieben, fürchten, ihm gehorchen, auf ihn vertrauen, seinen Namen anrufen, zu ihm bäten, ihm danken und zu seiner Ehre den Sonntag feiern sollen?

Jch. Ich sehe aber immer noch nicht ein, wie sie das Gottesdienst nennen wollen? Wenn ein armer Mensch einem Großen der Erde einen Dienst erzeigte, oder, seiner Meinung nach, eine Verehrung demselben erwiese, was glauben sie wohl, daß dabei für eine Absicht zu Grunde läge? um wessen willen geschieht das wohl?

Zumal

Zumal da die Verehrung oder der Dienst von der Art ist, daß der Grose derselben nicht nöthig hat? Ich sollte denken, daß der Arme es seines Vortheils wegen thue. Er fürchtet den Herrn entweder als einen Tyrann und sucht ihn durch seine Gabe für sich zu gewinnen, oder er giebt es, in Hoffnung, es auf eine andere Art reichlich wieder ersetzt zu bekommen. Das setzt Leidenschaft voraus, die sich in Gott nicht befinden kann.

Pr. Bei dem allen kann aber doch dem Herrn der gute Wille des Verehrers nicht unangenehm seyn?

Ich. Sie wollen wahrscheinlich damit zu verstehen geben, als wenn sich Gott freuen oder einem, so zu reden, Beifall zulächeln würde, wenn er verehrt oder ihm gedient wird?

Pr. Wenigstens sollte man so denken.

Ich. Ich erwartete, daß sie bestimmt reden würden. Zwischen Denken und Seyn ist ein noch größerer Unterschied, als zwischen Wahrscheinlichkeit und Wahrheit. Lies sich das von Gott denken, so müste man annehmen, daß seine Glückseligkeit könnte vermindert und vergrößert werden. Denn wenn der Zustand einer fortdauernden Zufriedenheit und des herrschen-

den Vergnügtseyns unsre Glückseligkeit ausmacht, so muß ich auch annehmen, daß, sobald ich eingestehe, daß, wenn der Mensch Gott verehrt und ihm dient, er sich darüber freue oder deswegen vergnügter sei, er auch glücklicher, und so auch, auf der entgegen gesetzten Seite, wenn der Mensch ihn nicht verehrte, er sich deswegen betrüben, und folglich auch mißvergnügter und unglücklicher werden müsse. Und was würden sie da für einen Gott sich denken müssen? Welche Größe, welchen Inbegriff von Vollkommenheiten würden sie noch in ihm finden können? Welcher auffallende Kontrast von Veränderungen und Verschiedenheiten müste nicht beständig an ihm können wahrgenommen werden? Welche mißliche Lagen liesen sich nicht träumen. Hier würde er verehrt, er könnte deswegen froh und glücklich seyn, allein dort wird er verkannt, nicht verehrt, deswegen könnte er betrübt seyn. Wer oder was soll den Ausschlag geben? Die Menge oder die Größe von Gaben und Verbrechen? — — Nein, Freund, es ist so gewiß, daß, wenn sie ihr Kirchen, Beicht und Abendmalgehen und das Singen, Lesen, Hören und Beten dabei Gottesdienst nennen, dieser ihr Gottesdienst eitel ist, als gewiß es ist, daß das die

Fräsa

kräftigsten Aufmunterungsmittel zu einem guten Leben abgeben können; als gewiß es ist, daß der Vater des Weltalls sich immer selbst gleich, selbst genug bleibt, auch dann wann er von seinen Kindern verkannt wird.

Pr. Was, auch das Gebet sei Eitelkeit?

Jch. In sofern sie es als Gottesdienst betrachten.

Pr. Mein Herr, sie sagten vorhin sie wären ein Laie; ich glaub's jezt, denn, nehmen sie es mir nicht übel, sie wollen da von Dingen sprechen, die sie nicht verstehen. Sie haben vielleicht einmal was gelesen und beten es nach, machen es so wie der Reisende in den Mars, der uns das Märchen vom Naturmenschen wieder aufwärmt hat, weswegen er warlich nicht nöthig gehabt hätte mit Lebensgefahr eine Reise in den Mars zu machen, um es von da aus als eine Neuigkeit für die Erdebewohner mitzubringen, da es diesem schon längst der Vater des Emils und sein Freund, wie heißt er doch — der Mann mit der bekannten Nachtmütze — besser und umständlicher gezeigt haben, und deswegen schon manch drollicht Kerlchen, wie z. B. weiland Magister Kindeleben von sich erzählte, beim Fittig genommen, über Hals und Kopf zur Stube,
in

in der er auf ein kleines, rundes, kerngesundes Bauermädgen unerlaubte Angriffe machen wollte, hinausgesegelt und kurz drauf seiner Pfarre quit und ledig wurde. Gebet hat Gott befohlen, es zu erhören verheissen und selbst uns wissen lassen, daß es ihm angenehm sei, wenn wir oft zu ihm beten.

Jch. Erlauben sie, Gott kan in dem Sinne, wie sie wäghen, nie befehlen. Sein Gesetz ist Folge seines weisen Plans, und demnach kan man von Gott nicht verlangen, daß er sich alle Augenblicke nach dieses odes jenes Bitten ändere. Allzuglücklich wäre der Mensch, wenn er sein Glück erkennen, sich in den Plan der höhern Weisheit schicken lernte.

Pr. Wenn aber Gott schon das Gebet des einzelnen Menschen mit in seinen Plan gelegt, Zeit, Ordnung, Umstände, Noth, Bitte und Hülfe harmonisch geordnet hätte, so daß der Beter glaubte, es erfolge auf sein Gebet?

Jch. Und wenn die Hülfe nicht sogleich, oder seinen Wünschen grade gemäß, sondern vielleicht auf eine andre, wohl gar noch bessere Weise erfolgt, so macht er sich unnöthigen Kummer, wird mürrisch und unzufrieden, da er ohne das still harren und ruhig seyn könnte; wobei er
gewiß

gewiß zufriedner und weit glücklicher wäre. Wie vieles auf uns selbst ankommt, habe ich schon oft aus eigner Bemerkung wahrgenommen. So oft ich bei mir heftiges Verlangen bezeigte, daß die Stunde zum Essen schlagen möchte, so verspürte ich allemal eine gewisse Unzufriedenheit, ich wurde mißbergnügt, mürrisch, wurde durch mein Wünschen und Flehen Störer meiner Ruhe und meines Glücks. Da ich im Gegentheil auch bei dem stärksten Hunger nicht im mindesten beunruhigt wurde, sobald ich eine mir angenehme Arbeit vornahm, und mir den Gedanken festdachte: die Stunde schlägt gewiß! Ich kan sagen, die Zeit vergieng mir dann oft schneller, als ich es dachte, oder wünschte; da ich bei übler Laune sie durch alle meine Bitten nicht herbeiziehen konnte, sondern warten mußte bis sie kam.

Pr. Indes bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß das Gebet bei Widerwärtigkeiten den besten Trost und die sicherste Beruhigung gewähre.

Ich. Handlungen zum Wohl der Gesellschaft, wovon wir ein Theil sind, unternommen, verschaffen beides in weit höhern Grade.

Pr. Also statt beten sollte man arbeiten?
— Wo bliebe unser Gottesdienst?

Ich.

Ich. Das ist mir eben das anstößige bei ihren Religionsgebräuchen. Sie scheinen mir nach Endzwecken ohne Mittel haschen zu wollen. Sogar ihre sogenannte Predigten sind klare Beweise hievon. Der Entwurf, den sie mir vorlasen, fieng mit einem sonderbaren Gebete an, und endigte sich mit einem noch auffallendern Schlussseufzer. Ich könnte ihnen ähnliche von ihren Religionsverwandten aufweisen, davon ich einige ihrer Sonderbarkeit wegen in meiner Briestafche bey mir habe. Wir wollten aber nur einmal bei der ihrigen stehen bleiben, und sie werden sich leicht denken können, wie vieles bei den meisten noch zu verbessern wäre. Es hies in derselben gleich anfangs: heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist und bleibet Wahrheit. Wie mich deucht, so ist dieses, da die Predigten für den gemeinen Menschenverstand belehrend eingerichtet seyn sollen, ganz am unrichten Orte angebracht, völlig unverständlich und zweckwidrig. Denn was soll es heißen? —

Pr. Wohl nichts anders, als: Gott soll Kraft geben zum heiligen Leben.

Ich. Und alsdann? —

Pr. Sind wir ihm angenehm.

Ich.

Ich. — Machen ihm Freude? — Also gegen jemand erkenntlich zu seyn, bitte ich, er soll mir erst den Sinn geben, daß ich es könnte? Würde das im Grunde nicht den größten Undank gegen erwiesene Wohlthaten verrathen?

Pr. Zwischen einem Menschen und Gott ist ein Unterschied. — Gott muß und will uns sogar Kräfte und Beistand zum Guten geben, wenn wir ihn deswegen anrufen.

Ich. Schon das zu denken verräth Undank, wie viel größern muß nicht die Anrufung zu erkennen geben. Sobald ich so etwas zu bitten begehre, verkenne ich die Güter, die mir Gott gegeben hat; verkenne ich meine Vernunft, meine Anlage, meine Triebe zur Thätigkeit und Vervollkommnung. Wer so etwas zu bitten wagt, der bittet um das, was er schon hat, erkenntns folglich nicht, und ist undankbar.

— Vergeben sie mir, ihre Prediger sind faule Bänche, sie schlagen nicht den rechten Weg ein. Statt die Menschen in ihren Versammlungen an ihre Pflichten zu erinnern, ihnen ein Stück aus ihrem Kanon vorzulesen und dasselbe mit Anwendung aufs Herz und Leben der Zuhörer zu erklären, lesen sie lange Gebeter her, lassen, damit nur die Zeit vergeht, zwei bis drei
und

und an sogenannten Bustagen wohl gar fünf Lieder singen. Was wird dadurch bewirkt, was für Gutes gestiftet? — Mechanischer Gottesdienst, gedankenlose Schläfrigkeit, der tolle Gedanke, als wenn man fromm sei, seine Schuldigkeit gegen Gott beobachtet habe und seiner Gnade, zumal nach Bustagen, aufs neue sich vergewissert halten könne. Diese mechanische Denkungsart beherrscht die Menschen bis an ihr Ende. Sie denken nicht an die Vollziehung ihrer Pflichten, rechnen darauf, daß die Begehung der gottesdienstlichen Gebräuche ihre Schuld tilge und wähen, daß am Ende ein Paar Stosgebeter ihnen die Pforte zum Himmel öffnen würden. — O, ich kenne die Principien ihrer Religion besser. Sie sind die fürtrefflichsten, die ich mir denken kann. Aber das wollen sie nicht. Sie fordern thätige, duldsame, friedeliebende Menschen.

Pr. Demnach wäre alles Gebet überflüssig?

Ich. Als Gottesdienst betrachtet allerdings. Denn sagen sie mir doch nur einmal, was es da für Nutzen hat? Man versammelt sich in den Beststunden. Der Prediger liest, weil ihm das Lesen zur Gewohnheit wurde, ohne Andacht sein vorgeschriebenes Formular her; eilt oft wohl gar
drüber

Drüber hin, weil es ihm lästig ist, da er an die vergnügte Gesellschaft denkt, die er zu Haus verlassen mußte oder an das Vergnügen, das seiner erwartet. Der Zuhörer sitzt entweder ganz gedankenlos, zählt Fensterscheiben und misst Winkel und Flächen der Gesichter, oder liest das Formular nach und denkt eben so wenig Dabei, als sein Vorleser. Was wird nun dadurch gewonnen? Das schädliche Vorurtheil: man habe Gott einen angenehmen Dienst erwiesen, wird von neuem gestärkt. —

Pr. Also haben wir nicht nöthig, Gott zum Beistand zum Guten anzurufen?

Ich. Wenn ich mich bestrebe es zu seyn, so darf ich das ohnehin von einem guten Gott erwarten. Oder besser zu reden, er hat es schon gethan. Kräfte und Anlage waren als Schöpfer seine Sache, uns kommt der Gebrauch oder die Anwendung zu. Und so trifft ein, was der Dichter sagt: Er versteht unsre Gedanken von ferne, er hört, ehe wir rufen.

Pr. Also auch im Leiden ist das Gebet überflüssig.

Ich. Allerdings. Denn wie oft ist nicht die Ursache dieser Bitte in der Kurzsichtigkeit der Menschen zu suchen; wissen sie nicht, was sie bitten.

bitten. Uebel ist Glück für die Menschheit. Wie oft würde der Mensch nicht hinten nach gewahrt werden, daß er gegen sich selbst gebeten hätte, wenn Gott jedesmal seine Bitte ihm gewähren würde. Es ist Pflicht die Uebel kennen zu lernen, ehe man sich deswegen im Gebete, welches nur zu oft der Fall ist, gegen Gott beklagt, ehe man sie für Leiden ansieht, von welchen man glaubt, es sei besser sie nicht zu kennen oder doch, so bald als es möglich ist, wieder davon befreit zu werden. Viele — ich dürfte sagen, alle — z. B. Feuer, Wasser, Regengüsse, Stürme, Donnerwetter liegen in dem Plan der Vorsehung, den sie bey Erschaffung der Welt zum Glück der Geschöpfe entwarf, und können unmöglich auf mein Gebet verändert werden. Ich müste denn annehmen, Gottes Plan war von ihm nicht ganz durchschaut worden, oder er müste aufhören, gütig zu seyn. — Meine Absicht muß seyn, die höhere Weisheit und Güte, die bei der Lenkung meiner Schicksale zu Grunde liegen, so weit es seyn kann, kennen zu lernen, und überhaupt edel zu denken und zu handeln.

Pr. Was halten sie denn von der Fürbitte für unsre Mitmenschen?

Ich.

Jch. Nach dem, was ich schon davon vernommen habe, taugt sie gar nichts. Ist nach den so eben angeführten Gründen unnöthig.

Pr. Wüth in ist also auch das im Reiche jetzt allgemein eingeführte Gebet um ein gutes Oberhaupt überflüssig?

Jch. Wissen sie nicht schon wer Kaiser wird?

Pr. Man behauptet durchgehends, daß es Leopold, König von Ungarn und Böhmen würde.

Jch. Eben das, daß dieses schon längst ausgemacht und beschlossen ist, beweist ja hinlänglich, daß es überflüssig ist. Zu danken hätte man Ursache für das Gute, das geschehen ist, und nicht erst zu beten: daß der Gott, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, nun auch die Herzen derer, welchen die Wahl eines Oberhauptes des teutschen Kaisers anvertrauet ist, zu einem solchen Regenten neigen möge, der, was weiß ich? was für erforderliche Eigenschaften haben muß, die man der Reiche nach in seinem Gebete bestimmt, und ausdrücklich verlangt. — Das heißt glimpflich gesprochen an der Weisheit Gottes, an der Einsicht und Redlichkeit der Wahlbothschafter bei diesem Geschäfte und an dem allgemein aner-

kannten guten Karakter Leopolds zweifeln; oder verlangen Gott soll Wunder thun.

Pr. Also halten sie gar nichts auf das Gebet? — So fehlte die ganze Vorwelt, irrt die ganze noch lebende? Denn sie alle beteten, beten noch, und finden dadurch Trost und Beruhigung.

Ich. Der Welt ihren Trost rauben, war niemals meine Absicht. Ich weis nur zu wohl, wie gern sich der sinnliche Mensch am Irrthum und Wahne weidet, und glaube auch nicht, daß man ihm das alles benehmen sollte, wenigstens würde zu viel Elend erfolgen, wenn es auf einmal geschehen sollte. Allein es könnte doch, wie mich deucht, nach und nach und besonders bei den auffallendsten Sachen geschehen. Ich spreche daher auch nur blos von denen, denen es zukommt den Menschen richtige Begriffe von einer Sache beizubringen; von Predigern, die den Menschen Wahrheiten beibringen sollen, die auch dann, wann der Mensch zu höherer Kenntniß gelangte, noch stand halten, so daß sich derselbe alsdann nicht den Vorwurf machen müsse, er habe auf bloße Hypothesen gebaut, seinen Trost und seine Beruhigung in eiteln Träumen in leeren Täuschungen gesucht und nun — müsse er sie schwinden sehen, sie als Eitelkeit betrachten.

Was

Was mich anbetrifft, so setze ich einen sehr großen Werth auf das Gebet. Aber das Gebet ist mir nicht Wunsch, daß Gott sich nach meinen Einfällen richten soll; es ist mir nicht Gespräch meines Herzens, daß ich etwas von Gott bitte oder begehre oder für das Empfangene danke; es ist mir Gedanke, erhabener, feuriger Gedanke an das vollkommenste der Wesen; Unterhaltung mit ihm in der freien Natur über Mannichfaltigkeit, Zweck, und Vollkommenheit der Geschöpfe; Andenken an ihn bei dem Vergnügen das im Menschenzirkel, seinem Werk, mein Innerstes durchströmt; Besprechung mit ihm in der Einsamkeit, wo ich nur ihn mir gegenwärtig denke; es ist die Prüfung meiner Gesinnungen nach den allgemeinen Regeln der Ordnung und die Fassung edler Vorsätze, dem Vater der Welt ähnlich zu denken und zu handeln. Das Dankgebet, insbesondere ist die umständliche und lebhafteste Vorstellung des mannichfaltigen Guten in meinen Bestimmungen, Verhältnissen und Erwartungen, oder die freudige Genehmigung des ganzen Planes der Vorsicht. Die Bitte ist das Habituelle meiner Vorstellungen, nach dem ich auch das traurige Loos meiner Tage als Schickung einer höhern Weisheit erkenne, und mit

völliger Unterwerfung spreche: Nicht mein, son-
 der dein Willen geschehe, dein Wille du höchstes,
 weisestes, vollkommenstes, göttliche Ursache der
 Wesen, das ich mir als einen guten, liebevollen
 Vater denken kann. Munter folg' ich, wohin
 du mich führst, wozu ich nach deinem großen
 Plane bestimmt bin; denn wenn mein Wille
 widerstehen wollte, so wär ich gottlos; aber im-
 mer will ich folgen. Fürbitte für meine Mit-
 menschen, für Obrigkeiten, Gönner, Freunde
 und Feinde ist mir die lebhafteste Vorstellung,
 daß das Universum mein wahres und ächtes
 Vaterland sei, nicht blos der kleine zufällige
 Fleck, wo wir zuerst unsre Lebensluft eingesogen
 haben; ist mir die gewisseste Ueberzeugung daß
 die zusammen gekettete Reihe von Ursachen und
 Wirkungen, von Entschluß und Begebenheit
 nothwendig zum Besten des Universums und des
 Individuums abzwecken und daß das Glied an
 die Kette, die Kette durch das Glied sich anschließt:
 und so wird mirs Mittel, mich durch höhere Bewe-
 gungsgründe zur willigen Erfüllung aller Pflich-
 ten des gesellschaftlichen Lebens aufzumuntern.

Einverstanden — rief mir eine Stimme
 auser dem Gartenhäuschen, worinn wir uns
 niedergelassen hatten, zu — völlig einverstanden.

Die

Die Auflösung.

Wie, wenn es je, den Ausfagen der Erdbewohner nach, einem ihrer Seher der Vorwelt, der, in einer düstern Höle, oder einsam in unzugänglicher Einöde unterm Wachholderstrauche sitzend, über Fall und Aufrechthaltung seines Volks ernsthaft nachsann, und denn, dasselbige zu retten, den großen Plan entwarf, es glückte, wachend oder träumend einer himmlischen Vision gewürdigt zu werden, die ihm zurief: stehe auf, gehe hin und predige die Worte, die ich dir in den Mund lege, wie, sage ich, demselben es damals muß zu Muth gewesen seyn, davon konnte ich mich in dem Augenblick überzeugen. Die außerordentliche Freude, die er darüber empfand, mußte seinen Muth bis zum Enthusiasmus entflammen, und der Gedanke, daß er jetzt nichts weniger als Aufträge der Gottheit zu befolgen hätte, ihm Stärke verleihen, aller Hindernisse und Gefahren, die sich ihm darbieten konnten, ungeachtet, seinen Plan auszuführen. — Ich hätte hingehen und predigen mögen.

Indessen war der Beifall, den ich so unerwartet erhielt, nicht übernatürlich. Er war

von einem guten Freunde ertheilt. Doch das hätte anitz nichts zur Sache gethan. Stimme des Freundes vermag viel; wird oft so großen Einfluß auf den Seher als auf mich gehabt haben, und ich wählte in dem Augenblick, es sei Engelsstimme gewesen. Aber es war nichts weniger als das.

Wir sahen uns um, und — schon stand mein vermisteter, ehrlicher Wirth vor uns; neben ihm — Hanns, aber so metamorphosirt, daß ich ihn nur noch aus einigen Gesichtszügen erkennen konnte. Meine Freude war außerordentlich. Aber noch kam sie des Predigers seiner nicht bei. Denn kaum erblickte er den letzten, so lief er auf ihn zu, umarmte, küßte ihn, fragte tausenderlei ohne Antwort zu erwarten. Nefte, hies es, lieber Nefte, woher? Sehen wir uns auch einmal wieder? Schon lange besagte ich dich, als einen von mir auf ewig Abgeschiedenen — und du lebst noch? Bist, wie es scheint, gesund und glücklich? — mit der Welt wieder ausgesöhnt? O, wie glücklich bist du! Geschwind erzähl mir, welchem günstigen Geschick ich die Freude meiner alten Tage verdanke? — Dem gütigsten, dem besten Fürsten, war die für freudiger Wehmuth zitternde Antwort,

wort, verdanke ich die glückliche Veränderung meines Lebens. Ich bin Prediger, oder besser gesprochen, Lehrer einer angesehenen Gemeinde und habe, was sie kaum glauben werden, von meinem Landesfürsten, der hell und aufgeklärt denkt, die Erlaubniß erhalten, den Religionsunterricht so praktisch einzurichten, als es nur seyn kann. Ich bin nicht drauf beeidigt mich an die bisher üblich gewesene Liturgie oder irgend ein Formular, von dessen Ungültigkeit mich Gründe überzeugen, zu binden. Ich darf reine Christus oder Glückseligkeitslehre vortragen. Kann denken, studieren, lehren, wie es einem vernünftigen rechtschaffenen Mann zukommt. Ich habe nicht Ursach anders zu lehren, als ich denke, und dadurch mein Gewissen zu verletzten. — —

Und wer ist, fragte der redliche Alte, dieser Vater seiner Unterthanen, der es so sehr verdient, daß man seinen Namen laut in den Annalen der Menschheit nenne?

Gedulden sie sich, sie sollen ihn bald öffentlich zu lesen bekommen. Ich habe mir vorgenommen: mein Leben und meine Schicksale, oder den Kandidatenstand überhaupt, mit allen dahin einschlagenden guten und bösen Ereignissen zu

beschreiben. Meine Absicht, die ich dabei habe, gehet dahin, die Welt mit ihren Volkslehrern etwas bekannter zu machen, und allen denen, die irgend einen Einfluß auf die Erziehung, Bildung, Studien und Einsezzung derselben haben, zu zeigen, wie vieles vor allen Dingen hier ins Reine zu bringen sei, bis allgemeine Aufklärung und ununterbrochene Wohlfahrt der Staaten könnte befördert und gesichert werden, mir aber selbst hoffe ich für alle das Verworrene meines Geschicks den reinsten Genuß, die schönste Entschädigung durch die Schilderung meiner Schicksale, deren Entwicklung mir so erfreulich als lehrreich ist, zu verschaffen.

Aufgelöst war also das Räthsel vom Hanns, machte ich die stille Selbstbemerkung. Ein Fürst habe seiner Leiden ein Ende gemacht. Ohne ihn wäre er vielleicht noch elend. Und doch kann's Menschen geben, welche die Länder glücklich preisen, die keine Fürsten haben. —

Und sie, mein lieber Freund, sprach izt der Prediger zu meinem Wirth, sehe ich denn auch einmal wieder. Wie sehr ich mich deswegen freue, habe ich wohl nicht nöthig erst zu sagen. Sie sind mir von Herzen willkommen. Setzen sie sich nieder. Die schon lange in Erinnerung

gebrachte Stunde zum Essen wird bald schlagen. Ein schielender Seitenblick mit einem bedeutenden Lächeln gab zu verstehen, daß diese Bemerkung mir gelten sollte.

Sobald die Empfangsceremonien und einige dahin einschlagende Fragen geendigt waren, folgten wir seinem Befehle und er fuhr denn folgendermassen fort.

Ja sie — gegen meinen Wirth zugekehrt — beehren mich mit feinen Männern. Da kommt vor einigen Tagen ein Herr zu mir, giebt vor, daß er sie hier antreffen würde oder doch wenigstens, mit meiner Erlaubniß erwarten dürfte. Ich hatte nichts dagegen einzuwenden, glaubte vielmehr Ursache zu haben, ihn als Freund meines Freundes nach Vermögen bewirthen zu müssen. Allein, sie werden verzeihen, wenn ich nach meiner Gewohnheit frei spreche, er scheint mir das Gastfreundschaftsrecht nicht gar gut zu verstehen. Denn statt durch Nachgeben sich gefällig zu bezeigen und sich von der Liebe und Zuneigung seines Wirthes zu versichern, widerspricht er fast allein, was ich vorbringe.

Doch — nach einer Pause zu mir — vergeben sie, das war nicht im Ernste gesprochen. Es giebt gewisse Leute, die, wenn sie etwas in
Bier-

Bierschenken oder Koffeehäusern aufgesucht haben, es sogleich, ohne jemals selbst drüber nachzudenken, wieder an Mann bringen und sich dadurch ein gelehrtes Ansehen geben wollen. Gegen diese bin ich gewohnt, gerade das Gegentheil, von dem was sie vorbringen, zu behaupten; auch wenn ich völlig überzeugt wäre, daß sie recht und ich höchst unrecht hätte. Ich thue es anfangs insgemein aus der Absicht sie kennen zu lernen, oder sie als unbedeutende Grosssprecher zum beschämenden Stillschweigen zu bringen. Man hört es einem Menschen gleich an wenn er aus Ueberzeugung spricht; es ist ganz anders als wenn er nur nachbetet. Er behauptet mit Gründen und ist seiner Sache gewiß. Der Grosssprecher hingegen giebt sich leicht gefangen, oder wenn man ihm ja die Freude gönnt, weiter zu reden, so sieht doch der Vernünftige der entgegen ist, leicht ein, daß man ihn, wie das Pferd auf der Reitbahn, einen beständigen Zirkel laufen läßt. Der ist denn mein Mann nicht; ich liebe gerade Offenherzigkeit. —

Und nun habe ich die Ehre ihnen zu sagen, daß es mich außerordentlich gefreut hat, als sie ihre Meinung über Gottesdienst und Gebet so heftig gegen mich vertheidigt haben. Ich hatte schon

schon längst die nämlichen Gedanken. Unser System wäre also völlig übereinstimmend. Aber sie werden, wenn sie sich einigermassen mit dem Studium der Theologie abgeben, oder wenigstens die Geschichte der Dogmen unsrer Kirchen einiger Aufmerksamkeit würdigen, auch eben so gut als ich überzeugt seyn, daß unser System nicht ganz neu ist, sondern schon lange vorher auf ähnliche Art gelehrt wurde. Und in neuern Zeiten scheint die Lehre wirklich nicht mehr unter die Hetherodoxen Sätze zu gehören, von denen man ehemals glaubte, daß der Himmel einfallen würde, wenn man sich nur gelüsten könnte ihnen einiges Gehör zu geben; wiewohl sie dem, der niemals für sich denken lernte, so wie jenem der nicht mit der Zeit fortstudirt noch immer auffallend genug sind. Die Theorie, die sie vom Gebete vorbrachten, ist beinahe die nemliche, wie sie Steinbart in seinem System der Glückseligkeitslehre des Christenthums angegeben hat, und in Ansehung des Gottesdienstes hat Zollikofer ähnliche Gedanken. Aber wie mir deucht, so hat — die Glocke zum Essen geschlagen: wenn's gefällig ist, meine Herrn — — — so — —

Man lies es sich bei dem Prediger recht wohl schmecken. Launigte Erzählungen und scherz-

scherzhafte Freude würzten das niedliche Maaf.
 Aber ich konnte keinen rechten Antheil dran neh-
 men. Warum? weis ich eigentlich nicht mit
 Gewißheit zu bestimmen. Ich glaube aber doch
 nicht, daß ich unrecht habe, wenn ich die Haupt-
 ursache dem Affekte zuschreibe, mit dem ich im
 Garten gesprochen habe. Wiewohl die Schuld
 auch eines Theils darin liegen mag, daß der
 Prediger der Esßglocke so oft erwähnte, wel-
 ches meinem Gefühl unangenehme Empfindung
 verursachte. Es ist freilich dieses Schwäche; und
 Schwachheiten zu gestehen, hält man bei den
 Erdbewohnern für Schande. Im Mars denkt
 man anders. Man gesteht seine Schwäche frei,
 und läßt sich belehren; ist redlich und offenherzig
 gegen einander, weswegen man auch daselbst
 selten solche Feindseeligkeiten, wie ich sie leider
 nur zu oft unter den Erdbürgern gefunden habe,
 entstehen können, weil dadurch der Ursach der-
 selben, den Mißverständnissen vorgebaut wird.
 Genug, weder die Delikatesse der Speisen noch
 das Frohseyn der Gesellschaft gewährte mir die
 gehörige Unterhaltung. Ich schweifte mit mei-
 nen Gedanken anderswo umher. Und ob ich
 gleichwohl nicht gerade durch verdriesliches Stil-
 leschweigen und mürrische Mienen das Vergnü-
 gen

gen beim Tische stöhrte , sondern antwortete , wenn es erforderlich war , so hörte ich doch diesmal nichts lieber , als das Abschiedskompliment des Tages : Schlafen sie wohl.

Aus eben dem Grunde kann ich dir auch nur das Merkwürdigste von den Dingen , worüber sich die Tischgesellschaft heraus lies , mittheilen. Man dachte sich unter guten Freunden , und raisannirte ohne Zurückhaltung über —

Größe der Fürsten.

Fürst A. , hies es , ist ein Universalgenie und das Schreckbild seiner Nachbarn , er hat brave Krieger , geht tollkühn selbst in den Streit , wo er am dichtsten ist , entrinnt kaum auf einem kleinen Fahrzeug , nachdem seine Scheerenflotte in Grund gebohrt ist , rafft den Rest seiner Macht zusammen und gewinnt nach 6 Tagen eine Seeschlacht !

Fürst B. vergrößert seine Palläste , verschönert die Städte , bereichert sich durch seine in fremden Sold gegebene Unterthanen. Es wird zwar sein Land dadurch entvölkert , der Wittwe oft der einzige Sohn , die Stütze ihres sinkenden Alters , vom Pflug weggenommen , und der
 Alter-

Ackerbau vernachlässiget, aber was schadet's; er bleibt immer ein großer Fürst. — Fürst E. gehört zu den Landesvätern, denen

„Pfeifengequik, Pauken und Trommel-Geroll,
Der Ketten, der Peitschen Getöse“

Und das Brüllen der Gepeitschten“

nur allein Musik ist. Es wird zwar dadurch mancher einsichtsvolle und redliche Minister von seinem Hofe entfernt und das Interesse seines Staates vermindert, aber was thut das? —

Fürst D. kann sogar in Friedenszeiten die schönste Armee ins Feld stellen. Tagtäglich übt er sie selbst in den Waffen. Man will zwar wissen, daß die Unterthanen wegen der vielen Abgaben, die es deswegen absetzt, zum Theil öffentlich zum Theil insgeheim murren; aber was hat das zu sagen? wenn nur die Kasse des Fürsten und die öffentliche Kammer dabei nicht Noth leiden. Ein großer Fürst muß nicht immer geliebt, muß gefürchtet werden. Und D. bleibt ein sehr großer Fürst. — Fürst E. hegt in den schönsten Waldungen das herrlichste Wildpret. In zahlreichen Heerden grasen Hirsche und wühlen Schweine. Er kann öfters Lustjagen zum Vergnügen hoher Anwesenden anstellen. Es verwüstet zwar nicht selten in einer Nacht die Erde

Erndte des Armen und erpreßt brodlosen Kindern häufige Thränen; es wird zwar öfters der arbeitsame Landmann auf eigne Kosten zu der vom Fürsten angestellten Jagd herbei und von seinen nöthigen Geschäften abgerufen: aber was thut das zur Sache? Dafür tyrannisiren die Jäger, die armen Unterthanen, es bleiben wohl auch einige unter den Zähnen wüthender Eber oder den Geweißen aufgebrachter Hirsche; aber allemal bleibt der Fürst gros. — Fürst F. — es giebt auch Fürstinnen, die diesen dem weiblichen Gefühl sonst zuwiderlaufenden Karakter äußern — ist ein mächtiger Eroberer; vom Glücke taumelnd gemacht, spottet er der Kleinheit seiner Nachbarn, will der Welt Gesetze vorschreiben und, falls sich alles widersetze, seine Residenz sogar in der Hauptstadt des feindlichen Landes aufschlagen, um — vielleicht daselbst, wie ehemals Konstantin sein Reich zu vertheilen, damit es desto eher sinken könne. Denn so was war noch immer die Folge von einer Größe der Art. Und diese Größe siehet man aus dem Lächeln des Fürsten, wenn von Wüthrichen, seinen unmenschlichen Kriegern, 18000 Menschen — die freilich gestern stehen und heute fallen konnten; aber es war doch Gottes Werk, das kein Sterblicher stöhren sollte

D

sollte — das Leben genommen wird , mehrere
 Tausende jämmerlich zerfetzt im Blute da liegen ,
 Unmündige wegen dem erschlagenen Vater wim-
 mernd die Hände ringen und um das wenige
 Brod , das ihnen sonst gereicht und nun grau-
 sam entrissen wurde , laut zum Himmel auf-
 schreien ; wenn hilfsbedürftige Greisende , als
 Witwen , trostlos ihre Männer , Säuglinge ihre
 Mütter , der an seinem Stabe dem nahen Grabe
 zuschwankende Alte seinen Sohn , die einzige
 Stütze seines noch schwachen Lebens , Freunde
 ihre Freunde , Verlobte ihre Bräutigame bekla-
 gen. — — Der Fürst heist um so größer , je
 besser er die Kunst barbarisch zu morden gelernt
 hat. — Fürst G. ist der größte Diktator , den
 das gegenwärtige Zeitalter aufzuweisen hat , aber
 dabei die Gutmüthigkeit selbst. Es ist ihm ge-
 nug , wenn er diktirt hat ; das Verhalten dar-
 nach überläßt er den Nachbarn nach Gutbefin-
 den , und diese , wohl wissend daß seine Aus-
 sprüche keinen sonderlichen Nachdruck haben ,
 theilen den Raub aus , ohne drauf zu achten ,
 wie er sich dabei betragen möge. Den größten
 Einfluß soll dieses Diktirn auf die redlichsten ,
 tapfersten und weisesten Männer , auf die
 Staatsminister erster Größe haben. Denn diese
 sollen,

sollen, weil sie sich nicht bequemen können, die Diktate, so wie der unverständige Knabe aus Furcht für dem despotischen Schulmonarchen seinen Katechism, oder der Kandidat aus Respekt gegen sein ehrwürdiges Definitorium die bestimmte lateinische Fragen, herzusagen, ganz ruhig sich verhalten, wehklagen, oder fremde Länder bereisen. Desto besser, sagen manche; der Fürst bleibt größer und weiser. — Fürst H. läßt Kostbarkeiten aus allen Welttheilen herbeschaffen, Juwelierer, Schneider, Perückenmacher, Konkubinen, Musik und Tanzmeister aus Italien und Frankreich kommen; sein Hofstaat ist der glänzendste, sein Gefolg das zahlreichste, sein Marstall der ansehnlichste, seine Tafel strotzt in goldenen und silbernen Schüsseln und Pokalen von den auserlesensten Gerichten und den köstlichsten Getränken des Ausenlandes — es werden zwar Schulden auf Schulden gehäuft; aber das Land — kann bezahlen, und der Fürst bleibt immer groß. — Fürst I. hat seine Stunden gehörig eingetheilt, sein Schlaf dauert nur kurze Zeit, zur Erholung sind auch nur einige Stunden des Tages bestimmt, die meisten bringt er im Kabinet oder auf der Kanzlei zu; denn er nimmt selbst an den Regierungsgeschäften

Antheil, sorgt für innerliche und äußerliche Sicherheit seines Landes, hilft dem Ackerbau empor, schränkt sich ein, belastet weder seine Unterthanen durch übermäßige Abgaben noch sein Gewissen mit Ungerechtigkeit, aber dafür lebt er auch vergnügt, zählt Freunde und gehört, obgleich die Wurzellinie seines Landes zur zwoiten Potenz nicht mit Tausenden von Meilen gemessen wird, unter die größten Fürsten. —

Was sagen sie dazu?

Ich weis noch nicht, was meine Antwort, was sie unter Größe verstehen, und ohne das kann ich mich nicht bestimmen. Ich z. B. denke mir die erhabenste Größe, so wie sie sich ein Sterblicher, nur immerhin an dem Wesen, dem der Inbegriff aller Vollkommenheiten zukommt, denken kann, und verfertige darnach meinen Maasstab. Jemehr Vollkommenheiten ich nun, und besonders je bessere Anwendung derselben, jemehr gute Anstalten für die Gesundheit, bessere Erziehung der Jugend, Belehrung der Unwissenden, Aufklärung, Kornmagazine, Flor der Handlung, gute Wege, arbeitsame Armuth und dergleichen ich unter meinen Maasstab bringen kann, desto ähnlicher denke ich mir das Subjekt, bei dem ich diese Eigenschaften vereinigt

einigt finde, mit der erhabensten Größe; desto größer muß es wirklich seyn.

So denke ich auch, versetzte Hanns; und da das, was sie von der nächsten Aehnlichkeit eines vernünftigen Erdgeschöpfes — das als Geschöpf freilich seine gehörige Gränzen hat und den Maasstab nie ausfüllen wird — mit der vollkommensten Größe vorbrachten, völlig auf meinen Landesfürsten paßt, so — stosen sie an — lebe der Gute — der Weise — der Vater seines Landes!

E h r e.

Es geht ihnen, unterbrach uns mein Wirth, mit der Größe der Fürsten als wie gewissen Menschen mit der Ehre. Ihre Begriffe davon sind ganz sonderbar. Sie rechnen sich daher oft etwas zur Ehre an, das, mit philosophischen Augen beleuchtet, nur Erniedrigung, Sklaverei, Schwäche und Beschwerde ist, und das sie, wenn sie die Wahrheit von Herzen reden wollten, immer lieber in der Ferne als in der Nähe bemerken möchten. So hat Herr R. die Gnade von dem Grafen L. mit zur Tafel gezogen zu werden. Nichts ist in seinen Augen dieser Ehre

vergleichen. Er muß zwar vier bis fünf Stunden unbeweglich auf einem Fleck sitzen, darf nichts reden bis er gefragt wird und hat vielleicht noch gar wegen dem Zwang, den er sich anthun muß, einige Unpäßlichkeiten im Gehirn und Unterleibe zu erdulden, aber, Kleinigkeit, denkt er; in der Welt muß man ja ohnehin viel leiden, und Ehre geht über alles. So schätzt es sich eine Stadt zur Ehre, wenn ein Fürst in ihr gekrönt wird; ob es ihr gleich viel kostet; ob gleich die Häuser durchbrochen, Quartiere für fremde Menschen und Pferde ohne weitere Umstände und Privat Einwilligung gemacht, viele Tage Kommando's ausgestellt, neue Fahnen eingeweiht, moderne Staatswägen erbaut, Straßenlaternen vermehrt, Kanonen reparirt, Kirchen, Rath und Privathäuser mit schweren Kosten aufgezückt, mehrere Feiertage angestellt, Freunde auf Monate beherbergt und verköstigt, Geschäfte vernachlässigt, und die Gelder des Alerariums, die man so nothwendig für Erbauung von Zucht- und Krankenhäuser hätte, dahin gegeben, oder wohl gar Schulden gehäuft werden. Allein wo Ehre den Kopf schwindelnd macht, da achtet man der Nachtheile nicht; und die Stadt hält es für die größte Ehre, daß sie
unter

unter tausenden vielleicht die einzige ist, wo der Fürst sich kann krönen lassen.

Aber im Ernste gesprochen, versetzte der Pfarrer, es muß dann doch eine Stadt seyn, darin der Fürst gekrönt wird!

Allerdings! Die Rede war blos von der eingebildeten Ehre der Bürger von Reims, die, sichern Urkunden zu Folge, ihren größten Stolz darauf setzten, daß sie zur Krönungszeit Ludwig des vierzehnten vierzehn Hundert auswärtige Konkubinen beherbergen konnten!

Retirez Vous.

Retirez - vous d'ici! Ziang Hanns mit einer fürchterlichen Stimme zu schreien an; Ich dachte er wollte meinen Wirth zum Stillschweigen dadurch zu bewegen suchen, allein seine Absicht zielte auf etwas ganz anders.

Wissen sie auch, fragte er uns, wodurch sich ein feiner Bürger von einem minder feinen auszeichnet? — Blos dadurch, daß er seine Grobheiten in einer fremden Sprache äußert, da indeß jener redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ob er etwa in dem irrigen Wahne stehet, als wenn er alsdann minder grob sei,

oder es ihm gar zur Ehre gereiche, will ich nicht entscheiden. Mir mißfällt beides. Wenigstens sollte man seine Leute, die man vor sich hat, erkennen lernen. Dann Strenge, glaube ich, ist nur dann nöthig, wenn Güte nichts vermag, und vernünftige Vorstellungen müssen bei vernünftigen Menschen immer das Meiste ausrichten. Gebraucht man sie ohne das, so ist das Grobheit. Man schreibt andern Menschen seine eigne Denkungsart zu; da man doch wissen sollte, welchen Thieren man Zaum und Gebiß ins Maul zu legen hätte und auf wessen Rücken die Geißel zu gebrauchen sei.

Wider Willen und Absicht kam ich zu ** bei einer gewissen Feierlichkeit unter den großen Haufen ins Gedränge. Ich sties eben so schuldlos auf einen angesehenen Bürger, und bat dafür noch ganz demüthigst um Verzeihung; aber, mit dem grimmigsten Tone versetzte er: *Retirez-vous d'ici! Sac'r — — retirez vous!* und — er gefiel mir eben so, als ein anderer, der bei einer ähnlichen Feierlichkeit seinem Nachbar zurief: *Der Kanaille hat noch 'n Stock, o stos hm de Kolbe uf de Kop, daß er 's blis Kreuz kriert!* Und doch sind es die artigsten, nachgiebigsten, gefälligsten Menschen! Denn — —

Was

Was vermag Geld nicht?!

Gold verschafft Kanonikate, Probsteien, Bisthümer, Amtmannsstellen, Militärchargen, Burggraffschaften, Fürstenthümer. Gold zer sprengt diamantne Schlösser, felsenfeste Paläste. Goldner Regen bahnt dem Erdenjupiter den Weg zu Danae's Busen und Schoos. Und — ein Dreigroschenstück verschafft oft dem Unterthan die Ehre seines Königs.

Wie kann man, fragte ich einen Officier, diese Anstalt, wo sie so starke Wachen hinstanzten, zu sehen bekommen? Wolten sie nicht die Gewogenheit haben, mir als einem Fremden, der nicht gerne mit Ungestüm seine Neugierde befriedigen und doch zu Haus auch etwas von den hiesigen Merkwürdigkeiten erzählen möchte, den Weg zu bahnen?

O! erwiederte er, das macht sich schon von selbst. Sehen sie nur, wie sie da vor kommen, und dann drücken sie dem Soldaten, der zunächst an der Thür steht, etwa einige Groschen in die Hand, so wird er sie schon einlassen.

Brav gesprochen, dachte ich, und — zurück! hies es, es kommt Herrschaft.

T o l e r a n z .

Aber, fiel ihm der Pfarrer ins Wort, wie gefällt ihnen unser Toleranzsystem? Denn das ist doch auch ein Artikel, der es verdient, daß man ihn in Anschlag bringe.

Ja wohl! versetzte Hanns, aber nur bei einem Fürsten, der auf gute Thaten der Bürger seines Staates sieht, und wie Gott das Ansehen der Person nicht achtet, sondern dem jeder, der recht thut und als ein getreuer und fleißiger Unterthan sich beträgt, angenehm ist.

Aber leider! gehört dieses System noch zur Zeit unter die patriotischen Wünsche. Man rühmt wohl viel davon, sieht auch ein, daß die allgemeine Anerkennung desselben einem Staate nützlich sei, ist überzeugt, daß es die Pflicht gegen die Menschheit erfordert: aber dennoch wird es nicht durchgehends herrschend, wird es selbst in den Ländern nicht befolgt, wo man es einheimisch wissen wollte.

Es werden zwar in manchen Ländern fremde Religionsverwandten geduldet, es wird ihnen Freiheit verstattet ein Versammlungshaus, unter dem Namen eines Bethauses — Kirche mit Thurn und Geläute wäre zu viel — zu erbauen,
und

und den Gottesdienst, daß ich noch so rede, nach ihrer Art zu halten; aber dabei solche Vorkehrungen getroffen, solche Punkte und Bedingnisse festgesetzt, daß einem, man weiß nicht, ob für die Dulder oder für die Geduldeten am meisten bange wird. Indes hätte das nicht sonderlich viel zu sagen; denn ein vernünftiger Mann weiß, wenn er nicht fest an veralterten Vorurtheilen klebt, sich hierin schon zu helfen. Aber das, daß er nicht nemliche Rechte, bei gleichen und vielleicht schwerern Abgaben und unweit größern Nutzen, den er dem Staate leistet, genießen soll, nicht Bürger werden, bei bessern Einsichten nicht angemessene Aemter übernehmen, bei Volkszusammenkünften sein Votum nicht ertheilen, und seinen Kindern nicht gleichen Vortheil verschaffen kan, das muß schmerzen, muß dem Geduldeten lästig und jedem aufgeklärten Kosmopoliten äußerst auffallend seyn.

Ich werde dir erzählen, Bruder, was und wie viel schon von den angesehensten Männern über die Duldung den Juden ist geschrieben worden; wie man gezeigt hat, daß es Mitmenschen, Erdbürger seien, die, nach des Schöpfers Beispiel zu urtheilen, als Brüder zu behandeln seien, und wie man demonerachtet noch die un-

mensch-

menschlichsten Gefinnungen gegen sie hegt; wie man bei ihrer Noth gleichgültig seyn und in dem pöbelhaftesten Ausdrücken — „es ist je nur a Jud“ sich unter einander herauslassen kan; wie ihnen der Durchmarsch durch gewisse Städte nur unter Erlegung einer gewissen Summe Geldes verstattet wird; wie man sich da, wo sie von der Obrigkeit geduldet werden, beklagt, wenn sie reinlich und anständig erscheinen, oder ihrer Zweeen oder Drei auf der Strafe in Gesellschaft gehen; wie man ihnen gewisse Derter und Wege zu betreten verbietet; den Handel, der der vornehmste Zweig ihrer Nahrung ist, einschränkt; ihnen die entsezlichsten Ausdrücke bei Eidesformeln, als „wir von Gott verfluchtes und vermaledeites Volk“ vorlegt, und sie nöthigt es nachzusagen; wie man ihnen Zeit und Stunde genau bestimmt, in der sie ausgehen dürfen, und wieder zu Hause seyn müssen; wie man ihnen ihre auszeichnende Kleidung vorschreibt, einen Stok, ihren schwachen alten oder fränklichen Körper zu stützen, zur Hand zu nehmen, untersagt; wie man sie bei gewissen Feierlichkeiten zusammen einsperrt, oder, wenn sich ja einer bliften läßt, ihn halb zu tode prügelt, oder gleich einem bundbrüchigen Deserteur so lange die Gassen

fen auf und abjagt, bis er entweder völlig ausser Athem, auf der neubauten Brücke, wie ich selbst gesehen habe, niederstürzt, oder einen Winkel erreicht, worin er sich, wie ein gescheuchtes Reh vor den Zähnen des Bollenbissers, verbergen kan. — — —

O Toleranz, Aufklärung, Gottesdienst, Religion, Gebet, Menschheit, Erasmuth, Liebe — — wie prächtig sind eure Namen! Welche Hoheit scheint ihr zu behaupten! Und doch — wie leicht werdet ihr auf der Wagschale erfunden, wenn Dumheit, Aberglaube, Vorurtheil, Stolz, Bigotterie, Eigennuz, Erziehung euch zur Seite gelegt werden!

Wie, auch Erziehung, fragte ich, sollte der Toleranz hinderlich seyn? sollte schädlichen Einflus haben?

Und das nicht wenig, versetzte der Pfarrer. Sie gleicht einer Klippe, wo man am nahen Ufer die besten Schiffe scheitern sieht. Doch davon Morgen. Indes — Schlafen sie wohl!

E i n T r a u m.

Ich glaubte mich in meinem Luftschiffe, in eine höhere Region, weit über den Dunstkreis des Erdbodens versetzt zu sehen. Unter mir rollte die Erde, wie eine fürchterliche Masse, um ihr

Cena

Centrum und ihre eigene Aze. Ich sah hohe Berge, weite Thäler, schattichte Wälder, anmuthige Fluren, ungeheure Steppen, gekrümmte Bäche, schneltreissende Flüsse, tiefe Seen, unermessliche Meere mit mannigfaltigen Bewohnern und Produkten schnell vor mir dahin eilen. Im Stein-Gewächs- und unvernünftigen Thierreiche erschien mir, vom Sandkorn bis zum Pifko, vom Moder, der nur einem bewafneten Auge merkbaren Pflanze, bis zur Eeder, die ihr Haupt auf Soriens hohen Gebürge weit über die Wolken empor hebt, und vom Insekte, dem ein Sonnenstäubchen eine Welt ist, bis zum Elephanten und nordischen Wallfisch, den größten Ungeheuern, die die Erde trägt, alles in angemessener Ordnung, Schönheit, Harmonie und dem besten Wohl zu seyn. Nur hie und da krümmte sich ein Stier, heulte ein kranker Hund, windete sich ein getretner Wurm. Aber nicht lange, so waren sie tod oder völlig gesund. Die franke Raupe würgte ein Vogel, und zum großen Thiere eilten Menschen, die Hände mit schweren Keulen belastet, und machten durch einen einzigen wohlthätigen Schlag seinem Leiden ein Ende.

Bei den Menschen, den geglaubten Herrn des Landes, fand ich es nicht so. Ich bemerkte

Die

die größte Unordnung. Da erschienen Grosse,
 Mächtige und Reiche. Sie giengen stolz einher,
 die Stirn war auswärts gerichtet, die Brust weit
 vorwärts gedrängt, und ein verächtlicher Sei-
 tenblick belohnte die Rücken, die ihrentwegen
 stark gekrümmt wurden. Andre waren arm, dürf-
 tig, elend. Umsonst heischten sie trofnes Brod
 ihren Hunger zu stillen, Säcke ihre Blöße zu dek-
 ken, und Holz und Stroh ihre erstarrten Glieder
 zu erwärmen. Menschenquaal und Leiden sah
 ich über sich häufen. Uebeln wurden von Uebeln
 begleitet bis Leben und herzernagende Pein ein
 gemeinschaftliches Ende nahmen. Hier wüthe-
 teten Krankheiten und Seuchen aller Art, dort
 Wasser, Feuer, unterirdische Vulkane, — Rad,
 Schwert, Galgen, Laternenpfähle sah' ich, und
 arme unschuldige Menschen an Händen und Fü-
 ßen fest gebunden, hinzugeschleppt, barbarisch be-
 handeln und zu tode martern — zu Wasser und
 zu Land eröffneten große Maschienen ihre Feuer-
 schlünde, warfen tödendes Geschosß aus, und
 zu Tausenden stürzten Thiere und Menschen dar-
 nieder, mit ihnen felsenfeste Mauern, eberne
 Thore, hohe Thürme, bejahrte Palläste. Ueber-
 all war Tod und Verderben. — — Es ergrif
 mich schauerndes Entsetzen. — — Ich war un-
 willig

willig auf die Menschen — den Schöpfer der so grausenvollen Scene — — Hinweg wandte ich meinen Blick, wollte mich in mich selbst verbergen — — — Schnell umfaste mich eine lichte Gestalt. „Steh, Unbesonnener! rief sie; tadle Gottes Einrichtung nicht; oder sage worüber zürnst du, und laß dich belehren?“

Wie vermag ich zu zürnen? Aber eine Frage — — beantworte sie mir, wenn du kannst: Man sagt Glückseligkeit sei Zweck des Schöpfers bei Grundlegung seines Wercks gewesen — — — ?

„Nimm diesen Trank und schlumre hinüber.“

Er goss' eine Schaale voll köstlichen Saftes mir in den Mund. Kaum hatte ich sie gekostet, so stand ich auf einer der Sonnen, deren Diameter noch weit an Größe den Durchmesser der elliptischen Bahn der Erde übertrifft.

„Defne deine Augen; was siehest du?“

Ich stand mitten im herrlichsten Schöpfungsgebiete. Die Sonne hatte nicht das vermeintliche, alles verzehrende, Feuer, das aus nieversiegenden ungeheuren Schlünden herausgespien wird, und auf Millionen von Meilen noch leuchten, wärmen, brennen kan. Nur durch schnelle Schwüngen ihrer fürchterlichen Größe wirkt sie

sie auf entfernte Planeten, setzt sie den Aether in Bewegung, und ergießt Leben und Gedeihen in die Geschöpfe. Die Gegend war paradiesisch. Man athmete die reinste Himmelsluft hier ein. Die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe war unübersehbar. Frühling und Herbst, die fürtrefflichsten der Jahreszeiten, reichten vertraulich einander die Hände. Die Geschöpfe schien ein und derselbe sanfte Geist zu beleben. Furcht auf der einen und Wildheit auf der andern Seite, kannte man nicht einmal dem Namen nach. Löwen und Lieger lagen unter Ziegen und Schafen und sahen vertraulich zu den vernünftigen Geschöpfen auf, die jugendlich schön und stark waren, und sich dabei so ruhig und heiter zeigten, als ich es nie gesehen hatte. Krankheit und alles Uebel, das ich so häufig auf den Planeten bemerkte, waren hier gänzlich verbannet. Ich begab mich, weil es mein Führer so wollte, unter die ehrwürdige Gesellschaft. Ihre Unterhaltung war freundschaftlich; aber ihr eignes Gespräch mir zu erhaben. Es kam mir vor, als wenn ich als Schulknabe unter einen Haufen Philosophen, die die Mysterien der Natur durchschaut hätten, und sich nun gegen einander darüber herausliesen, gerathen wäre. Bescheiden brachten sie ihre Meinungen vor,

R

und

und ereiferten sich nicht, wenn ein anderer nicht eben so dachte. Sie entwarfen große Pläne, und eilten, sie auszuführen. Ich hielt sie für Diener einer höhern Macht. Es fand zwar kein Rang unter ihnen statt: aber dennoch stösten mir meine Gesinnungen für den einen mehr Ehrfurcht als für den andern ein. — Ihr Aufenthalt gefiel mir; ich wünschte ihn zu dem meinigen.

Wer sind diese mir so ähnliche Wesen? fragte ich meinen Führer.

„Es sind Auserwählte. Sie kommen aus dem diese Sonne umgebenden Sonnensysteme. Sie haben die, den Sterblichen vorgeschriebene Reise, von Planet zu Planet, von Sonne zu Sonne, unter mannichfaltigen Gestalten und allen nur erdenklichen Lagen vollzogen, und sich darin so vervollkommenet, daß sie würdig gefunden wurden, in diese Gefilde des Friedens aufgenommen zu werden. Die ihnen einst unbewußte Reise — denn in der veränderten Gestalt und Lage blieb ihnen nur undenkbbare Seelenrichtung, nur dunkles Gefühl ihres vorigen Zustandes — liegt jetzt offen vor ihnen. Sie wissen nun, was sie als König oder Bettler, als Kaufmann, Künstler, Handwerker oder Bauer, Tagelöhner,

löhner, Soldat, als Vater oder Kind, als Lehrer oder Schüler, als Gesunde oder Kranke, als Reiche oder Arme, als Weise oder Einfältige, als Starke oder Schwache, unter polierten Völkern oder unter den Wilden, in der Gesellschaft oder in der Einsamkeit, als ledig oder verheuratet, bei glücklichen oder widrigen Umständen gedacht, geglaubt, gelehrt und gethan haben. Sie finden Stoff zu ewigen Unterredungen bei der Uebersicht des weisen Plans, der bei ihrer Veredlung zu Grunde lag. Sie sehen ein, daß es gut war, daß sie unter tausendfachen Gestalten umher irrten und mannigfaltige Leiden erduldeten, weil sie dadurch bewährt wurden. Ihre Seeligkeit finden sie in der Erinnerung des vielfachen Guten, das sie gestiftet; in der treuen Vollziehung der, ihrem Standpunkte jedesmal angemessenen Pflichten. Sie freuen sich, daß sie als Mächtige das Glück von Millionen befördern konnten; daß sie nicht um Meinungen verfolgten, ihre Nachbarn nicht bekriegten, sondern Friede liebten, Toleranz in ihren Staaten herrschend seyn ließen, und über alles, als Weise und als Väter, das Glück ihrer Unterthanen, ihrer Kinder, beherzigten. Sie freuen sich, daß sie als Volkslehrer Tugend und Weisheit predi-

gen konnten; daß sie Unwissende belehrten, Irrende zurecht weisen, Nothleidende trösteten, Zweifler beruhigten. — — Menschenwohl zu bezwecken, ist noch ihre jezige Absicht, ihre Hauptbestimmung. Denn sie sind dazu ausersehen, den Kommenden die Stätte zu bereiten; dafür zu sorgen, daß ihnen die Wohnung erfreulich sei. "

Und wenn werden diese kommen?

"Früher oder später, je nachdem sie sich veredelt haben. "

Was heißt das?

"Der Monarch, der seine Macht nur dazu anwendet, um zu tyrannisiren, zu unterdrücken, zu morden, muß zuvor Unterdrückter, Nothleidender, Gefolterter selbst seyn, damit er fühlen lernt, menschlicher, veredelter wird. Der Bi-
gotte, der mit Feuer und Schwert drein schlägt, wenn andre anders als er denken, muß zuvor seine Gesinnungen ändern, und sich selbst verfolgt sehen, damit er, wenn er wieder in eine der vorhergehenden ähnliche Lage versetzt wird, wissen möge, wie er sich in Absicht auf Gewissensfreiheit der Menschen zu betragen hat. Der Krieger, der ungeschert plündern konnte, muß in die Lage des Geplünderten versetzt werden.

Der

Der ungerechte Richter muß erst selbst Unrecht fühlen und sich bessern lernen. Und wenn sie so in jedem veränderten Zustande ihrer Natur gemäs lebten, in jeder Lage zufrieden sich bezeigten, wenn sie für das allgemeine Beste besorgt waren, und sich diese gute Gesinnungen so eigen gemacht haben, daß sie in keiner Lage mehr an ihnen vermißt werden, sondern ihnen gleichsam zur andern Natur geworden sind, dann ist das Ziel ihre Reise nahe. "

Was fehlt noch es ganz zu erreichen?

„Betrachte diese ehrfurchtsvolle Wesen. Sie waren die größten Männer auf den Planeten, die du dort in dunkler Ferne schimmern siehst. Zum Theil erwiesen ihnen ihre Zeitgenossen göttliche Ehre. Ihre Systeme von Glückseligkeitslehre waren nur scheinbar verschieden. Nun findet kein Rang, keine Partheidistinktion mehr unter ihnen statt. Ihr Reich haben sie dem Allvater übergeben. Natur und Plane zu der Geschöpfe Veredlung ist ihr Studium, wechselseitige Liebe ihre Glückseligkeit. Wer ihnen gleich gesinnt ist, kommt hieher. "

Also kommen alle hieher?

„Sie alle die Planetenbewohner, früher oder später. —"

Demnach finden keine Strafen für die Vergehungen des Lasterhaften statt?

„Sagt ich dir nicht, daß der Unterdrücker in die Lage des Unterdrückten versetzt wird!“

Aber welche Genugthuung für den letzten, da ersterer nicht weis, daß er wegen vorhergegangenem Unrecht leidet?

„Kurzsichtiger! kann es dir noch unbekannt seyn, daß allgemeine Glückseligkeit Zweck der Schöpfung ist, und daß, diese zu erlangen, das Geschöpf veredelt seyn muß? Lerne einsehen, was das heißen will, und du wirst dir für beide Genugthuung denken können. Der Unterdrückte wird dann nicht wollen, daß sein Feind, der Unterdrücker leide, und doch leidet er in einer jener ähnlichen Lage — muß leiden, damit er sich vervollkommen könne. Aber nur erst hier im Lande der Vollkommenheit werden sie sich dessen bewußt, und nun durchdenken sie ihr Verhalten gegen einander, freuen sich, daß sie sich beide beglückt sehen, und finden selbst im Verzeihen, womit einer dem andern, bei der Erinnerung daß sie sich ehemals verkannt haben, zuvor kommt, ihr Glück unendlich erhöht.“

Also ist es vortheilhaft für den Planetenbewohner seiner Natur gemäß zu leben, Gott, ohne

ohne Rücksicht auf Systeme und Glaubensparthien, nach der Natur kennen zu lernen, und alle Menschen, ohne Ausnahme, wie sich selbst zu lieben?

Was folgt aber alsdann für die Größten der Sterblichen, für den von vielen Erdbewohnern geglaubten Sohn Gottes und für die übrigen deren Grundsätze und Meynungen in halben Welttheilen herrschend sind?

„So viel ist gewiß, daß sie am Ende Eins seyn werden. Uebrigens liegt Weisheit, die unerforschliche Weisheit hier verborgen. Indessen glaube du, was die Schüler des erstern sagten: Er wird sein Reich Gott, dem Vater überantworten, wird selbst demselben unterthan seyn, auf daß Gott allgemein als Allvater erkannt werde, und handle nach seinen Vorschriften, so wirst du bald zu dieser Stätte gelangen, wo du von weitem seine Herrlichkeit gesehen hast.“

Ich staunte, und — erwachte.

Erziehungsmethode.

Werden wir also nach Frankfurt zu der Krönungsfeier reisen?

Gut, versetzte der Pfarrer. Allein bis zur nächsten Poststation werden es sich meine Herrn gefallen lassen zu Fuß zu gehen. Bis dahin —

Machen sie uns, fiel ich ihm ins Wort, ihrem Versprechen gemäß, mit den Schulmeistern in † Z bekannt.

Wenn sie es unterhaltend finden, lieber mit der Erziehung überhaupt?

Wie es ihnen gefällig ist.

Wir traten unsre Reise an, und der Prediger erzählte mir folgendes:

So oft ich nach † Z kam, mußte ich mich über die Ungezogenheit der Jugend ärgern. Es sind zwar Jungens und Kinder vom gemeinen Schlag gewesen, denen dies ungezogene Wesen freilich nicht so sehr zu verargen ist, als denen, aus den höhern Ständen. Allein es war mir doch zu auffallend, als daß ich mich nicht näher um die Ursache einer solchen Aufführung hätte erkundigen sollen. Ich entdeckte sie, ohne daß ich mich deswegen, geradezu bei den Bürgern in † Z erkundigt hätte, sehr leicht. Ich fand nämlich daß die Erziehung durchaus daselbst nichts taugte. Der Grund lag einer Seits darin, daß die Aeltern wenig oder nicht drauf sahen, oder, welches noch schlimmer ist, manchmal ihren Kindern selbst mit bösem

bösen Beispiel vorgehen; andern Theils auch
 ! Darin, daß die Lehrer oder sogenannten Schul-
 meister ihrem Amte nicht gewachsen waren.

Das erste konnte ich aus folgendem Vorfal-
 le schließen. Als ich mich einst dem Stadthore
 von † 3 näherte, so hörte ich einen erschrecklich
 lärmenden Volks-Haufen auf mich zukommen.
 Ich erschrak nicht wenig; denn ich befürchtete
 Feuersbrunst oder Wassergefahr, welches die
 Menschen zu einem solchen Geschrei und der ver-
 meinten Flucht nöthigte. Ich wurde aber bald
 gewahr, daß ich mich in meinen Gedanken geirrt
 hatte. Kaum war ich eine Elle von einer alten
 Mauer, die mir noch zur Zeit die Aussicht zum
 Thor benommen hatte, herum gekommen, so
 sties ich auf einige Husaren. Um sie herum und
 hinten nach folgte eine Heerstrafe voll lieber Ju-
 gend, welche die Luft mit totem und rasendem
 Geschrei erfüllten, und, so viel ihrer konnten,
 Steine und Erdklöße zwischen die Husaren hin-
 warfen. Weil ich für dem Tumulte nicht sehen
 konnte, wem dies eigentlich gelten sollte, so er-
 fundigte ich mich nach der Ursache eines solchen
 Betragens, und erfuhr von einem Vater, der sei-
 nem unmündigen Knaben zurief: „Ludwig, lauf
 zu, werf drauf,“ daß eine liederliche Dirne den

Staubbesen bekommen hätte, und jetzt des Landes verwiesen würde.

Gott! dachte ich, sucht man hier auf die Art die Besserung des Menschen zu bewirken! — Soll es denn doch wirklich Erdichtung seyn, nach der dein Sohn gesagt hätte: wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie? — Wahrscheinlich! Sonst würde man seinen Weg, Liebe, Sanftmuth, Zurechtweisung, und wo das nicht fruchtete, angemessene Arbeit, Trennung des unnützen Glieds von der Gesellschaft, Arbeitshaus vorschlagen. So würde kein Staat dem andern einen Störer seiner Ordnung zuschicken, er selbst einigen Nutzen bei und durch die Bewirkung der Besserung des sonst untauglichen Gliedes ziehen, und böses Beispiel, Aergernis und Verstimmung des Gemüthszustandes bei der Jugend gänzlich vermieden werden. Denn was ich hier sah und hörte, gab mir deutlich zu erkennen, daß Aeltern ihre Kinder selbst zu Bosheiten und Lasterthaten anführen; daß sie selbst nicht wissen, was recht oder unrecht ist: denn unmöglich würden sie es sonst billigen können, daß arme, elende, unglückliche, gebrandmarkte, und dadurch zum Huren, Stehlen oder zur Begehung verzweiflungsvoller Thaten gezwungene Men-

Menschen von ihren Kindern beschimpft, verhöhnt, gesteinigt, ausgepiffen und den Kindern selbst die nachtheiligsten Richtungen ihrer Seelen gegeben würden.

Übermals ein Beyspiel, das uns lehrt, daß die neuern Educatoren ihre Sache am unrechten Flecke angreifen. Sie schwazzen tändelnd mit der Jugend, schreiben als Kinder für Kinder, lehren als Knaben Knaben und Mädchen; und was wird dadurch bewirkt? Wenig oder nichts gutes. Ursach und Folge liegt am Tag. Sie lehren Kinder und sollten zuvor die Alten lehren. Ohne das wird die Sache ewigen Krebsgang gehen. Immer wird das, was ein aufgeklärter und einsichtsvoller Lehrer zum besten der Kinder gethan hat, von dem unsittlichen Betragen der Aeltern wieder zerstört werden. Und wie das im Kleinen ist, so ist es auch im Großen. Wie der Fall bei der niedern Klasse von Menschen statt findet, so wird man ihn auch im mittlern und höhern Stande gewahr. Ein einziges Beispiel, das ich anführen will, wird hinlänglich seyn, uns dieses zu beweisen.

Es ist eine der fürtrefflichsten Christenpflichten: nicht höher von sich zu halten, als es sich gebühret zu halten. Der Lehrer der wohl einsieht,
in

in wiefern diese Vorschrift ihren Werth vor dem Hochmuth auf der einen, und der von vielen Theologen höchstunschicklich genannten Austerdempth auf der andern Seite behauptet, sucht sie bei schicklicher Gelegenheit seinen Zöglingen anzupreisen und zur wichtigen Befolungsregel zu machen. Er ist überzeugt, daß Ausbildung der menschlichen Kräfte und Gaben und Menschenliebe, die Hauptzweige der christlichen Sitten- oder Glückseligkeitslehre dadurch genährt werden. Aber alle seine Bemühungen sind fruchtlos. Die Mamma ist eitel, und ihr Beyspiel hat stärkern Einfluß auf die Gemüther ihrer Kinder, als die besten Ermahnungen des Lehrers. Hieraus sehe ich ein, daß der Mamma vor allen Dingen gute Grundsätze beizubringen seien, wenn man im Ernste wünschet, daß die Nachkommenschaft gut werden soll. Wie das anzufangen sei, kan ich zwar jetzt nicht ausführlich erweisen. Allein, mir deucht, es könnte schon viel dadurch gewonnen werden, wenn die Vorträge der Volkslehrer, die ihren Grund in den Vorschriften des größten Menschenfreundes haben, durch das Ansehen der Obrigkeit geltend gemacht würden.

Doch daß ich mich nicht zu sehr versteige, so breche ich davon ab, und komme wieder auf
Die

Die Erziehung der Kinder des größten Haufens, als wovon ich allein sprechen wollte.

Eine Hauptursache mit, warum die Erziehung bei denselben vernachlässigt wird, ist in den Schulen, oder deutlicher gesprochen, bei den Lehrern derselben zu suchen. Dies sind insgemein Leute von dem gemeinsten und niedrigsten Schlage. Man nimmt Menschen, so bald sie Lust dazu bezeigen, vom Pfluge, aus dem Lazareth, oder hinter der Chaise herunter, und läßt sie die wichtigsten Aemter im Staate begleiten. Denen fehlt es denn natürlich an gehöriger Kenntniß oder wenigstens an Muth und Entschlossenheit; weswegen nie etwas Gutes durch sie kan bewirkt werden. Vom ersten kan ich ihnen den Beweis schriftlich geben.

Als ich mich vor einigen Jahren in † 3 um die Ursache des Verfalls der Sitten und der Ungezogenheit der Jugend genauer erkundigen wollte, so fand ich für gut, aus den ersten Quellen zu schöpfen. Ich suchte also Gelegenheit mit den Schulmeistern bekannt zu werden. Die wahre Ursache anzugeben, hielt ich, so lange ich nicht wußte, in wiefern sie ihnen zukommen konnte, für ungeschicklich. Und wie wohl ich gethan habe, werden sie daraus abnehmen können, weil ich ihnen

ihnen die größten Törisen hätte sagen müssen: denn ich fand sie über alle Maßen schlecht. Ihre Kenntnisse waren nicht einmal mittelmäßig; sie konnten weder lesen, noch viel weniger besaßen sie die Gabe, den Kindern etwas verständlich zu machen. Etwas Schreiben und Rechnen war bloß mechanisch. Indessen waren sie freundschaftlich, und in dem, was man eigentlich das politische Kannengießen nennt so ziemlich geschwätzig. Auf der Seite suchte ich ihnen beizukommen. Ich hatte bald Gelegenheit von auswärtigen Unternehmungen zum besten des Erziehungswesen auf ihre Schulen zu kommen; allein sobald ich das Gespräch auf ihr eigentliches Metier zu lenken suchte, waren sie so stumm wie die Fische.

Um aber auf den schriftlichen Beweis zu kommen, so hat es damit folgende Bewandniß. Einer von gedachten Herrn bat sich bei mir die Erlaubniß aus, zuweilen an mich schreiben zu dürfen. Was ihn eigentlich dazu mochte bewegen haben, kann ich zwar nicht mit Gewißheit behaupten, aber es ist mir doch ziemlich wahrscheinlich, daß es ihm sowohl um meinen Beifall, als um meine Freundschaft zu thun war, denn er mußte wohl in den Gedanken stehen,
daß

daß entweder ich an ihm oder er an mir einen Mann nach Geschmack gefunden hätte. Er selbst gab indessen zur Ursache an, daß er mich mit den dassigen Neuigkeiten bekannt machen wollte. Ich war es sehr wohl zufrieden. Hoffte aber lange Zeit vergebens. Erst vor kurzem kam mir dieser Brief zu. Aber — — doch lesen sie selbst. Damit sie aber die Hauptschönheiten des Schreibens nicht übersehen, so will ich sie gebeten haben, besonders auf die Unterscheidungszeichen acht zu haben.

Hoch Ehrwürden!

Hochgelahrter Herr Pfarrer!

Wegen meinem seltenen schreiben glaube von Herrn Pfarrer, mich ganz ausgesetzt zu sehen, Jedoch aber hofe, da Herrn Pfarrer mit Liebe und Freundlichkeit begabet. mich nicht in irrenden gedanken, so ich etwa aus schwachheit mehr errathe, als in der that glaublich zu sein. Versinken zu lasen. oder viel weniger Ihrer Freundschaft auf Ewig vergessen zu sein. Da ich durch Häußliche Umständen und Unvermögen, von zeit zu Zeit, auch durch das was ich noch in Händen zur übersendung, nicht zu jedem gedanken erstatten konnte, immer zuruck gehalten wurde,

wurde, zu dem aber zur übersendung dieses, mich immer gehorsamst zu erzeigen. so Gott mir ferner gesundtheit verleihet, Ihnen zur Zeit, meine schuldige dankagung Persönlich zu überreichen. *) Was die veränderung meiner Haußhaltung bestehet in 3 Personen, der ich annoch im liederlichen stand, meine Mutter und Älteste Schwester noch bei mir habe, daß mein Vater gestorben, wird Ihnen nichts mehr neues zu sein. Von gebabten Proces mit dem Paron v. G**, wegen Tassent abzugeben, wo ich kein gesehe, noch weniger empfangen, der auf den Paron ein schlechter Kerl geheissen, und ihn auch eingestekt hätte, wo der Herr Pfarr F* den Paron nicht zu Klagen angereizt; so aber um 1 fl. 30 kr. gestraft wurde, jedoch aber hat Paron die halbe Unkosten zahlen müssen, Weilen Er nicht bei H. L. Amt Persönlich erschien, so durch Schriffd Sich Verkollobirte. durch den gespas zwischen Pfr und Paron, so Sie mit mir Spielten. dennoch die Wahrheit bestehen muste auch ihr Freundschaftliches betragen gegen einander. aufgehoben worden. noch ein wenig aus
dem

*) Er Denkt hier an ein Büchelchen, das ich damals aus einem Buchladen genommen und ihm auf seine Bitte zur Durchsicht zurück gelassen hatte.

Dem Pfr: Hauß zu sagen. Der Oberst=Wachtmeister S** samt seiner Frau gestorben, die Jüngste Tochter Herrn Oberst=Leutnamt geheiratet. Da der Paron um die Oberst=Wachtmeisterstelle anhielte, aber in gnaden abgeschlagen, darzu der Pfr Ihn verführt hatte; hernach jedermanns Wissenschaft, von Pfr F* als ein kühlplästerge seines unruhigen gemüths. Der jetzige Oberst=Wachtmeister nahmens R*** ein Alter=Mann mit einer Jungen Frau Nebst 3 Kinder, diese Frau eine Schwester des gewesenen Forstmeisters H**, ferner da der Herr von W**, den Jungen Kandidat M** als Pfar auf W** beruhet. noch etwas da die Doppelte gevatterschaft zwischen Pfr F* und Pfr S* ein Ende hat, so auch Pfr F* und Beckerin G** ein ander die Wahrheit gesagt, daß sich Pfr F* um einen andern Becker um zu sehen hat, *) Uebrigens habe die Ehre unter schönster Begrüßung mit vieler Hochachtung zu verharre

Ihr

Treu gehmster Freund

N. N.

*) Wohl zu merken, daß ich keinen dieser angeführten Herrn und Damens, auch nur dem Namen nach, kenne.

S

Was

Was sagen sie zu diesem Schreiben? Ein Knabe von acht Jahren, deucht mir, müßte es besser machen, oder er dürfte, vorausgesetzt, daß er gesunden Menschenverstand hätte, nie sich äußern, daß er mein Schüler sei. Und was läßt sich unter solchen Lehrern von den Schülern erwarten? Was von den Lehrern in andern Fällen?

Ich kann zwar keine Beweise davon anführen, weil ich nie bei dem Unterrichte in einer Schule zu \dagger 3. zugegen war. Ich glaube aber auch nicht, daß es nöthig sei, denn aus dem Brief läßt sich leider schon genug mit Gewißheit folgern; es läßt sich auf einen gänzlichen Verfall der Schulen schließen; und es muß noch viel seyn, wenn die Knaben, wie der Bürgermeister zu Carmin im Carl von Carlsberg wähnt, keine Schöpffen und die Mädgen keine Gänse werden; noch viel seyn, wenn sie Sprüche, Verse und Lieder hersagen, davon sie kaum das zehnte Wort verstehen, wenn sie Antworten geben, die auf die Fragen eben so passen, als wenn sie mich fragten: Sagen sie mir doch, wie weit ist es noch bis Frankfurt? und ich antwortete: Sechsfach, Säugthiere, Fische, Vögel, Amphibien, Ungeziefer, Würme; es muß noch viel seyn, wenn die Schulmeister einsehen, daß es den Kindern

dern unmöglich sei, einen Wust von Fragen und
 Antworten ins Gedächtniß zu fassen, und des-
 wegen, wenn es zum Examen geht, jedem Kin-
 de die Beantwortung einer bestimmten Anzahl
 von Fragen zutheilen; noch viel seyn, wenn der
 Schulmeister seine Frage aus dem Buche fertig
 thun kann und nicht mit Prügeln drein schlägt,
 wenn das Kind, auf seine Frage: Wie versagten
 unsre ersten Aeltern Gott den Gehorsam? die
 ihm durchs Hörensagen bekannte natürliche Ant-
 wort giebt: dadurch daß sie von dem verbotenen
 Baume assen, und nicht wie es im Buche steht:
 Dadurch, daß Eva und hernach Adam innerlich
 ihr Herz von Gott zum Teufel wandten, und
 äußerlich von dem verbotenen Baum assen. —
 Dies alles und noch weit mehr läßt sich aus dem
 Briefe folgern, und rechtfertigt mich also gegen
 die Meynung, nach der man glauben sollte, als
 hätte ich vorhin den Karakter der Schulmeister
 mit zu häßlichen Farben entworfen, wenn ich
 behauptete, daß ihre Kenntniß nicht einmal mit-
 telmäsig sey.

Doch ich kann noch mehr Data an die Hand
 geben. Ich wohnte einigemal zu † 3. in einer
 gewissen Kirche den sogenannten Kinderlehren
 bei. Anfangs verwunderte ich mich über die

fertigen Antworten der Kinder. Allein meine Verwunderung verwandelte sich bald in großes Mitleiden. Denn als ich, weil ich Frage und Antwort nicht recht verstanden habe, mich näher hinzu begeben hatte, so sah und hörte ich, was ich nicht gedacht hätte. Der Prediger stand vor dem Altar, um ihn herum die Kinder, auf einer Seite Knaben auf der andern Mädchen, alle mit kleinen offenen Büchern. Es gieng Schlag auf Schlag. Der Prediger fragte aus dem nämlichen Büchelchen, und so viele Kinder als da waren und Lust zu lesen hatten, schrieen die vorgeschriebene Antwort mit einem Male nach; die andern lachten und plauderten laut, oder stiesen ihre Nachbarn. Es war ein Zettersgeschrei. Ich konnte also eben so wenig verstehen als vorher. Nun wenn es nur ein guter Autor ist, der hier zu Grunde liegt, dachte ich, so ist diese Handlung doch wohl nicht ganz ohne Nutzen. Meyers Handbuch für Kinder und Kinderlehrer mag es aber schwerlich seyn, denn das Büchelchen ist dazu zu klein, und überdas ist in dem Handbuch alles so plan und deutlich, daß man es nicht Ursache hat den Kindern, um antworten zu können, in die Hände zu geben. Seilers Methodenbuch kann es auch nicht seyn,
 denn

Denn daselbst sind wenige Antworten beigedruckt, und zudem sind die Fragen und Definitionen so dunkel und unzusammenhängend, daß es wohl schwerlich einem vernünftigen Katechet einfallen wird, dasselbige, sobald ihm das vorhergehende bekannt ist, in seinen katechetischen Stunden einzuführen.

Weil ich einmal gern den Verfasser des Büchelchens, woraus man so scharf examinierte hätte wissen mögen, so bat ich mir von einem Knaben, der etwas weiter zurück stand, sein Büchelchen aus; und da mußte ich denn zu meinem größten Erstaunen aus der Vorrede wahrnehmen, daß der hochgelehrte Herr, der da stand, die von einem Kandidaten verfaßten abgeschmacktesten, unverdaulichsten Fragen thät. Verlangen sie Beweise hievon? Hier haben sie einige der wichtigsten Fragen, so wie ich sie mir aus dem Munde des Lehrers mit unmiündigen Kindern über das sechste, siebente und achte Gebot nebst den Antworten aus dem Büchelchen aufgezeichnet habe.

Frage. Was wird uns nun in dem sechsten Gebot verboten?

Antwort. Vornemlich alle leibliche Unreinigkeit und Unkeuschheit.

Fr. Wie kann diese Unkeuschheit begangert werden?

Ant. Zuerst im Herzen, wenn man sich wachend, schlafend und träumend unkeusche Gedanken macht, solche nähret und dadurch unreine Begierden entzündet.

Fr. Was gehört ferner dahin?

Ant. Die Unkeuschheit in Geberden, sonderlich mit den Augen und Blicken, und mit unverschämter Entblösung derer Glieder, die bedeckt seyn sollten.

Fr. Wie wird die Unkeuschheit noch ferner begangen?

Ant. In Worten, die man aus unreinem Herzen redet, singet, schreibet, aus Romanen liest, in Comödien höret.

Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen 2c. 2c.

Fr. Endlich, welches ist die letzte Art der Unreinigkeit?

Ant. Die Unreinigkeit in Werken, wenn man Hurerei, Ehebruch, Blutschande, Vielweiberei, und andere Sodomitische und stumme Sünden treibet.

Fr. Was wird uns hienächst noch weiter verboten?

Ant.

Ant. Alle Gelegenheit zur Unkeuschheit, als gefährlicher Umgang beider Geschlechter, sonderlich im Spielen und Tanzen.

Fr. Endlich welches ist das dritte so uns verboten wird?

Ant. Der geistliche Ehebruch, wenn eine Seele, die sich Jesu als Braut verlobet, ihre Liebe, Herz und Vertrauen an den Teufel, (die Welt, und Creaturen) hängen, welches Gott zum Zorn reizet.

Fr. Was wird uns aber hier geboten?

Ant. Innerliche und äußerliche Zucht, Keuschheit, Reinigkeit.

Fr. Was ist endlich das dritte, so uns geboten wird?

Ant. Die Treue der geistlich vermählten mit Christo, welche bei Gott hochgeachtet ist.

Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben.

Fr. Können wir dies Gebot vollkommen erfüllen?

Ant. Nein, so wenig als andre Gebote; was uns aber an der vollkommensten Reinigkeit abgeheth, das hat der Mittler selbst erfüllet.

Fr. Was wird uns in dem siebenten Gebot verboten?

Ant. Insgemein das Stehlen.

Fr. Wen kann der Mensch bestehlen?

Ant. Zuförderst sich selbst — sowohl an der Seele als an dem Leibe.

Fr. Wie wird die Art des leiblichen Diebstahls gegen den Nächsten überhaupt genennet?

Ant. Ungerechtigkeit, welche begangert wird im Herzen mit Geiz.

Fr. Welches ist die dritte Art?

Ant. Wenn man solche Künste treibet, dadurch der Nächste um sein Geld gebracht wird, wie Taschenspieler, Seiltänzer, Comedianten, starke Bettler.

Fr. Was ist des Christen Trost, wenn er seine Pflicht nach diesem Gebot erfüllet?

Ant. Der Ruzze von diesem Gebot ist sein und seines Nächsten: und wenn sich bei Frommen etwas von Begierden gegen dies Gebot reget, so hat der Gesetzgeber als Mittler auch dasselbe vollkommen erfüllet.

Fr.

Fr. Was wird uns im achten Gebot überhaupt verboten?

Ant. Aller Mißbrauch der Zunge: Denn hier ist eine Art des Mißbrauchs der Zungen, im falschen Zeugniß, anstatt aller übrigen Arten gesetzt.

Fr. Was wird uns aber insonderheit verboten?

Ant. Zuförderst das Lügen — gegen uns selbst, vornemlich im geistlichen — gegen den Nächsten im geistlichen durch falsche Lehre, und im leiblichen durch falschen Argwohn als auch mit Worten sowohl im Umgang durch tückische Komplimenten als auch im Gericht.

Fr. Was ist das andre, so uns verboten wird?

Ant. Das Verrathen, sowohl auf eine grobe, da man mit den Feinden des Vaterlandes unter einer Decke lieget, als subtile Weise.

Fr. Welches ist das dritte so uns verboten wird?

Ant. Das Aferreden.

Fr. Was ist endlich das letzte?

Ant. Das bösen Leumuth = oder Leutemund machen.

Ums Himmels willen, rief ich unmuthvoll aus, hören sie auf! ich bitte sie — das ist ja

das tolste, das man sich denken kan. — Erklärt dann der gelehrte Herr Examinator nichts?

Bedenken sie doch, versetzte der Pfarrer, wie das hier möglich ist; es ist ja fast jedes Wort unverständlich und zweideutig und werden daher wohl einige Stunden erfordert, bis den Kindern nur eine einzige Frage könnte verständlich gemacht werden, und es ist Vorschrift, daß in einer Stunde allemal ein ganzes Gebot vorgenommen wird. Indessen bemerkte ich doch, daß zuweilen eigene Erklärungen angebracht wurden. Sie werden an der einzigen, die ich anführen will, genug haben, um die Feinheit und Kunst des Cathedeten einzusehen.

So fragte er, z. B. nach der Antwort, die er auf die Frage, welches ist das dritte so uns im achten Gebot verboten wird, erhalten hatte — sie hieß; das Aferreden, wenn man hinter dem Nächsten her solche Sachen redet, die ihm schaden, und darauf der Abwesende nicht antworten kan — woher das Wort Aferreden komme? Die Kinder schwiegen, ob aus Unwissenheit oder Schaam und Bescheidenheit will ich nicht entscheiden. Gnug der Prediger sah sich genöthigt seine Frage selbst zu beantworten, und da kam denn folgende saubre Erklärung heraus.

Das

Das Wort Afterreden ist aus After und Reden zusammen gesetzt. Was Reden oder Sprechen heißt, weiß ja ein jedes. After aber ist nichts anders als ** wodurch sich ein Mensch seines Unrathes entlediget. Dieser geht bey den Menschen hinten hinaus — deutlichere Erklärung wurde mit der Hand gegeben — und daher heißt Afterreden so viel: als hinterher reden.

O! halten sie inne, rief ich ihm abermal zu, das ist ja nicht auszustehen.

Ja wohl, erwiederte er, ist es unbegreiflich, wie Menschen ihre Vernunft, das kostbarste Geschenk Gottes, so sehr mißbrauchen können. — Wie sehr sind nicht solche Kinder zu beklagen, die dazu verdammt sind, sich unter den Gehorsam solcher Lehrer zu begeben! Hören sie nur noch Eins! Es geschah die Frage:

Wie vielerlei ist das Amt, so diesem heiligen Geist beigelegt wird? Antwort —

Viererelei: 1) Das Strafa mt, dadurch er den sichern Sünder von seinem Elend überzeuget und gleichsam stuzzig macht.

2) Das Lehra mt, dadurch er dem erwekten Sünder den Weg des Lebens zeigt.

3) Das Treiba mt, dadurch er die zu Christo gebrachte Seelen ermuntert, im Guten fortzufahren.

4)

4) Das Trostamt — — —

Wie gefällt ihnen diese Antwort? Was sagen sie zu dem stuzzig machen? Was denken sie sich unter dem Treibamt? Wenigstens sollt ich denken, daß sie den Ausdruck sehr unanständig finden müßten, sobald ihnen die Sprache unsrer Bauern bekannt wäre, nach der sie sich gegen einander herauslassen: ich treibe so und so viel Schweine. Und wozu der Hebraism: dem erwekten Sünder den Weg des Lebens zeigen, oder die mystische Sprache: die zu Christo gebrachte Seele ermuntern im Guten fortzufahren, oder wie es gleich in der folgenden Frage heißt: dem Eingang des heiligen Geistes in sein Herz sich nicht zuwidersetzen, in der Erklärung für Unmündige?

O! wir Deutsche sind noch lange das nicht, was wir zu seyn scheinen, oder seyn könnten. In + 3. wenigstens ist nur noch Dämmerung des wohlthätigen Lichtes, bei dessen Glanze man sich schon so lange, wenn sein wohlthätiger Einfluß nicht mit Gewalt wäre verhindert worden, unter der Anführung und dem Beispiele so manches Aufgeklärten, dessen Werth man aber erst erkannte, als er für die Welt schon tod war, hätte sonnen können.

Ursa-

Ursache des Verfalls.

So viel ich merke, so schreiben sie das meiste einer schlechten Erziehung den schlechten Schulen zu. Woher kommt denn diese Untauglichkeit oder dieser Verfall der Schulen?

Pf. Wie ich ihnen schon gesagt habe, von der Untauglichkeit der Schulmeister.

Jch. Wie kommen aber solche Leute zu solchen Aemtern? Haben sie denn keine Prüfung auszuhalten?

Pf. Allerdings. Aber, lieber Himmel! was will das sagen? Der Schulmeister, wovon ich vorhin den Brief zeigte, wird von vielen blos deswegen geschätzt, weil von ihm das kan gesagt werden, was die Bauern so gern an dem ihrigen bewundern, welches denn vorzüglich darin besteht, daß er gut schreibt, d. h. schöne Buchstaben macht, die Orgel gut schlägt, einen dicken Was brumt und, ihrer Meinung nach, die Kinder gut lernt, welches sie daraus abnehmen, wenn ihre Kinder die, ich weiß nicht ob fünf oder sechs, sogenannten Hauptstücke des kleinen Katechismus Lutheri ohne Anstos des Sonntags in der Kirche, welches man an einigen Orten das Trittelgebet nennt, hersagen können. Diese
Stücke

Stücke sieht man nun auch bei dem Examen als die Hauptsache an, fragt ihn darüber, und so ist es ihm, zumal wenn er noch etwas mechanisches Rechnen aufweisen kan, etwas leichtes durchzukommen. Hat er überdies noch sogar das große Glück von einer Schulmeisters Wittwe oder Tochter vorgeschlagen zu werden, so kan er vorher schon seiner Sache so gut als gewiß seyn.

Jch. Demnach hätten die Schulmeisters Weiber das Jus Repräsentandi?

Pf. Nicht anders. Und sie können sich jetzt leicht vorstellen, was für Schulmeister in Vorschlag kommen, wenn sie erwägen, was für Eigenschaften bei jungen Weibern in Anschlag kommen. Auf Geistesfähigkeiten wird am wenigsten bei ihnen Rücksicht genommen. — Ja, das Erbrecht ist das größte Verderben unsrer Schulen.

Jch. Was wollen sie damit sagen?

Pf. Wenn ein Schulmeister stirbt, so bleibt die Schule seiner Frau. Diese heurathet darauf; und ihr neuer Ehemann wird Schulmeister, man mag auch noch so viel gegen seinen sittlichen Charakter und seine Fähigkeiten einzuwenden haben.

Jch. Wunderbar! In meinem Vaterlande ist es nicht so.

Pf.

Pf. In \dagger 3. ist es noch toller. Daselbst machen die Schulmeister eine eigene Zunft aus, haben ihre eigene Gilde, ihre Geschworne, halten ihr sogenanntes Gebot, hängen ihre Schilder vor die Häuser, setzen dem der nicht zum Gebot kommt, oder bei Eröffnung der Lade plaudert eine bestimmte Strafe an, fordern von dem, der in die Zunft aufgenommen wird, a) Inscriptionsgeld, b) Gebühren für Eintragung seines Namens in den Katalog, c) Einkommens- oder Pokalgeld, d) Einstandsgebühr, e) Geld für eine Malzeit, f) Einstandsgeld, g) Ausstandsgeld, h) Auflagen, sowohl beim gewöhnlichen Gebot als insbesondre am neuen Jahrstage, i) Leichengebühren, k) Inscriptionsgeld für die Frau, wofür, wenn es eine Schulmeisters Tochter ist, ein Thaler, wenn sie aber keine Schulmeisters Tochter ist zehn Thaler bezahlt werden müssen; alles völlig so wie bei Schneider und Schumacher. Dies ist Ursache mit, warum man sie als Handwerksgenossen ansieht, und ihr Ansehen und gehörige Achtung größtentheils verlohren geht.

Eine andre Ursache des Verfalls der teutschen Schulen ist darin zu suchen, daß die Schulmeister, keine eigentliche Besoldung sondern ihre
 vor-

vorgeschriebene Taxe haben, wornach sie von jeglichem Schulkinde quartaliter einen halben bis einen ganzen Thaler einfordern dürfen. Dadurch werden sie zu Niederträchtigkeiten und zu allerhand Ränken und Neffereien unter und gegen einander verleitet. Der Schulmeister muß sich hüten, den Kindern, selbst bei großen Fehlern und Verbrechen, etwas unangenehmes zu sagen, noch viel weniger untersteht er sich, ohne besondrer von den Aeltern dazu ertheilte Erlaubniß, es zu züchtigen, oder es, wenn er auch weiß, daß es neben die Schule geht, mit Strenge dazu anzuhalten; denn er weiß, daß das Kind von seinen Aeltern, sobald es denselben geklagt wird, zu einem andern gethan und ihm seine Besoldung dadurch verringert wird. Und wie wehe ihm das thun müsse, läßt sich leicht denken. Eben so gut lassen sich die Folgen davon einsehen. Er sieht sich einen Theil seines Brodes beraubt, und glaubt nun ein Recht zu haben, nicht allein über die Aeltern sondern auch über seine Kollegen zürnen zu dürfen, und was kan natürlicher seyn, als daß er, denn er will doch leben, sich mit der größten Gewissenslosigkeit durch allerhand Schleichhandel andre Kinder, sogar zum größten Schaden seiner Mitschulmeister zu verschaffen sucht.

fucht. Und eben hierin liegt der Grund, warum die Schulen mit meist untauglichen Subjekten besetzt sind. Der Mann, der das seine versteht, und wohl Neigung hätte, auf die Art dem Staate nützlich zu werden, wird dadurch abgeschreckt, weil er glaubt, es sei vortheilhafter für ihn, einen andern Posten zu bekleiden, wo er sein Auskommen nicht einem blinden Ohngefähr zu verdanken hätte, und wobei er nicht, wenn dieses ihm nicht günstig wäre, Darben müsse. Und er hat recht; ja es wäre gut, wenn sich kein Mensch zu einem Dienste der Art, wo man viel fordert und doch nichts bezahlen will, wo man seine Zeit, Gesundheit als freiwilliges Opfer verlangt, und sich nicht geneigt fühlt, dafür erkenntlich zu seyn, verstünde; vielleicht würde eine solche reiche Stadt wie † Z ist, sich gedrungen finden, vor allen Dingen drauf zu sehen, Männer, die sich Mühe geben, ihr nützliche Bürger zu erziehen, nach Verdienste zu lohnen. Und unbegreiflich ist es mir, wie sie auf andre gute aber weit minder nützliche Anstalten so viel verwenden, und das Schul- und Erziehungswesen aus der Acht lassen kan. So habe ich mir erzählen lassen, daß man erst vor kurzem in größter Geschwindigkeit eine Subscription von 60000 Thaler zu einem Ratio-

I

nal-

naltheater zusammen bekommen habe. Ein Un-
 ternehmen, das meinen ganzen Beifall hat;
 denn ich weis den Werth eines guten Schauspiels
 zu schätzen. Allein daß das weit nützlichere und
 schon längst beklagte zurückstehen muß, das weiß
 ich mit dem Karakter der gepriesenen Menschen-
 freunden nicht zu reimen. Und wie viel eher
 Schulanstalten vor Kommodien Aufmerksamkeit
 und Beherzigung bedürfen, sollte man doch auf-
 geklärten Menschen, dergleichen in † 3 seyn wol-
 len, nicht erst beweisen müssen. Jene betreffen
 doch offenbar das allgemeine Beste, da im Ge-
 gentheil diese öfters nur den Begüterten zum
 Vergnügen und zur Unterhaltung dienen.

Ich. Ich sollte denken, daß das Konsisto-
 rium sich dieser Sache mehr angelegen seyn liesse,
 und vor der Hand, wenn es ja weiter nichts
 thun könnte, drauf bedacht wäre, daß die Schu-
 len mit guten Lehrern besetzt würden?

Pf. In † 3 ist es nicht so. Mir sind
 Fälle bekannt, wo der vom Konsistorium appro-
 birte Schulmeister, für dem, der eines Schul-
 meisters Wittwe gefiel, zurückstehen mußte. Das
 Konsistorium mag sich wohl beim Examen Mü-
 he geben; allein wo die ganze Grundlage nichts
 taugt,

taugt, wozu sollen da die Fähigkeitsprüfungen? Wenn etwas gutes sollte bezweckt werden, so müßten vor allen Dingen die Schulgesetze umgeformt, Besoldungen bestimmt, die Erbrechte abgeschafft, und die Schulmeister nicht handwerksmäßig, oder wohl gar kindisch oder slavisch behandelt werden.

J. ch. Wer wird sie aber kindisch oder slavisch behandeln?

Pf. Als Kinder werden sie in ihren Gesetzen behandelt. Diese schreiben ihnen genau vor, was und wenn sie unterrichten müssen, gleich als wenn sie aus den Augen gesetzt hätten, daß sie mit verpflichteten christlichen Lehrern sprächen; sagen ihnen als Kindern, daß ihr ja nicht in der Kirche plaudert, der Herr Pfarrer giebt acht, u. s. w. Slavisch aber werden sie selbst von Männern behandelt, die vor allen Dingen drauf zu sehen hätten, daß ihr Ansehen erhalten würde, weil ihr eignes nur zu oft mit dem derselben steht oder fällt. Dieses geht bei manchen so weit, daß ihnen die Redensarten ganz geläufig sind: das kan ja mein Schulmeister, das muß mein Schulmeister thun — versteht sich, die niedrigsten Arbeiten verrichten. So ken-

ne ich z. B. einen Pastor unweit † 3 Der von Zeit zu Zeit seinen Schulmeister mit einem Schubkarn nach der Stadt schickt, um ihm allda seinen Wein, den er in einem viertelöhmigen Fäschen wohlversiegelt von einem Wirthe erhält, abzuholen. Ein Geschäfte, das ich nicht einmal einem angesehenen Bauer zumuthen würde!

Aber, die Herrn Pfarrer glauben überhaupt ein Recht zu haben, die Schulmeister tyrannisieren zu dürfen, daher es denn freilich auch kommen mag, daß sich so selten dem Amte gewachsene Männer melden. Der Pfarrer schreibt befehlswise Bücher und Methode vor, und wirft, sobald er die geringste Abweichung gewahr wird, dem Schulmeister sogleich einen Prozeß an den Hals. Und wie wenig Fähigkeit sie oft besitzen, solches für einen vernünftigen Schulmeister thun zu können, läßt sich aus dem vorhin angeführten Examen abnehmen.

Ganz anders wäre, bei gleicher Betriebsamkeit für das gute Werk einer bessern Erziehung, freundschaftliche Uebereinkunft, glimpfliche Vorstellungen, vertrauliche Unterredung. Aber da denken sich die hochgelahrten Herrn gleich zu viel zu vergeben, wenn sie diesen unstreitig bessern Weg

Weg einschlagen. Es gefällt ihnen deswegen weit besser die finstre Amtsmiene eines herschfüchtigen Diktators, nach der sie sich heraus lassen können: Sie müssen Hübners biblische Historie die Kinder lesen lassen: Sie müssen den Appelman beibehalten: Sie dürfen kein ander Buch statt der Heilsordnung einführen: Sie müssen die vorgeschriebene Sprüche und Reimegebätlein die Kinder lernen lassen. Fragt der Schulmeister, warum? so sind sie sogleich mit der Antwort fertig: ja da würde schön Zeug herauskommen, wenn wir die Herrn Schulmeister schalten und walten liesen, wie sie wollten. Heut zu Tag will man überall oben hinaus — denken sie doch daß die Alten auch keine Narren waren.

Aber, machte ein Schulmeister die Einwendung, sehen sie einmal diese Figur an: Gott als einen alten Mann mit einem langen Bart, und den Teufel mit Hörnern, einem Schwanze und Bocksfüßen, wie schickt sich das in Kinderbücher?

Nun sie werden doch, versetzte der Pfarrer, nicht gar die Existenz des Teufels bezweifeln wollen?

Das nicht, erwiederte jener. Aber so fürchterlich sollt er doch nicht vorgestellt werden. Die Vorstellung wirkt zu sehr auf die Fantasie der Kinder, und ich weiß aus der Erfahrung, wie gefährlich das werden kan; und zudem ist ja der Sohn Gottes kommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Herr Schulmeister, nicht so naseweis! Ich glaube gar er giebt sich mit Auslegen ab. Lern er die Kinder buchstabiren, lesen und den Katechismus, das Auslegen — war Sprache des Amtseifers — gehört für uns. Es bleibt doch ewig wahr; daß es einen Teufel giebt, und unter Werken und Seyn und Wirkungen ist ein Unterschied. Es bleibt doch ewig wahr: daß der Satan sein Werk in den Kindern des Unglaubens habe, es müste sonst die Schrift lügen. — Weiß er das?

Sehr wohl! ich sprach ja nur von irrigen Vorstellungen.

Ei was, irrige Vorstellung! Ich merk schon wo ihr Herrn hinaus wollt. Da hat man erst ein Bild zu tadeln, dann greift man einen Beweispruch an, schmeißt einen nach dem andern weg,

weg, zuletzt gehts über die ganze Bibel und am Ende hat man nichts — keinen Glauben, keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle — — Aber ihr werdt's einmal gewahr werden! Lebendig muß der Bahrdt mit seinem Anhang zum Teufel fahren! — —

Aber, Herr Pfarrer, bedenken sie doch nur, ich muß doch nothwendiger Weise bei dem Bilde hier, das Gott vorstellen soll einem von beiden widersprechen, entweder dem Manne, der das Buch, so wie ich es da habe, hat verfertigen lassen, oder der Bibel.

Nun! Warum?

Entweder ich muß gerade zu sagen, der Mann hat es nicht recht verstanden, oder die Bibel nimmt es nicht so genau; beides aber hat schädlichen Einflus. Besteh ich auf dem ersten, so werden meine Kinder unachtsam und träge werden, weil sie sich weniger aus dem Büchelchen machen. Behaupte ich das letzte, so leidet das Ansehen der Bibel, und es ist denn gänzlich um gute Fortschritte in Kenntnissen und Sitten geschehen. Ueberdies mag ich es machen, wie ich will, so gerathe ich in die Klemme, und beides liegt mir hart ob, gutes Gewissen und auch Brod

haben. Und doch kan beides nicht beieinander bestehen. Denn handle ich nach meinen Einsichten, so muß ich früher oder später als Rezzler erkannt werden, und dann ist es bei der fatalen Einrichtung, wobei man bios von der Zuneigung der Menge, die noch lange die Kenntniss nicht besitzt, daß sie eines Mannes Thun und Lassen gehörig prüfen kan, abhängt, um mein gutes Fortkommen geschehen.

Das soll nur so etwas gesagt seyn, um zu seinem Endzweck zu gelangen; aber da wird nichts draus.

Um's Himmels Willen, Herr Pfarrer, glauben sie denn, daß wir ganz und gar nicht über unsre Sachen nachdächten? Lesen sie doch nur einmal was 5 Mos. 4, 15 steht.

Nu, was steht denn da?

„Ihr habt Gott nie unter einem Bilde gesehen. Hütet euch deswegen, daß ihr nicht ein Bild von ihm entwerft, das da gleich sei einem Manne oder Weibe, oder einem Thiere oder einem Vogel, einem Insekte oder Fische, oder der Sonne, dem Monde oder den Sternen.“ Das war also schon Verbot an die Juden, die doch lange
lange

lange die Kenntniß von Gott nicht hatten, die wir Christen haben sollten. Und — doch was rathen sie?

Ich habe jetzt keine Zeit. Das Beste, was ich sagen kann, ist: man bleibt bei der Ordnung. Adieu!

Pf. Sehen sie, werther Freund, so ist es mit den Schulen in + 3. bestellt. Finsterniß und Dummheit haben sich so über dieselben verbreitet und halten sie so gefangen, daß auch ein Lehrer, wenn er schon könnte, nicht einen Funken hellen Lichtes kann durchdämmern lassen.

Krönungsfeier.

Wir kamen mit einbrechender Nacht an, suchten eine Lagerstätte und am frühen Morgen, aufgeweckt durch der Trommeln, der Glocken und des Volks Gelärm, einen Standort, wo wir die Geschichte des Tages mit ansehen konnten.

Und jetzt sollte ich dir billig erzählen, was ich sah und hörte.

Doch es ist vergeblich ein solches Schauspiel mit Worten auch nur im mindesten zu beschreiben, und nur einen Schatten des Eindrucks, den es gewährt, dadurch zu geben; wer die Herrlichkeit der Erde mit einem Blicke überschauen will, muß hieher kommen und sehen.

Du wirst also verzeihen, Bruder, wenn ich die Feder für diesmal niederlege. Ich werde dir ein oder die andre trockne Erzählung, dergleichen man von solchen Feierlichkeiten in Menge aufzuweisen hat, mitbringen, und dadurch einigermassen das ersetzen, was ich mit Worten auszudrücken nicht vermag. Den Kommentar kann ich auch wohl mündlich geben; denn so etwas, wo man ganz Aug und Ohr war, vergißt man nicht so leicht.

Freilich philosophisch betrachtet, gehört dieses Schauspiel eigentlich für das Volk. Indessen freute es mich doch, daß ich die sogenannten Reichsheiligthümer, als: ein Stück des Tischtuchs, worauf Christus das Osterlamm gespeist hat; ein Stück der Schürze mit der er bei der Fußwaschung seiner Jünger umgethan war; fünf Dörner aus seiner Krone; ein beträchtliches Stück von seinem Kreuz, daran eine Hand angenagelt war,

war, den eisernen Speer, mit dem seine Seite geöfnet worden ist; einen Nagel, mit dem er an das Kreuz angenagelt worden ist; ein Stück von seiner Krippe; einen Arm der heiligen Anna; einen Zahn Johannes des Täufers; einen Fleck von dem Rock des Evangelisten Johannes; drei Gelenke von drei Ketten, mit denen Petrus, Paulus und Johannes gefesselt waren; ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kästgen, in Gestalt einer Kapelle, worin ein Theil der Erde mit dem darauf gestossenen Blut des heiligen Erzmärtirers Stephans aufbewahrt wird, nicht, wie man mich bereden wollte, im Pomp auf oder vorführen sah. Ein Beweis, daß man heller als ehemals denkt! daß glücklichere Zeiten wiederkehren! — — Ja sie kommen! — Ich sehe sie, Bruder! Meine Seele heitert sich ganz auf! — Schon verkündige ich's in der Väter Hallen, wo du mit den Uedelsten des Landes mir horchend dein Ohr leihst.

Frage

Fragment einer Rede.

Ich habe ihn gesehen, Freunde, — werde ich sprechen — den Planeten, dessen kühnen Bewohner wir hier bewunderten. Der Reisende war verwegen, und nicht allzu aufrichtig. Seine Schilderungen, die er von seinen Mitmenschen entwarf, zeugen von eigner Krankheit — sind kaum zur Hälfte passend. Der Erdensohn kann irren, kann fehlen — er ist ein Mensch gleich uns, und Schwachheiten rechnen wir dem Menschen nicht als Fehler an — aber so ganz ruchlos, wie er ihn uns in den Briefen eines reisenden Engländer's aus der Pfalz, Baiern und Oesterreich datirt, bezeichnete, ist er nicht. Worin und in wiefern er zu vervollkommen wäre, wird euch mein Bruder sagen können. Ihm habe ich meine Bemerkungen zugeschrieben. Ihr werdet, wenn ihr sie des Durchlesens würdigt, den Erdebewohnern, als guten, sanftmüthigen, menschenfreundlichen Geschöpfen, eure Liebe und euer Wohlwollen nicht versagen, sie sogar, wenn sie meine Bemerkungen beherzigen könnten, durchaus eurer Achtung werth finden. Es gegenwärtig ausführlicher zu erweisen, ist wider meine Absicht. Ich habe mir vorgenommen,

men,

men, eure Aufmerksamkeit auf wichtigere Gegenstände zu richten: — Die glückliche Aussicht, die sich meinem Geiste bei der größten Feierlichkeit, die ich mit ansah, eröffneten, schienen mir ein für diese angesehenere Versammlung würdiges Thema zu seyn.

— Mit der Krönung Leopolds zum Oberhaupte der Teutschen sah ich Teutschland glücklich durch unzählliche Vorzüge, welche ihm in den meisten der vorigen Jahrhunderte versagt waren, und stolz auf Hoffnungen, deren Erfüllungen nahe sind.

Leopold II. — so sagt seine Miene, so rühmen seine Kinder zu Toskana — ist ein großer, edler Fürst, ist — wenn ihn fassen könnten, so würde ich sagen — ein teutscher Fürst — nicht minder weise als aufgeklärt, voll festen Sinnes, erhaben und menschenfreundlich, gerecht und gutig. Mit tiefer Weisheit prüft er gute Zwecke, wägt ihren Werth für die Menschheit richtig und belohnt sie großmüthig.

Unter Tausenden von Teutschlands Großen ward er auserkoren, ein Fürst seines Volks zu seyn — und unter Millionen konnte Teutschland

land keinen bessern wählen; — keinen, mächtig wie Er, Gebieter ungeheurer Völkerschaften, und doch herablassend, milde, Vater seiner Kinder; — keinen, Ihm gleich reich, majestätisch, prachtvoll, und doch mäßig, prunklos, einfach in Sitten und Lebensweise; — keinen, weise, gerecht, vorurtheilsfrei, allumfassenden Blickes wie Er, und doch barmherzig, stets voll Güte, voll Nachsicht gegen Schwachheit und Blödsinn.

— Ewiger Drang für Menschenglück durchglüht seine Herrscherseele. Ausführen wird er das Werk, das sein großer Bruder begann, der nun im Lichtglanze seeliger Gefilde harmloser Ruhe, nicht Dulder mehr, mit Herrscherbürden schwer belastet, einhergeht, und für seine Thaten des Beifalls seines Zeitalters, mehr noch einer dankbaren Nachwelt sich erfreut; — wird erheben auf den Thron väterliche Duldung allumfassender Menschenliebe; — wird gründen auf ewige Zeiten Aufklärung und Bruderliebe; — wird, entflammt von Feuereifer für die Rechte der Menschheit, entwaffnen die Künste des Schmeichlers und des Ehrgeizigen, die scharrenweis ihre Sirenenstimme sonst zu Thronen erhe-

erheben; — wird, beseelt von Grosmuth und Menschenliebe, seinen Vorthail nur messen nach dem Wohlstand und dem Glück seiner Unterthanen, seine glänzendste Erhabenheit nur nach der Vervollkommnung der Tugend, so wie sie in Hütten und Palästen, durch ihn geehrt, in seinen Staaten aufblüht; — wird, selbst ein Weiser, die Töchter der Weisheit, Künste und Wissenschaften wohlthätig schützen; — wird, arbeitsam ohne Beyspiel, Völker und Nationen, Fürsten und Gelehrte mit Hochachtung gegen wahres Verdienst entflammen, mit Beifall den Kaufmann, des Künstlers Werk, des Ländners Fleis, und des Handwerkers Aemsigkeit belohnen und Frechheit und Eigenthum ihnen sichern; — wird Ruhe und Friede seinem Lande schenken und über seine Nachbarn herrlichere Siege des Friedens und der Bewunderung für dem größten Eroberer einernnden. —

So beginnt Leopold zu herrschen. — Zur Wirklichkeit steigen dann unter seinem milden Zepter empor, die von der Vorwelt geträumte güldene Zeiten. — Mächtig wird es hervorbrechen das Licht der Wahrheit und seine wohlthätigen Stralen von einem Ende Teutschlands
bis

bis an das andre verbreiten. Monachismus, Bigotterie, Priesterlist und Scheinheiligkeit werden vergeblich ihre Kräfte aufbieten, seinem hellen Glanze Schranken zu setzen; vergeblich auf des Gewissens heiligen Rechte Eingriffe wagen. Völlig werden sie die Geißeln der Menschheit, des Priesters blendender Ehrgeiz, sein eigennütziger Stolz und der gebieterische Ton, womit er den Kurzsichtigen zur Anbetung, zur slavischen Unterwerfung und zum blinden Glauben auffodert, wie Nebel vor der Sonne zernichtet werden. Nur der Mann, der Tugend und Glückseligkeit — nicht sowohl kennt, ausposaunt und selbst der Stimme Deutung nicht versteht, als vielmehr lehrt, durch Beispiele beweist und vernünftig und populär zu sprechen vermag, nur der Volkslehrer, dessen Gesinnungen und Thaten seinem Amte entsprechen, wird in Leopolds Staaten geachtet seyn. —

Die Gerechtigkeit wird in ihrer wahren Gestalt triumphirend ihre Würde behaupten. — Gänzlich werden sie dann, sie alle die häßlichen Geheimnisse der falschen Staatskunst, der verkehrte Gang feiler Gerechtigkeit und die Justiz, da wo sie noch nach Blut und Eigenthum dürsten möchte,

möchte, wie Wachs vor der Sonne zerschmelzen; — und nur ein allgemeiner Grundsatz — das große und ewige Gesetz der Menschlichkeit wird herrschend seyn: der Eifer seiner Natur gemäß zu handeln; — und nur eine Quelle intellektueller Vergnügungen wird der menschliche Geist kennen: die Oekonomie gesellschaftlicher Neigungen. Diese werden ihn anspornen gutes zu thun, nützlich zu werden; überzeugt daß die Tugend, die Zierde und Grundstütze des menschlichen Lebens, der Grund aller Gemeinschaft, das Band das alle Freundschaften und den Beherrscher an den Untergebenen und diesen genau an jenen knüpft, das Glück der Familien, der Ruhm der Nationen; die Tugend ohne die alles, was süß, angenehm, groß, glänzend, majestätisch und schön heißt, sinkt und verschwindet; die Tugend, diese jeder Gesellschaft vortheilhafte und für das ganze menschliche Geschlecht wohlgesinnte und wohlthätige Leidenschaft, auch das Glück, die Ruhe, die Zufriedenheit jedes einzelnen Weltbürgers sei. —

— Welche herrliche Aussichten öfnen sich da nicht für den edeldenkenden Menschen! Was für schlummernde Kräfte werden nicht erwachen, erwachen zum frohen Genuß höhern Glücks, erwachen zu leichtern Uebungen, zu erhabenen Ge-

U

schäf=

schäften, zum größern Wohlthun für andre, zu einem wahren und wonnevollen Leben! Was für Stufen werden nicht in unaufhörlichem Fortgange der Dekonomie des Weltals erreicht, was für Hindernisse überwunden, reinere Begriffe gesammelt, Empfindungen geschärft, Wünsche berichtigt, Freuden erhöht, Anlagen verbessert und benutzt werden! — Wie wird dann dem Teutschen das Herz bei dem unveränderten Wohl seines großmüthigen Beherrschers, seines Vaters, wahrhaft edeldenkend schlagen, seine Gesinnung sich in frohe Gebete für ihn ergießen und sein Geist der Vorsehung es Dank wissen, daß er in Leopold seinen Kaiser verehren kan! — — Wie wird dann der Glende, der bisher in der tiefsten Niedrigkeit schmachtete — ach! vielleicht unglücklicher, geplagter war, als der zu Foktern und Todesqualen verdamnte Vaterlandsverräther unter barbarischer Behandlung grausamer Henker — ein Auge des Danks und gefaltete Hände zum Himmel emporheben, und mit der geretteten, beglückten Familie segnend den Tag preisen, wo Leopold einen Zepter annahm, unter dem er, neu belebt durch den menschenfreundlichen Blick seines Regierers, der ihn aufs reichlichste wegen seiner Niedrigkeit entschädigt,

schädigt, seine Leiden ihm versüßt und den abscheulichen Qualen des Lasters, der Dürftigkeit und des Schmerzens sie väterlich entreißt, nun nicht mehr unerhört seufzen, nicht mehr trostlos jammern darf! — — Wie werden dann Demagogen erschrecken, Empörungen erzittern, Municipalitäten erröthen, wenn in Leopolds Reich wahre Freiheit viel liebenswürdiger erscheint, als die scheinbare Unabhängigkeit des Republikaners; wenn sie jeden Bürger Teutschlands gleich frei, gleich sicher, gleich den Gesezen unterworfen, wenn sie den Fürsten geliebt, den Volkslehrer geehrt, den Soldaten geschätzt, wenn sie Friede und Liebe, das große Centrum, um das sich die ganze Natur dreht, ihre seligen Einflüsse über alle Stände sich ergießen, daß ich es auf einmal sage, wenn sie es sehen werden, wie die Welt das Land glücklich preißt, das solch einen Beherrscher hat, wie Leopold ist, wo der Unterthan sich selig weiß, daß er unter seiner weisen Regierung im Soldaten seinen Beschützer, im Priester seinen Lehrer, im Könige selbst seinen Freund ehrt.

— Heil euch, Teutschlands Bewohner! Euer Aufenthalt gleicht einem paradisischen Garten,

U u 2

Den

den die Hand des Künstlers sorgfältig zu verschönern, und, mächtig genug, die Pflanzen zu bewahren weiß, daß weder Orkane sie knicken, noch allzugroße Hitze sie versengen, noch Fluten sie er säufen mögen: aufblühen werden sie vielmehr zur völligen Reife, zur Vervollkommnung, zur Veredlung, zu den süßesten und reinsten Genie sungen.

— Ja, ewig wird der Deutsche sein jezziges Zeitalter erheben! — Und ewig wird es Frank furt zu rühmen wissen, daß der Gröste der Wohlthätigste der Monarchen in seinen Ring mauern beherbergt, in seinem Tempel gekrönt wurde. — Und ewig wird der Name Leopold tief in aller Herzen eingegraben bleiben. — Mo numente werden vermodern, Jahrbücher der Menschheit verlöschen — alle die Pompe und das Gepränge dieser Welt, Staaten und König reiche, Monarchien und Republiken, Fürstenthü mer, Mächte und Herrschaften dieses vorüberge henden Systems, und alle die Werke vernünfti ger Geschöpfe, Residenzen, reiche Städte, stol ze Paläste, prächtige Tempel, herrliche Geröbl be, ehrwürdige Thürme, prachtvolle Grabmä ler, unschätzbare Bibliotheken, in den Wolken stehende Gebürge, bebaute Gefilde werden in den
 allge=

allgemeinen Haufen der Ruinen aller Dinge ver-
 sinken, aber — Leopold wird leben; auch
 dann noch leben, wenn Himmel zusammenge-
 rollt werden, wie ein Pergament, Sonnen er-
 bleichen, Monden ihr Licht verliehren, Planeten
 mit ihren Dunstkreisen in den allgemeinen Ein-
 sturz vermischt und Weltssysteme aufgelöst wer-
 den, schmelzen, hinsinken, in schrecklichen Flamm-
 men aufgehen und gleich einem nichtigen Traum-
 e oder eingebildeten Fantoime keine Spur von
 sich zurücklassen — der durch das alles unzerstör-
 bare Geist seiner Razion, der er Vater, zärtlich-
 cher, liebevoller Vater war, trägt dankbar seinen
 Namen über Zeit und Sterne, rühmt so lang
 er ist — und ewig freut er sich seines Daseyns
 — der weisen, gerechten, milden Regierung Leo-
 polds des II. seines erhabenen Kaisers! —

Der Herbstabend.

Schon am frühen Morgen des Tages nach
 der Krönung verabschiedete sich der alte redliche
 Prediger mit seinem Wether. Die Trennung
 von uns geschah nicht ohne innige Rührung. Ich
 und mein Wirth beschloffen noch einige Wochen
 zu verweilen.

Der Aufenthalt gefiel uns je länger, je besser. Wir ließen es uns wohl seyn — nahmen Theil an den Vergnügungen, die Frankfurts geschmackvoller Genius in reichem Maasse herbeizubauern wußte, sahen uns in der Stadt um, und — konnten uns über ihre fürtreffliche Lage, über ihren Reichthum, über die großen Gebäude, über den Eifer sie immer mehr zu verschönern, über die herrlichen Polizei = Armen = und Krankenanstalten, über die Großmuth, das Wohlwollen und das gefällige leutselige Wesen der Einwohner, über die durchgehends herrschende Industrie überhaupt und besonders über die Betriebsamkeit und den in die entlegendsten Weltgegenden wirkenden Geist der Kaufleute, das sie nach dem Berichte meines Wirths zum ersten Handelsstand in Europa erhebt, nicht genug verwundern.

Nur von Ferne sahen wir mit an, wie der Kaiser die Huldigung von der Bürgerschaft dieser Wahlstadt in höchster Person annahm. Aller Herzen waren ihm unzertheilt zugethan. Dieses konnte man bei seiner Abreise, die einige Tage drauf erfolgte, sehr deutlich wahrnehmen. Niemand war da, der sich nicht Mühe gegeben hätte,

hätte, ihn noch einmal zu sehen, ihm ein tausendmaliges Lebehoch zuzurufen und mit thränen- dem Auge seine besten Segenswünsche nachzu- schicken.

Auch wir dachten jetzt an untre Abreise. War- teten aber doch die Herbstlustbarkeiten noch ab. Ich fand sie, wie ich es währte, reizend und geschmackvoll. Besonders gewährte mir der Abend des ersten Tages, der unter dreien, während welchen das Fest gefeiert wird, der herrlichste seyn soll, tausendfaches Vergnügen. Er glich dem erfreulichsten Maienabend. Keine neidische Wolke trübte die durch Mond und Sterne er- leuchtete Atmosphäre, keine rauhe Luft das zärt- liche Auge; nur daß statt Nachtigallen Gesang das Gejauchze froher Jugend, das Geknistern feu- riger Schwärmer der Flinten und Pistolen Knal und das Rauschen himmelansteigender Raque- ten dem Ohr jetzt angenehme Musik war.

Wir machten einen Spaziergang längst den Gärten hin. Alles athmete, alles ergoß Ver- gnügen: zur Linken die Thürme und Palläste von Frankfurt; vor mir ein Meierhof, der durch die weiter hin stehenden hohen Pappeln sich beson- ders artig ausnimmt; in der Ferne hohe Berge
von

von Mondeschimmer und Nacht und Entfernung auf das angenehmste schattirt; um mich das falbe Grün der vielen Weingärten, die mit den darin befindlichen Häusern zum Theil auf das prächtigste erleuchtet, und mit frohem Jubel der Inhaber und ihrer Freunde erfüllt waren; zur Rechten —

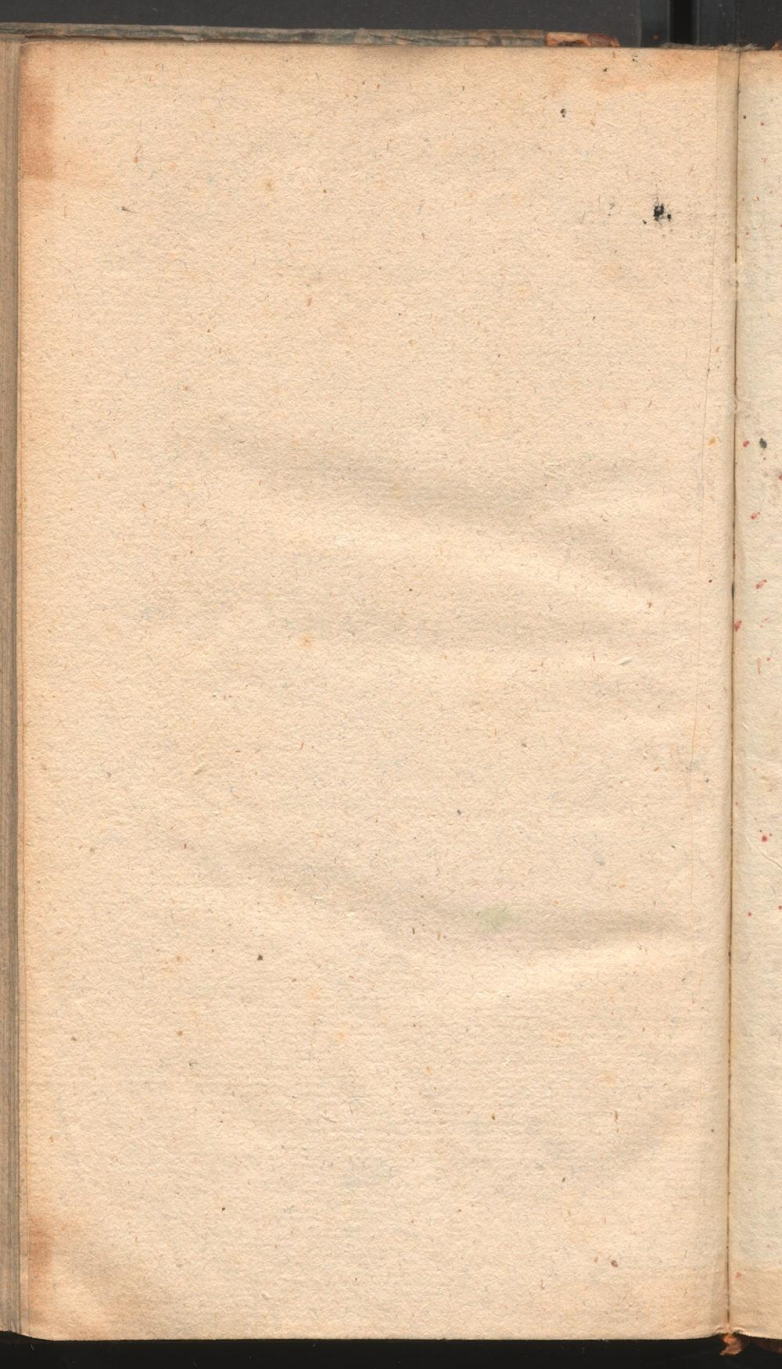
O schön, Bruder! unbeschreiblich schön war dieser Abend und dieser Spaziergang. Stets wird mir ihr Andenken heilig seyn!

Und nun? — begleite ich meinen Wirth,
und — fliehe in deine Umarmung!

D r u c k f e h l e r .

- Seite 3. Zeile 9. statt — nun, lies: nur.
S. 4. 3. 12. st. — besondere, lies: bes-
sonders.
S. 22. 3. 12. st. — mussten, l. müsten.
S. 29. 3. 19. st. — sie l. er.
S. 34. 3. 4. st. — Umstände, l. Um-
ständen.
S. 48. 3. 17. st. — würde, l. wollte.
S. 49. 3. 26. st. — ihm, l. ihn.
S. 62. 3. 1. st. — von l. vom.
S. 70. 3. 9. st. — beßfohlen, l. befoh-
len.
S. 71. 3. 20. st. — zu anstaunen, l.
anzustaunen.
S. 99. 3. 3. st. — welche, l. welch.
S. 176. 3. 4. ist — sich, wegzustreichen.
S. 219. 3. 20. st. — diesem, l. diesen.
S. 265. 3. 21. st. — für, l. vor.





26 July 857

11105

200.1.24

